

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation /Title of the Doctoral Thesis

„Oberstuhlrichter Dr. Emil Tallián-
Jagden, Abenteuer und das Leben eines ungarischen
Adeligen aus dem Burgkomitat Torontál im
Spannungsfeld zwischen Kolonialismus und
Postkolonialismus“

verfasst von / submitted by

Mag. phil. Csaba Lendjel, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 092381

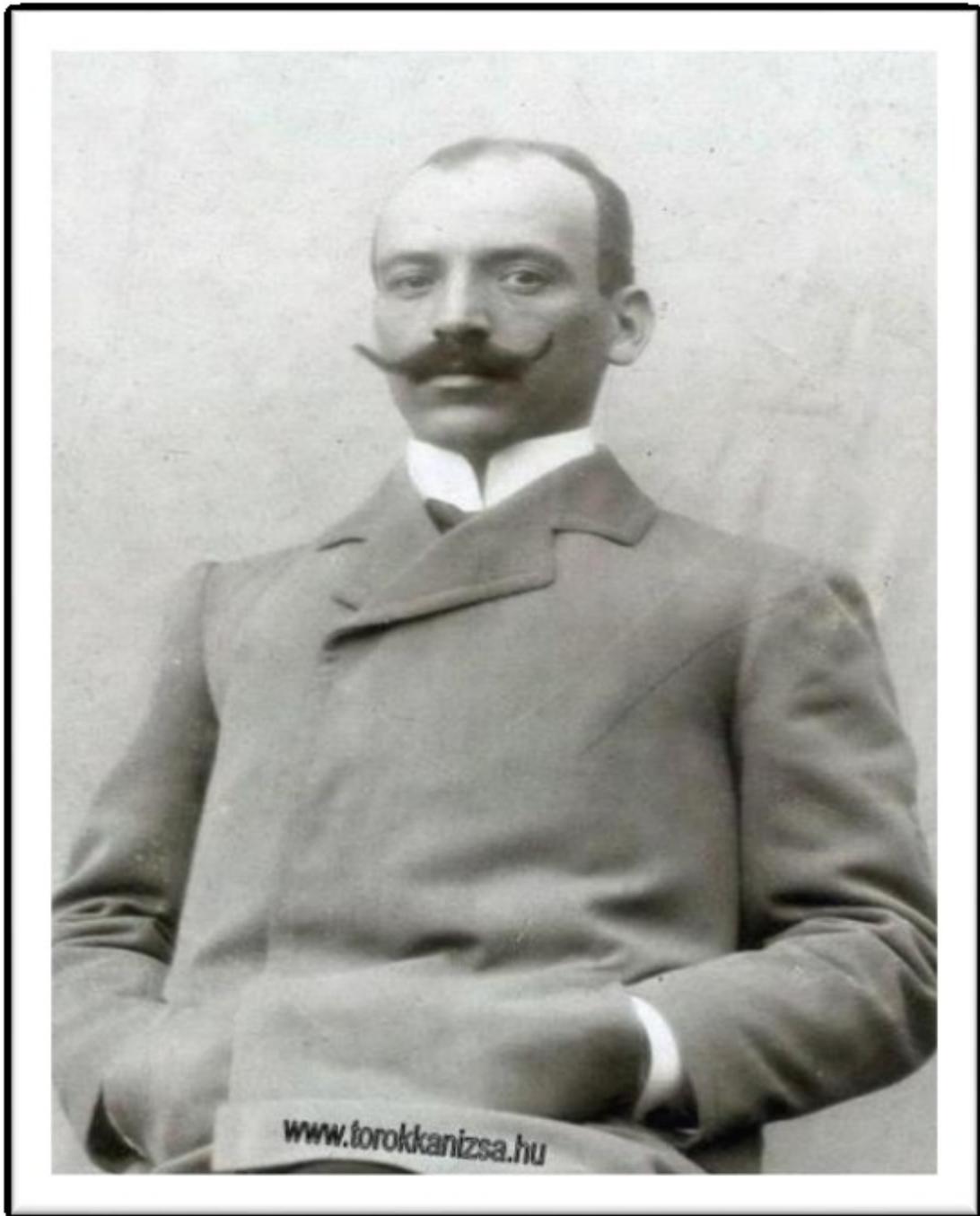
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Finno- Ugristik

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ. Prof. Dr. Andrea Seidler

Mitbetreut von / Co-Supervisor:



[Tallián Emil in bürgerlicher Kleidung (~ 1885; genaues Datum und Ort unbekannt)]

Für meine Familie

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Einleitung	9
1. Die Zeit und das Reisen der Jahrhundertwende des 19./ 20. Jahrhunderts	13
2. Kolonialismus und Postkolonialismus	21
2.1. Begriffe des Kolonialismus	25
3. Kurze Biografie der Adligen Tallián, Damaszkín, Vojnich und Fernbach	34
3.1. Die südlichen Komitate des ungarischen Königreiches	34
3.2. Törökkanizsa, die Familie Tallián de Vizeki und Emil Tallián	37
3.2.1. Törökkanizsa	38
3.2.2. Die Familie Tallián de Vizeki	41
3.2.3. Oberstuhlrichter Dr. Tallián Emil	44
3.3. Eine kurze Vorstellung der Herren Fernbach, Vojnich und Damaszkín	48
3.3.1. Bálint Fernbach von Szond	48
3.3.1.1. Expeditionen mit Tallián- Das Auffinden verschollen geglaufter Dokumente	51
3.3.2. Vojnich Oszkár von Bajsa	54
3.3.3. Damaszkín Arzén	58
4. Die Reisen des Tallián Emil	62
4.1. Ein kurzer Reiseüberblick und die darüber existierenden schriftlichen Dokumente	64
4.1.1. Die Wochenzeitung „Török Kanizsa és Vidéke“	66
4.1.2. Das gedruckte Buch „Útinaplómból“	66
4.1.3. Die Art der Aufzeichnungen des Reisetagebuches, der Zeitungsartikel und des gedruckten Buches	67

4.2. Die Lichtbildersammlung Talliáns	72
4.3. Die ethnologische Sammlung und die Jagdtrophäen	77
4.4. Die Reisegefährten Tallián Emils	78
5. Die einzelnen Reisen im Detail	83
5.1. <i>Indien (1897)</i>	85
5.1.1. Veröffentlichung der Reiseerlebnisse	96
5.2. <i>Ceylon (1900)</i>	98
5.2.1. Veröffentlichung der Reiseerlebnisse	101
5.3. Mit österreichischen Forschern in Brasilien (1903)	102
5.3.1. Veröffentlichungen und Anmerkungen	112
5.4. <i>Afrika- Der schwarze Kontinent der Begierden</i>	114
5.4.1. Benötigte Waffen und Ausrüstung-	
Ratschläge vom erfahrenen Afrikareisenden	122
5.4.2. Die Rückkehr und die Veröffentlichungen	123
5.4.3. Die Beschreibungen Fernbachs von der gemeinsamen	
Afrika Safari 1904/05 in seinem Reisetagebuch	124
5.5. Die dritte Afrikareise mit wenigen Aufzeichnungen	145
5.6. Die vierte Afrikareise mit kaum Aufzeichnungen	147
5.7. Die fünfte Afrikareise ohne jegliche Aufzeichnungen	148
5.8. <i>Expedition auf das Franz-Josephs-Land:</i>	
Auf den Spuren von Wilczek und Weyprecht	149
6. Spionage im Auftrag des Kaisers?	151

7. Die Aufzeichnungen im Spannungsfeld zwischen Kolonialismus und Postkolonialismus-	
Großwildjagd, Fotografie, zugewiesener Eros und Rollentypen	154
7.1. Die „europäischen Adligen“ und die „(afrikanischen) Eingeborenen“	156
7.2. Großwildjagd und das kolonisierte Tier	172
8. Fotografien von den Expeditionen-	
Verbindungen zwischen Jagd und Botschaft nach Hause	179
9. Abschluss	188
Zusammenfassungen (deutsch, ungarisch, englisch)	191
Bibliografie	200

Vorwort

Die großartigen Entdeckungen im geografischen und biologischen Sinne waren zur Jahrhundertwende des 19./ 20. Jahrhunderts groÙteils abgeschlossen. Die Welt war so gut wie vermessen und die immer neu ausgerufenen heiligen Grale der jeweiligen wissenschaftlichen Fachrichtungen entdeckt.

„Am Ende des Jahrhunderts war die viel beschworene terra incognita auf wenige Gebiete zusammenschmolzen und die politische Staatenvielfalt von europäischen Herrschaftsstrukturen überlagert.“¹

Die Technik hingegen begann jetzt ihre Flügel im wahrsten Sinne des Wortes zu entfalten. Zu der zweidimensionalen Reisebewegung des Menschen kam die dreidimensionale hinzu: das Fliegen. Die Museen und wissenschaftlichen Gesellschaften lieferten sich in der westlichen Welt einen Wettlauf, um Sammlungen aufzubauen und zu erweitern. Wohlhabende Forscher, Reisende, Jäger, häuften selbst einen wahren Schatz an ethnologischen, geologischen und biologischen oder zoologischen Exponaten in Privatsammlungen an. Die Fotografie hatte sich zu dieser Zeit bereits als fester Bestandteil der Reisen etabliert und vereinnahmte mehrere Rollen. Die Lichtbilder zeigten zum ersten Mal -in geradezu komponierten Aufnahmen- Wildtiere lebensnah in ihrem ursprünglichen Lebensraum abgebildet, bildeten bewaffnete Eingeborene und ihre Kultur ab, lieferten Beweise über Jagderfolge oder Katastrophen ab, lieÙen die Betrachter über die gewaltigen Dimensionen und Unbarmherzigkeit der Natur erschauern und zeigten ihnen all die Pracht weit entfernter touristischer Attraktionen. Die Fotografie ließ die Welt ohne Zweifel etwas näher zusammenrücken. Gleichzeitig aber wurde bei all dem technischen Fortschritt (ja eigentlich durch all das erst richtig ermöglicht), die nicht-westliche Welt ausgebeutet. Kolonialreiche haben zu dieser Zeit ihren Höhepunkt, über drei Viertel der gesamten Erdmasse ist kolonialisiert und in den wirtschaftlichen Kreislauf des Mutterlandes, der Kolonialmacht, eingebunden. Um die noch

¹ Gräbel, Carsten: Die Erforschung der Kolonien: Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884-1919. Transcript Verlag, Bielefeld, 2015 [Imperialer Aufbruch; Seite 1]

verbleibenden, nicht kolonialisierten Erdgebiete wird durch die alten, traditionellen Kolonialmächte und den aufstrebenden (Welt-)Reichen, in allen Sphären gekämpft. Die Bevölkerung der Kolonien wird auf seltsame Art in die westliche Gesellschaft „integriert“: Einerseits besteht sie aus gesichtslosem Menschenmaterial, aus billigen Arbeitskräften, bilden Exportartikel und moderne Sklaven, andererseits wird sie mit den sexuellen Fantasmen der europäischen Bevölkerung konfrontiert und bekleidet. Als Kindermädchen oder als Hausarbeiter nehmen Individuen aus der einheimischen Bevölkerung am Leben der Kolonialfamilien teil und werden hier zu einem fremden Beobachter, die zwischen den Kulturen ihren Platz finden. Genauso ergeht es meist den „weißen“ Frauen, die aus bestimmten Beweggründen die Reise in die Kolonien antreten. Während gerade das moralische Überlegenheitsgefühl und das Zuweisen einer moralischen Instanzenrolle an die „weiße“ Frau in den Kolonien zu diesen Reisen geführt haben, so bedeutete aber genau dies die Möglichkeit, aus dem antifeministischen Patriarchat der westlichen Welt zu entfliehen. In den entstehenden Begriffen, wie Orient und Okzident, werden all die Vorurteile, Fantasien und tatsächlichen Begebenheiten der Kolonien und der westlichen Welt zusammengefasst.

Die Jahrhundertwende bildete aber auch den Vorabend des 1. Weltkrieges und die Zeichen der Zeit deuteten bereits einen alles vernichtenden Feuersturm an, der die gesamte Welt erfassen und Kolonialmächte und ganze Kaiserreiche hinwegfegen und Weltgefüge aus dem Lot bringen würde.

In diese Welt voller religiöser, technischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, politischer und wissenschaftlicher Spannungen, Gegensätze und Konflikte, aber auch großartigen Errungenschaften wurde Emil Tallián in die Ausläufe der sonnendurchfluteten ungarischen Tiefebene, in die südlichen Enden der k.u.k.-Monarchie geboren. Der aus adeligem Hause stammende spätere Jurist bereiste -nach größeren und kleineren Reisen innerhalb Europas und des angrenzenden Nahen Ostens- Asien, Südamerika, Afrika und das Franz-Josephs-Land. Er war passionierter Jäger, Sammler und Beobachter. Seine Erlebnisse wurden in zeitgenössischen Zeitungen publiziert und schließlich 1906 auch in einem Buch veröffentlicht. Obwohl Tallián heute nicht zu den großartigen Entdeckern, Abenteurern, Reisenden, Forschern der k.u.k.-Monarchie oder gar Europas gezählt

wird, so wurde er dennoch nach seinem Tod in seiner Heimatstadt (wo er auch als Oberstuhlrichter tätig war) durch die Umbenennung der Hauptstraße und dem Errichten eines Denkmals geehrt. Seine Beerdigung, an welcher Bürger verschiedenster Nationalitäten teilnahmen und die von katholischen und orthodoxen Geistlichen zelebriert wurde, kann auch als Symbol seines Lebens und seines Werkes verstanden werden: Das in den Vordergrund stellen der Menschenliebe und die Achtung der Natur.

Einleitung

Das Ende des 19. Jahrhunderts: Die Zeit der großen geografischen Entdeckungen ist vorbei. Die Zeit der großen Abenteuer noch nicht. Aus vielen Ländern Europas machten sich Wissenschaftler, Jäger und Sammler auf, um noch die vermeintlich letzten kleinen Geheimnisse der Naturwissenschaften zu lüften.

Auch aus dem ungarischen Königreich- damals Bestandteil der k.u.k. Monarchie- reisten Abenteuerer in die hintersten Winkel unseres Planeten, um den Namen des Königs und des Reiches in die Welt hinaus zu tragen. Gleichsam galt es, Pflanzen- und Tierpräparate sowie Fossilien, Steine und Mineralien zu sammeln, um den Ruhm der Museen und der naturwissenschaftlichen Institute des Heimatlandes aufzubauen.

In der heutigen autonomen Provinz Vojvodina (Vajdaság) in Serbien, damals die Burgkomitate Temes, Torontál und Bács- Bodrog des ungarischen Königreiches, lebten zu jener Zeit gleich vier dieser Abenteuerer: Arzén Damaszkín, Emil Tallián, Bálint Fernbach und Oszkar Vojnich. Sie alle waren Großgrundbesitzer und adeliger Herkunft. Barone und Grafen mit immensen finanziellen Mitteln aus ihren riesigen Ländereien. Sie waren untereinander befreundet, reisten oft zusammen auf den Expeditionen und frönten auch der Jagd. Denn die Jagd war für einige von ihnen nur ein nobler Sport, für andere Mittel zum Zweck, um rastlos ferne Länder zu durchstreifen und ihre ewige Sehnsucht nach der exotischen Ferne zu befrieden, um sich von einem Abenteuer in das nächste zu stürzen und um den gesellschaftlichen Zwängen in Europa zu entfliehen und auch um durch das Reisen ein anderer Mensch zu werden.

Ihre finanzielle Situation und ihre gesellschaftliche Stellung ermöglichte es ihnen, höchste adelige Kreise, weit berühmtere Großwildjäger oder Entdecker, wie Graf Samuel Teleki, dazu hohe Politiker und Beamte, zu ihrem Bekannten- und Freundeskreis zu zählen. Oder arme und noch unbekannte, aber begabte Menschen zu fördern: So ermöglichte Damaszkín beispielsweise dem einkommensschwachen Kittenberger seine allererste Reise nach Afrika, indem er ihn auf den schwarzen Kontinent als Tierpräparator für das Naturwissenschaftliche Museum in Budapest mitnahm.

Alle vier angeführten Adeligen waren gebildete Männer, Humanisten, Schriftsteller und -wahrscheinlich gerade auf Grund ihrer Reisetätigkeit- erstaunlich fortschrittlich denkend. Sie unterstützten ihre Gemeinden mit großen sozialen oder mit neuartigen technischen Projekten: Durch große Pumpanlagen machten sie aus riesigen Sümpfen bestes Ackerland und senkten damit die Infektionskrankheiten in der Gegend. Sie ließen in „ihren“ Ortschaften tausende Bäume entlang der Häuser und der aus staubiger Erde bestehenden Straßen pflanzen, um die immense Staubbelastung in den Dörfern und deren Bewohnern zu minimieren. Sie ließen Fabriken errichten, um Arbeit zu schaffen und die Wirtschaft anzukurbeln. Und vor allem bauten sie Kranken- und Armenhäuser, um den Ärmsten und Schwächsten der Gesellschaft in Zeiten der Not zu helfen.²

Einige von ihnen sollen auch in Spionage verwickelt worden sein: über Auftrag von höchster Stelle des Kaiserhauses. Es ging angeblich - wie nicht anders zu erwarten war - um die politische Landkarte: Sie sollten ihre Erfahrung und Kenntnisse in Afrika nützen, um dort eine Kolonie für die k.u.k. Monarchie aufzubauen. Durch Unterstützen eines Unabhängigkeitskampfes der Eingeborenen, auf Kosten der englischen Kolonialherren. Diese Behauptung dürfte nur eine solche bleiben. Der Frage nach dem militärischen Nutzen der weltweiten Reisen soll trotzdem ein wenig nachgegangen werden (Näheres siehe Kapitel „Spionage im Auftrage des Kaisers?“).

Ebenso soll das Denken der vier Männer in Bezug auf den Kolonialismus an sich erörtert, die Sichtweise und das Empfinden gegenüber der eingeborenen Bevölkerung und der bejagten Tiere, beleuchtet werden; also, ob die „weißen Abenteurer“ im „Geiste der Kolonialisierung“ reisten, ob sie sich als „höherwertig“ und als „Kolonialherren“ empfanden. Schließlich beantworten sie all diese Fragen persönlich, durch ihre selbst verfassten präzisen Reisebeschreibungen und Tagebücher.

² So kontrollierte angeblich Béla Tallián in seinem Wohnort Törökkanizsa (heute Novi Kneževac) persönlich, ob denn an heißen Sommertagen die neu gepflanzten Bäume gegossen werden. Durch seine Bautätigkeiten verfügt das auch heute nur kleinstädtische Törökkanizsa (etwa 5.000 Einwohner; ca. 20 km südlich von Szeged) über ein eigenes Krankenhaus mit Ambulanz und Spezialabteilungen, wie Psychiatrie.

Zwei von den Vieren starben durch eigene Hand: Jeweils durch einen Herzschuss; als leidenschaftliche Jäger, durch Selbsttötung mit ihrem Jagdgewehr. Diese Selbstmorde warfen schon damals Fragen auf (bei Vojnich gab es ja eigentlich keine Gründe oder Hinweise; bei Fernbach dürften die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen nach dem Untergang der Monarchie ein großer Beweggrund gewesen sein) und diese sind bis heute unbeantwortet. Vielleicht könnten einige davon, durch erneute Erörterung ihres Lebens und den durchzuführenden Recherchen in der deutschsprachigen zeitgenössischen Presse (diese Quellen wurden bis heute außer Acht gelassen), beantwortet oder zumindest näher eingeschränkt werden. Auf jeden Fall aber ergänzen die angeführten Artikel als weiteres Puzzleteilchen das noch immer unvollständige Gesamtbild.

Im Vordergrund soll aber Emil Tallián stehen, denn über ihn wurde (abgesehen von dem fast vollkommen in Vergessenheit geratenen Fernbach) am wenigsten geforscht und sein Leben und seine Errungenschaften akademisch-wissenschaftlich behandelt, obwohl er von den Vieren am meisten karitativ tätig war und seinen Reichtum zum Wohle seiner Heimatstadt einsetzte. Die Betrachtung seiner Weggefährten (sowohl auf den Reisen, als auch in seinem Leben) sollen komplementär ergänzen.

Tallián, Fernbach, Vojnich und Damszkin wurden genauso wie ihr großer sozialer, technischer und schriftstellerischer Nachlass -vor allem auch bedingt durch die Wirren des 20. Jahrhunderts-, größtenteils vergessen. Lediglich einige engagierte -meist- Laienhistoriker beschäftigten sich auf lokaler Ebene mit der Geschichte der adeligen Familien. So gelang es wenigstens, ihr Andenken zu bewahren.

Diese vier Reisenden aus dem ehemaligen Délvidék wurden nicht zu solchen Berühmtheiten wie der etwas später lebende, ungarische Abenteurer, László Almásy. Aber obwohl der „*Englische Patient*“ schon vorher eine lebende Legende gewesen war, lernte die Welt ihn erst durch den Erfolg des gleichnamigen Hollywood-Films 1997 kennen.

Und sie erlangten auch innerhalb des ungarischen Kulturgebietes nicht solche Berühmtheit, wie der schon angeführte Kálmán Kittenberger, der seinen bei einem Löwenangriff schwer verletzten und herunterhängenden Finger selbst abschnitt und an das Budapester Museum schickte, wo man an den Arsen Spuren unter dem

Fingernagel sehen sollte, dass er seine Arbeit- das Präparieren von Tieren- durchaus ernst nahm.³

Tallián, Fernbach, Vojnich und Damaszkín werden nicht in einem Atemzug mit den international anerkannten Entdeckern und Forschern, wie Teleki⁴, Torday⁵ oder mit Magyar⁶ genannt (auch wenn die Erfolge von Magyar erst posthum gewürdigt wurden). Dabei erfolgte das Bereisen des schwarzen Kontinentes beinahe zeitgleich oder mit nur einigen Jahren Abstand (so wandelte Damaszkín wenige Jahre später unter anderem auf den Spuren von seinem Freund Teleki).

Diese Dissertation fühlt sich deshalb auch berufen, das Andenken der Fernbachs, der Vojnics, der Damaszkíns und vor allem der Talliáns ein wenig höher zu halten.

³ vgl. A gyűjtő, aki az ujját is hazaküldte [S. 133]. In: Magyarok a föld körül. Felfedezők, utazók, tudós kalandozók. (~ *Der Sammler, der auch seinen Finger nach Hause schickte* [S. 133]). In: *Ungarn um die ganze Welt. Entdecker, Reisende, wissenschaftliche Abenteurer*. Ausgabe Polihisztor, Kossuth Verlag. Budapest, ohne Jahr.

⁴ Teleki Sámuel: Graf Teleki Sámuel von Szék, geboren in Sáromberke/ Siebenbürgen am 1. November 1845 und gestorben in Budapest am 10. März 1916; ungarischer Politiker, Entdecker, Afrikareisender, Fotograf.

⁵ Torday Emil: geboren am 22. Juni 1875 in Budapest, gestorben am 9. Mai 1931 in London. Schriftsteller, Afrikaforscher, Ethnograf.

⁶ Magyar László: geboren 1818 in Szombathely, Ungarn und gestorben 1864 in Ponto do Cuio, Angola. Schiffsoffizier, Reisender, Abenteurer, Entdecker, Schriftsteller.

1. Die Zeit und das Reisen um die Jahrhundertwende des 19./ 20. Jahrhunderts

Zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Gesellschaft der österreichisch-ungarischen Monarchie weitgehend befriedet. Wegen der eingeleiteten Reformen Kaiser Franz Joseph I. und dem Ausgleich mit Ungarn im Jahr 1867, bescherte der Monarchie oberflächlich weitgehend friedvolle Jahre. Unter der Oberfläche brodelte es im innen- und außenpolitischen Bereich gewaltig: Neben deutschnationalen, deutschliberalen und sozialdemokratischen Bewegungen, der weiterhin gültigen nationalen Forderungen der slawischen Teile der Monarchie (nach dem Ausgleich und den Zugeständnissen an die Ungarn umso mehr), der Austrittsbewegungen der einzelnen Ethnien, mehrten sich auch die Anzeichen für einen gewaltigen, zerstörerischen Krieg. Geheimverträge und Bünde wurden geschlossen, die Angst vor dem riesigen zaristischen Russland knebelten schließlich später das deutsche Kaiserreich und die k.u.k. Monarchie zusammen (nachdem es 1876 und später noch zu etlichen Verträgen zwischen der österr. Monarchie und Russland gekommen war), und 1878 besetzen österreichische Truppen Bosnien und Herzegowina (Annexion 1908). Österreich-Ungarn war noch immer auf Expansionskurs und spielte im europäischen Kräftefeld als die mitteleuropäische Großmacht eine bedeutende Rolle.

In diese Zeitspanne fallen auch große internationale Projekte, wie die Eröffnung des Suez-Kanals (1869) und etwas kleinere nationale, wie die Regulierung der Donau bei Wien (1875)⁷. Die Zeit der großen geografischen Entdeckungen ist (fast) vorbei. Die weißen Flecken auf der Landkarte des „weißen Mannes“ verschwinden nach und nach: Die Welt ist auf alle möglichen Arten bereist, nachgezeichnet und vermessen. Trotzdem gelingen noch immer neue Entdeckungen, wie die am 30. August 1873 durch Julius Ritter von Payer und Karl Weyprecht „in Besitz“ genommene, unbewohnte und auf „Kaiser Franz-Josephs-Land“ getaufte Inselgruppe im Nordpolarmeer.

⁷ Zwischen beiden Projekten gibt es interessanterweise einen gemeinsamen Nenner: die französischen Unternehmer Castor, Hersent und Couvreur, sowie die verwendeten französischen Schaufelmaschinen Excavateurs und Draques [vgl. auf wien.gv.at „Donauregulierung“]

Es war aber auch jene Zeit, in der das Reisen per se eine Konjunktur erlebte. Stellvertretend für die Facetten des Reisens, für die Bedeutung der Bereisung der fernen Länder soll die Eroberung der Luft sinnbildlich beleuchtet werden, die ebenso in diese Zeit fällt. Der Mensch ist bestrebt, nachdem er die Erdkugel parallel dazu, zu Fuß, auf dem Pferd, mit Schiff und Eisenbahn erkundet und vermessen hat, dies nun genauso in und aus der Luft zu tun. Die ersten Ballonversuche sind bereits Geschichte; nun ist man daran, weiter zu entwickeln: Heissluftballone, Wasserstoffballone, Lenkballone, Luftschiffe, Schwingenfluggeräte, Helikopter, Fallschirme, Drachenflieger und Mischungen aus all diesen Geräten, alles wird zum Fliegen verwendet (und alles stürzt auch wieder ab und bringt unzähligen Pionieren den Tod). Fliegen ist die neue große Sensation. Hierbei will auch die k.u.k. Monarchie die Eroberung des Luftraumes nicht anderen Nationen überlassen. Die heutige Kleinstadt Fischamend, strategisch gut an der Donau und unweit der Grenze zum ungarischen Königreich liegend (bereits die Römer wussten um die Bedeutung des Ortes), schwang sich zur Fliegerstadt in der k.u.k. Monarchie hoch. Dass der Winterhafen der k.u.k. Flussschiffe ebenso hier lag, mag dazu beigetragen haben. Begeistert und den technischen Fortschritt bejubelnd berichtet „*Die Reichspost*“ am 2. Dezember 1909 im Feuilleton unter dem Titel „*Das k.u.k. Luftschiff*“ und dem Vermerk „*Nachdruck verboten*“:

„Knapp vor den Toren Wiens verankert, liegt die erste Einheit einer österreichischen Luftflotte, das k. u. k. Luftschiff „Parseval“. Fischamend heißt das kleine Dorf an der Donau, in dem die neue Luftflotte gebaut wird. Die Wiener haben die liebenswürdige Sensation des Nennerballons noch nicht vergessen, dieses ein wenig schläfrigen, aber braven und tapferen Luftkreuzers, mit dem zwei Oesterreicher das Luftreich der Zukunft zu erobern ausgingen. Und die Arbeit seines Motors, die uns heute noch wie ein knatternder Freudensalut hoch in den Lüften anmutet, wird bald nur eben eine Stimme mehr sein in dem tausendstimmig brandenden Alltagskonzert der Großstadt.“⁸

⁸ und ⁹ <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19091202&query=%22Fischamend%22&ref=ann> (aufgerufen am 06. Mai 2017).

Die vorschwebende Vision, das Bezwingen der Luft, wird heroisch besungen. Die Einführungsworte, nämlich „die erste Einheit einer österreichischen Luftflotte“, werfen schon ihren Schatten auf die Militarisierung der Luftfahrt und dem Ersten Weltkrieg voraus. Die Natur wird mit der Technik verbunden und mit Beispielen aus den allegorischen Werken der Literatur belegt. Tausendstimmig brandet das Alltagskonzert der Großstadt, der „Moderne Mensch“ sehnt sich nach den Klängen von Maschinen und von Industriewerken. Endlich ist das Fliegen möglich! Etwas, wovon der denkende Mensch seit Jahrhunderten, gar seit Jahrtausenden, geträumt hatte. Die so erschaffene Legierung aus Traum und Realität, aus Mensch und Maschine, aus menschlichem Erfindungsreichtum und mechanischem Eisen, erringt den Sieg gegen die bloßen, brutalen Naturgewalten; die Technik besiegt die Natur, genauso wie die Zivilisation das Wilde niederringt. Und all dies zum Wohle der (westlichen) Menschheit und damit der gesamten Welt.

„Die Luftschiffhalle in Fischamend hat den seltenen Vogel mit dem Fischleib freigegeben, und wie getragen und vorwärtsgepeitscht von dem donnernden Rhythmus seiner eigenen Kraft ist er zum ersten Male frei und ledig über das winterlich graue Land und in den nicht allzu sachte blasenden Novembersturm hinausgetrieben. Durch das wirbelnde Schneetreiben schnurrt und stampft der unbeirrbare Takt der auf- und niedersausenden Propeller. Wie ein beherzter Ritter Quixote kämpft der Ballon gegen die unsichtbar heranrauschenden Windflügel; er bohrt, schraubt, dreht, verbeißt sich in das störrische Element.“⁹

Die Monarchie ist also in diesen Belangen -so glaubt man- vorbereitet auf alles, das in naher Zukunft kommen mag. Und tatsächlich sind auch österreichisch-ungarische Pioniere der Luftfahrt¹⁰ prominent mit Erfindungen, Versuchen und Rekorden vertreten. Mit den Luftschiffen wird jedenfalls neben Sport- und Spazierfahrten auch nationale und internationale Wettfahrten und geografische (und wohl auch

¹⁰ Bspw. Oszkár Asbóth (Asbóth- Propeller) oder Adolf Freiherr Odkolek von Újezd (Fallschirm)

militärische) Beobachtungen betrieben. Zeitungsmeldungen über Versuche, Ausstellungen, neue Erfindungen, Wettkämpfe, Flugunfälle (und Unfälle zwischen Fluggeräten und Bodenfahrzeugen), mysteriöse Luftschiff-Sichtungen, die in Angst versetzen (hauptsächlich bei Nachtfahrten mit beleuchteten Luftschiffen), rätselhafte Erscheinungen, Berichte über die militärische Luftfahrtentwicklung, sogar einfache Flugbeobachtungen sind in Europa an der Tagesordnung.

Die Wettfahrten oder auch Luftregatten dienten, wie schon erwähnt mehreren Zwecken. Interessant ist, dass die Besatzung der Luftschiffe mit den Menschen am Boden in Kontakt trat, wurden doch hauptsächlich Städte über- und angeflogen. Natürlich dienten die Großstädte Manovrierpunkten auf der Flugkarte. Die Mannschaft der Luftschiffe interagierte also mit der Bevölkerung, rief ihr zu, warf Postkarten ab mit dem Ersuchen diese auf der Post aufzugeben oder bat um die Unterstützung in bestimmten Situationen. Auch über der Heimatstadt Talliáns, über Törökkanizsa, mehren sich die Sichtungen und Vorfälle. In einem speziellen Fall geraten Luftschiffer aus Dresden in Not (auf einem Flug von drei Luftschiffen an das Schwarze Meer), weil ihr Fluggerät nicht die notwendige Höhe aufnehmen kann.

Die Wiener „*Neue Freie Presse*“ berichtet ebenso von diesem Vorfall am 30. März 1910:

„Einer der Ballons wurde nächst Török-Kanizsa vom Winde erfasst und sank rapid trotz Auswerfens von Ballast. Der Ballon hatte bereits die Dächer der Häuser gestreift, und die Luftschiffer riefen den Untenstehenden zu, das Seil zu fassen und den Ballon zu bergen, doch wurden sie nicht verstanden, so daß sich einer Luftschiffer [sic!] genötigt sah, sich auf dem Seile herabzulassen und die Bergung des Ballons zu vermitteln.“¹¹

Große österreichische Luftschiffe, vor allem die schon oben angeführte „Parseval“ und das Luftschiff „Körting“ befahren die Monarchie und werden überall zur Sensation. Luftschiffe sind also zu dieser Zeit hochkomplexe und wagemutige,

¹¹ <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19100330&query=%22T%c3%b6r%c3%b6k+kanizsa%22&ref=anno-search> (aufgerufen am 07.05.2017)

neuartige Technologien und gleichzeitig auch Prestigeprojekte. Sie dienen aber auch der Wissenschaft und wie so oft, auch der militärischen Entwicklung.

Die „Körting“, die genau diese beiden Gebiete auf ihrem letzten Flug vereinte, nimmt ein tragisches Ende: im niederösterreichischen Fischamend stößt das Luftschiff mit einem Flugzeug zusammen. Die sieben Besatzungsmitglieder - darunter auch der Zivilist Gustav Kammerer, der als Ingenieur fotogrammetrische Arbeiten durchführt- sterben einen fürchterlichen Tod und verbrennen. Die zweifache Besatzung des Flugzeuges (sie waren als Testpilot und Beobachter unweit gestartet und hatten wohl versucht, militärischen Luftkampf mit dem Luftschiff zu üben; aber es wird auch von einer Fehde der beiden Flugkapitäne berichtet) stürzt mit ihrem Fluggerät ab und beide zerschmettern am Boden.¹²

Luftschiffe (und andere Fluggeräte) waren also vielmehr als nur ein weiteres Transportmittel; sie waren Sinnbilder einer neuen Ära, in welcher die Technik über die Natur triumphiert: Als Massentransportmittel hingegen waren sie noch nicht geeignet. Zu unsicher, zu sehr abenteuerbehaftet, viel zu gefährlich, zu langsam, einfach nicht massentauglich, waren die Fluggeräte jener Zeit und selbst, wenn sie vielleicht die technische Richtung vorgaben, so waren es noch die riesigen luxuriösen Ozeandampfer, die verlässlichen Dampflokomotiven und nach wie vor die Pferdekutsche, die alle Bevölkerungsschichten bis ans andere Ende der Welt transportierten. Und auch wenn es teilweise noch eine relativ kostspielige Sache war; im Prinzip konnte jeder reisen. Durch die Zeitungsberichte und durch die als Bestseller aufgelegten Reisetagebücher von den Abenteuern in den fernen Welten beeinflusst, waren es nicht nur die Wohlhabenden der Welt, die von der Reiselust gepackt wurden. Auch wenn es ursprünglich meist der hohe Adel in Europa war, der schon hunderte Jahre davor begonnen hatte, als Tourist außerhalb seiner Heimat aufzutreten (der Tourist an sich, ist also keine neuartige Erfindung des 20. Jahrhunderts), so reisten zu der Zeit der Jahrhundertwende des 19./ 20. Jahrhunderts, grundsätzlich schon Vertreter aller Gesellschaftsschichten. Während es für den Adel,

¹² Vgl. Melichar, Adalbert: Luftfahren unterm Doppeladler. Ballonfahrer, Luftschiffer und Aviatiker. Die k.u.k. Militär-aeronautische Zentralanstalt Fischamend und ihre bewegte Geschichte ab dem Jahre 1909. Heimatmuseum Fischamend Verlag [Fischamend, 2009] (S. 131 ff.)

allen voran die Mitglieder der regierenden Häuser¹³, und das wohlhabende Bürgertum schon eine Normalität darstellte -aus welchen Gründen auch immer-¹⁴ zu verreisen, so waren natürlich die ärmeren Gesellschaftsschichten weit weniger unter den Reisenden vertreten. Und wenn sie reisten, dann natürlich anders, in anderen Schiffs- und Zugklassen. Die Ziele, die Beweggründe, die Art des Transportmittels, mögen divergiert haben. Das Reisen selbst nicht. Gerade ein ungarisches Beispiel zeigt- nämlich jenes des aus eher bescheidenen Verhältnissen stammenden und noch dazu als unehelicher Sohn geborenen Magyar László¹⁵-, dass Abenteuerlust (und schriftstellerische Veranlagung) auch aus ebendiesem Mann einen großen Reisenden machen konnte. Er war es übrigens auch, der als erster Ungar in der ersten Hälfte des

¹³ Die Bereisung des Reiches diente natürlich auch politischen und gesellschaftlichen Zwecken. Aber ebenso der Befriedung von touristischen Interessen oder krankheitsbedingt. Die Fernsucht, die Rastlosigkeit, die Sehnsucht nach Exotischem, nach Neuem, nach einfach etwas anderem, machte natürlich auch vor den höchsten Kreisen nicht Halt. Kaiserin Sisi soll als Beispiel stehen: „Die Reiseziele sind nur deswegen begehrenswert, weil die Reise dazwischen liegt. [...] Der Gedanke, einen Ort bald verlassen zu müssen [...] lässt mich ihn lieben.“ [Müller, Peter et al: Auf Reisen mit Sisi. Pichler Verlag, Wien (2002) Seite 6]

¹⁴ Für Bürgertum und Adel gehörte Reisen einfach zum Leben dazu. Sommerfrische und Auslandsaufenthalte waren Teil des Lifestyles. Jagden waren oft Bestandteil von gesellschaftlichen Veranstaltungen. Tourismus -und daran hat sich bis heute nichts geändert- war erleben per se. Durchaus waren das schon längst wirklich weite Reisen zu den Pyramiden oder zu den heiligen Orten des Nahen Ostens. Die Kolonien und Besitztümer, Ländereien und die Welt umfassenden Handelsbeziehungen machten auch Geschäftsreisen oder das „Pendeln“ zwischen ehemaliger und neuer Heimat, notwendig. Die Jagdabenteuer und die wirklichen Expeditionen stellten natürlich wiederum eine ganz andere Kategorie dar. Im Endeffekt aber waren sie Wegbereiter für die touristischen Massenströme unserer Zeit in einer eng aneinandergerückten Welt.

¹⁵ Magyar László: geboren 1818 in Szombathely, Ungarn- gestorben 1864 in Ponto do Cuio, Angola. Schiffsoffizier, Reisender, Abenteurer, Schriftsteller. Als unehelicher Sohn des Zimmermädchens Horváth Anna aus Szombathely und des Beamten Magyar Imre geboren. Horváth verstarb an Kindbettfieber, so wuchs Magyar László unter ärmlichen Bedingungen bei der mütterlichen Großmutter auf, später bei den Großeltern väterlicherseits. Nach dem Gymnasium arbeitete er als Praktikant neben seinem Vater und war ab 1841 Student der Marineakademie in Fiume. Später ist er Schiffsoffizier auf einem afrikanischen Schiff. Er bereiste ab 1848 -nachdem er eine afrikanische eingeborene Prinzessin des Königreiches Bihé zur Frau genommen hatte-, durch die Unterstützung seines Schwiegervaters Zentralafrika. Auf Grund der Heirat mit der eingeborenen Prinzessin kann Magyar die Kultur und Sitten des Volkes aus nächster Nähe beobachten und niederschreiben. Im Zuge von mehreren Expeditionen erforscht er das Kongo-Becken und die Bihé-Hochebene. Weder seine nach Ungarn gesendeten Aufzeichnungen, noch er selbst wurden durch die Akademie der Wissenschaften gewürdigt. Als sein Schwiegervater durch Gegenspieler getötet wird, ersucht er um finanzielle Hilfe, um nach Ungarn umzusiedeln. Ohne finanzielle Unterstützung stirbt er in Afrika ohne auch nur, irgendeine Würdigung zu Lebzeiten erfahren zu haben.

19. Jahrhunderts unter anderem das Kongogebiet bereiste und beschrieb. Die Kehrseite der Medaille ist allerdings, dass Magyar (möglicherweise auf Grund von fehlenden Kontakten und prominenten Fürsprechern) umsonst bei der ungarischen Akademie der Wissenschaften um Unterstützung für seine geplante Südamerika-Reise ansuchte. Und als er schließlich nach einem politischen Putsch in Afrika, nach Europa zurückkehren wollte, bekam er ebensowenig finanzielle Unterstützung dafür; weder von seinem Vater (der ihn auf Grund der Angaben seines Lebenslaufes, trotz der unehelichen Geburt offensichtlich aber davor dennoch stark unterstützt hatte) noch von der Akademie der Wissenschaften. So starb Magyar einsam in Afrika und selbst seine Aufzeichnungen gingen bei einem Hausbrand verloren.

„Az uralkodó hozzáadta lányát feleségül, így belülről tanulmányozhatta az őt befogadó nép szokásait. 1850 és 1856 között hat expedíciót indított [...]. 1857-ben megírta utazásai első részének a krónikáját [...]. Abban az évben apósát politikai ellenfelei meggyilkolták [...]. Magyar László pedig hiába reménykedett a hazatelepülés lehetőségében, anyagi támogatást [...] nem kapott. Munkásságának csak halála után szenteltek figyelmet, amikor a portugál gyarmati hatóságok hírt adtak a hagyaték pusztulásáról.“¹⁶

Im Allgemeinen ist zu sagen, dass nur über die erfolgreichen Abenteurer und Reisenden (oder die Adeligen und Reichen) Informationen existieren. Die Zahl jener, die aus Abenteuerlust in den entferntesten Landstrichen dieser Erde starben oder einfach verschwanden, ist unbekannt. Denn Reisen außerhalb Europas stellten in

¹⁶ Übersetzung: „Der Herrscher gab ihm seine Tochter zur Frau, sodass er von innen die Sitten des ihn aufnehmenden Volkes studieren konnte. Zwischen 1850 und 1856 startet er sechs Expeditionen [...]. 1857 schrieb er die Chronik des ersten Teiles seiner Reisen [...]. In diesem Jahr ermordeten politische Gegner seinen Schwiegervater [...] László Magyar hoffte indes vergebens auf die Möglichkeit einer Heimkehr, finanzielle Hilfe [...] bekam er nicht. Seinen Arbeiten wurde erst nach seinem Tode, nach dem Melden durch die portugiesischen Kolonialbehörden über die Vernichtung seines Nachlasses, Beachtung geschenkt.“

jener Zeit- trotz der Beliebtheit- ein nicht zu unterschätzendes Risiko für Leib und Leben dar.

Dass aber -möglicherweise genau deshalb- das Reisen an sich, schon längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen war, zeigen gerade die große Vielfalt an Brettspielen, die sich mit dem Reisesujet (vor allem) ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts beschäftigten. Brettspiele sollten die Abenteuer- und Reiselust jener Menschen fördern und befriedigen, die eben nicht aus eigenem Reisen konnten. Reisen war beliebt und wurde dementsprechend verwertet: in Zeitungen, in Vorträgen, in Büchern, auf Fotoausstellungen und - schon seit etwas Längerem- auch in Spielen.

„In einem anderen Spiel Round the World with Nellie Bly [Spiel 16] verschwimmen die Grenzen zwischen Realität und Fiktion, Text und Spiel vollends. Die amerikanische Journalistin Nellie Bly (1864-192) trat im November 1889 im Auftrag eines US- Magazines eine spektakuläre Weltreise an, und zwar in bewusster Konkurrenz zu Phileas Fogg: [...]. Bly war schneller (und lebendiger) als Fogg: [...] umrundete die Welt in 72 Tagen und schlug den fiktiven englischen Gentleman um 8 Tage.“¹⁷

Aber zurück zu den wohlhabenden Reisenden jener Zeit: Nach und nach bereisten die meist gutsituierten Herren und (auch immer mehr) Damen, kreuz und quer den Alten Kontinent und danach die ganze Welt. Oftmals stand das Erleben neuer Kulturen und Länder an vorderster Stelle des Erfahrungswillens. Oft waren aber auch Jagdexpeditionen, wissenschaftliche Bereisungen und manchmal -möglicherweise- auch Spionage, das eigentliche Reiseziel. Denn dies war auch die Zeit, der aus subjektiver kolonialearopäischer Sicht, schwanenhafte Abgesang der klassischen Kolonialisierung.

¹⁷ Strouhal, Ernst: Die Welt im Spiel- Atlas der spielenden Landkarten. Brandstätter Verlag. Wien, 2015 [S. 11]

2. Kolonialismus und Postkolonialismus

Es stellt sich die grundsätzliche Frage, warum den europäischen Wissenschaftler, der sich mit dem Thema „ungarischer Reisender“ auseinandersetzt, Kolonialismus und Postkolonialismus überhaupt interessieren sollte? Während dies im Kontext der Geschichtsforschung noch einleuchtend ist, ist es fraglich, warum Postkolonialismus-Forschung und ihre Theorien mit den einzelnen augenscheinlich in sich abgeschlossenen Wissensgebieten, wie der „Großwildjagd“ oder des „Reisens“ (im wissenschaftlichen Sinne) verbunden werden sollte. Die Antwort gibt ausgerechnet die Geographie, die uns die weitläufigen Zusammenhänge und die gewaltige Vielschichtigkeit der Thematik (auch in Bezug auf die beiden angeführten Felder), alleine schon durch den angegebenen hohen Prozentsatz, aufzeigt:

„Damit liegen in dem Jahr, in dem sich der Wettlauf der Großmächte im Ersten Weltkrieg entlädt, rund 85 Prozent der Erde entweder unter Oberhoheit der Kolonialmächte oder sie haben eine koloniale Vergangenheit.“¹⁸

Do Mar Castro Valera und Dhawan heben in „*Postkoloniale Theorie- eine kritische Einführung*“ hervor:

„Trotz [...] vieler anderer Beispiele hielt sich lange Zeit das Vorurteil, im deutschsprachigen Kontext sei postkoloniale Theorie kaum von Relevanz, da weder Deutschland noch Österreich [...] historisch zu den großen Kolonialmächten gehört haben.“¹⁹

Der „Beitrag“ des historischen Deutschlands zum Kolonialismus ist mit wenigen Jahrzehnten -im Vergleich zu den tatsächlichen Kolonialmächten- äußerst gering. Österreichs (und noch viel mehr Ungarns) Beitrag ist de facto auf den ersten Blick inexistent. Und doch fanden sehr ähnliche Prozesse in der deutschen Gesellschaft,

¹⁸ Streit, Wolfgang [Hrsg.]: Einführung in die Postkolonialismus-Forschung: Theorien, Methoden und Praxis in den Geisteswissenschaften. Dimension und Aktualität von Kolonialismus und Imperialismus. BoD Verlag. Norderstadt, 2014 [S. 13]

¹⁹ Do Mar Castro Valera, Maria et Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie- Eine kritische Einführung. Transcript Verlag. Bielefeld, 2015 [S. 11]

Politik und Wirtschaft statt, die eine Gründung von Kolonien vorantrieben und diese unterhielten, wie in den Gesellschaften und der Politik anderer europäischer, tatsächlicher Kolonialmächte. Die Haltung zu der Kolonie war sowohl innerhalb der politischen, wie gesellschaftlichen Komponente ambivalent. Die Kolonie, ja alleine schon der Begriff, war Sinnbild für das exotische, ferne, ebenteuerliche, erotische, wirtschaftstreibende Wunderland und dessen Bewohner. Und all dies war nur dazu da, um das kolonisierende „Mutterland“ zu versorgen- mit allem, was die Kolonie zu bieten hatte: mit Absatzmärkten und Waren, mit Produktionsstandorten und Billigarbeitskräften, mit Mensch und Tier, mit Flora und Fauna, mit Abenteuerlust und Fantasie in allen Belangen. Und dennoch, trotz dieser Masse an Verlockungen, war das Verhältnis zwischen kolonisierendem und kolonisiertem Land zwiespältig. Es war nicht -und konnte auch gar nicht sein- ein Dialog auf gleicher Augenhöhe, schließlich wurden die kolonisierten Länder nicht als „Partner“ gesehen, sondern unter dem Deckmantel der Zivilisationsbringung unterworfen; entweder mit politischen, militärischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Mitteln.

„Denn deutsche Kolonialpolitik, lässt sich ohne den Hintergrund politischer und ökonomischer Bedingungen im Deutschen Kaiserreich nicht verstehen. Danach steht die Fragestellung im Mittelpunkt was Bismarck dazu bewegt hat in die Kolonialpolitik einzusteigen [...] war er doch entschieden gegen die Aneignung von überseeischen Territorien. [...] Einst sollten sie zu „Wirtschaftswunderländern“ ausgebaut werden, aber dieser Versuch scheiterte schon im Ansatz.“²⁰

Dass die Gesellschaft in jeder Gesellschaftsschicht durch den Besitz von Kolonien und Überseeterritorien entweder direkt oder indirekt betroffen waren, erscheint vordergründig als interessant, bei genauer Betrachtung als selbstverständlich. Und schließlich führten gegenseitige Beeinflussungen auch im deutschen Sprachgebiet zu einer Interagitation, zu einem gewissen Austausch, der heimischen Bevölkerungen.

²⁰ und ²¹ in Cremer, René: Deutsche Kolonialgeschichte in Afrika. Entstehung und Entwicklung unter Einbeziehung wechselseitiger Einflüsse auf Kolonisierende und Kolonisierte. Grin Verlag. Halle-Wittenberg, 2007 [S. 2]

„Das Verhältnis zwischen Deutschen und Eingeborenen [...] Überwiegt der koloniale Einfluss auf Deutschland oder sind bzw. wurden die deutschen Schutzgebiete von Deutschland weitaus massiver beeinflusst?“²¹

Die Situation des Deutschen Kaiserreiches ist also ähnlich wie jene der großen Kolonialmächte der europäischen (und der US. Amerikanischen) Geschichte. Und wie es in den heutigen Gesellschaften und den Bereichen der Wissenschaften dieser Staaten, es zu einem Aufarbeiten der eigenen (Kolonial-) Geschichte gekommen war (und dieser Prozess ist bei Weitem noch nicht überall abgeschlossen), war es ebenso notwendig, sich auch in diesen Belangen mit der mitteleuropäischen und damit deutschen Geschichte wissenschaftlich und gesellschaftlich zu befassen.

Das 20. Jahrhundert war eine Epoche der geopolitischen Fragmentierung. Die meisten der 193 Mitglieder der Vereinten Nationen sind post-koloniale oder post-imperiale Staaten. Für den Historiker bedeutet dies: Sie haben eine koloniale oder imperiale Vergangenheit, die so gut wie nie ohne Auswirkungen auf ihr heutiges Selbstverständnis geblieben ist.“²²

Das österreichische Kaiserreich und ungarische Königreich verfügten im Endeffekt über keinerlei echte Kolonien. Ob es dazu ernsthafte Bestrebungen gab, ist eine historisch-politische Frage. Da aber der Begriff „Kolonialismus“ wie schon dargestellt, bei weitem mehr umfasst als lediglich „Politik und Wirtschaft“, sondern in geradezu allen Formen und Schichten sowohl des kolonisierenden als auch des kolonisierten Landes Wechselwirkungen erzeugte, lässt sich Kolonialismus auch nicht nur auf den geografischen, militärischen, politischen, historischen und wirtschaftlichen Bereich beschränken. Viel mehr erstreckt es sich über alle Schichten der Gesellschaft, der Genderforschung und der Kulturwissenschaften, um nur einige zu nennen. Und in diesem Zusammenhang ist auch die kuk Monarchie Teil des

²² Osterhammel, Jürgen et Jansen, Jan: Dekolonisation: Das Ende der Imperien. C.H. BeckWissen Verlag. München, 2013 (E-Edition). [I. Dekolonisation als Moment und Prozess; ohne Seitenangabe]

Verhältnisses „Europa und Kolonie“ ganz unabhängig davon, ob sie nun selbst Kolonien besessen hatte oder nicht. Die Forscher, Reisenden, Entdecker, Jäger, Militärangehörigen, Expeditionsteilnehmer, Missionare, Glücksjäger des Habsburgerreiches bereisten alle Kontinente dieser Erde, nahmen gegebenenfalls auch an den Kolonialisierungsprozessen (in allen Belangen, von Industrie, Waren, Dienstleistungen, Flora und Fauna bis hin des Menschen) und den dort entstandenen Kriegen oder an der Missionierung aktiv als Protagonisten teil. Die späteren wohlhabenden Reisenden, bei denen -manchmal doch auch neben wissenschaftlichen Belangen-, das Reisen selbst, der moderne Tourismus also oder die Großwildjagd das Ziel waren, nahmen schließlich an den politischen Ereignissen der Kolonien nicht direkt teil. Aber es wäre durchaus denkbar, dass sie im Zuge ihrer Reisen, diese im „Geiste des Kolonialismus“, mit der von „Gott gegebenen Überlegenheit“ und des „natürlichen Herrschaftsanspruches“ des weißen Europäers über Flora und Fauna, über die Eingeborenen selbst taten (deren Bezwingung war ja seit geraumer Zeit, Ziel des „zivilisierten Menschen“). Es geht also auch um die Begegnung und das Sehen der indigenen Bevölkerung, um die in ihren Texten (Tagebüchern, Briefen, Reiseberichten) dargestellte herrschaftliche Auffassung des Europäers über die nicht-europäischen Menschen. Schließlich wurden die Eingeborenen als „Wilde“, mit nobler Einfachheit, in der biologischen Überlegenheitspyramide des „weißen Mannes“, zwischen den Weißen und den Tieren eingereiht; in Afrika bildete der schwarze Eingeborene sogar den Übergang, den „Missing link“, zwischen den Tieren und den Menschen.

„[...] menschenähnliche Affen [...] auf dem bisher noch unerforschten afrikanischen Kontinent, [...] bald glaubte [man] das missing link gefunden zu haben [...]. Von dort war es jedoch kein weiter Schritt mehr, auch den Afrikaner als Zwischenwesen anzusehen.“²³

²³ Fiedler, Matthias: Zwischen Abenteuer, Wissenschaft, Kolonialismus: der deutsche Afrikadiskurs. Böhlau Verlag. Köln, 2005 [S. 55]

Somit war der angetroffene Eingeborene auch nach wissenschaftlicher und moralischer (oft sogar nach religiöser) Definition kein Mensch mehr, der auch keinerlei Menschenrechte geltend machen konnte.

„Zur moralischen Legitimierung [...] wurde der indigenen Bevölkerung kurzerhand die Menschlichkeit abgesprochen.“²⁴

Um einen Vergleich der Texte der österreich-ungarischen Reisenden konkret mit den schriftlichen Aufzeichnungen von Tallián und seinen Zeitgenossen, mit dem Oberbegriff Kolonialismus, vor allem aber der Sichtweise der eingeborenen Bevölkerung der Tierwelt zu ermöglichen, muss näher in die Materie der Kolonisierung und des Postkolonialismus, verbunden mit den einzelnen Facetten, eingegangen werden.

„Die mediale und politische Präsenz der kolonialen Erfahrung ist vor allem ein Effekt des gegenwärtigen Globalisierungsprozesses. [...] Die Fragen der Gegenwart haben die Perspektive auf die koloniale Epoche verändert. Das gilt auch für die Geschichtswissenschaft.“²⁵

2.1. Begriffe des Kolonialismus

Der Begriff Imperialismus ist zwar mehrschichtig, aber eindeutig greifbar. Der Begriff „Kolonialismus“ (zusätzlich mit all seinen Unterbegriffen) steht hingegen für so viele Prozesse, ist dermaßen breit gefächert, dass alleine schon die Definition des klassischen Kolonialismus schwierig ist.

„Kolonisation bezeichnet einen Prozess der Landnahme und der Aneignung, Kolonie eine besondere Art von gesellschaftlich-politischem Personenverband, Kolonialismus ein

²⁴ Do Mar Castro Valera, Maria et Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie- Eine kritische Einführung [S. 13]

²⁵ Conrad, Sebastian: Deutsche Kolonialgeschichte. C.H. BeckWissen Verlag. E-Edition, 2011 [Einleitung; ohne Seitenangabe].

Herrschaftsverhältnis. Das Fundament aller drei Begriffe ist die Vorstellung von der Expansion einer Gesellschaft über ihren angestammten Lebensraum hinaus. Derlei Expansionsvorgänge sind ein Grundphänomen der Weltgeschichte. Sie treten in sechs Hauptformen auf. (1) Totalmigration [...] (2) Massenhafte Individualmigration [...] (3) Grenzkolonisation [...] (4) Überseeische Siedlungskolonisation [...] (5) Reichsbildende Eroberungskriege [...] (6) Stützpunktvernetzung [...].²⁶

Die klassische Kolonisierung wird in drei Kategorien geteilt, deren Übergänge fließend sind, aber eine Unterscheidung -hauptsächlich nach Art und Zweck der Kolonie- ermöglichen: Die Beherrschungskolonie, die Stützpunktkolonie und die Siedlungskolonie [Kategorisierung nach Do Mar Castro Valera und Dhawan].

„[...] zunächst gibt es die Beherrschungskolonie, die nur eine geringe Anzahl von Bürokraten, Geschäftsleuten und Militärangehörigen benötigte.“²⁷

Ziel und Zweck der Beherrschungskolonie ist die klassische wirtschaftliche Ausbeutung und strategische Absicherung der eigenen internationalen Politik des kolonisierenden Landes. Diese Art der Kolonie wurde zentral aus dem Mutterland regiert, bspw. British India.

„Dagegen sind Stützpunktkolonien das Resultat von Flottenaktionen- etwa Shanghai oder Malakka.“²⁸

Zweck hierbei ist die maritime Machtentfaltung und die Besetzung von maritimen strategischen Positionen.

²⁶ Osterhammel, Jürgen et Jansen, Jan: Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. C.H. BeckWissen Verlag, 2012 (E-Edition) [Formen der Expansion in der Geschichte; ohne Seitenangabe]

²⁷ und ²⁴ und ²⁵ Do Mar Castro Varela, Maria et Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie- Eine kritische Einführung [S. 12/ 13]

„Als dritter Typus können schließlich die Siedlungskolonie genannt werden, bei denen billiges oder enteignetes Land unter Ausbeutung indigener Arbeitskräfte oder >importierter< Sklaven und Sklavinnen bearbeitet und von europäischen Farmern und Plantagenbesitzern verwaltet wurde.“²⁹

Nicht selten geht der Aufbau dieser Siedlungskolonien mit indigenem Genozid, aber immer mit physischer und oftmals auch mit sexueller Ausbeutung der Urbevölkerung einher. Die sexuelle Komponente der Kolonialisierung wurde lange Zeit wissenschaftlich ausgeblendet. Doch sie beherbergt nicht nur sexuelle Gewalt an der indigenen Bevölkerung und die sexuellen Fantasien der Kolonialherren, sondern zeigt auch die Rolle der „Weißen Frauen“ im Entstehen und im Verwalten der Kolonien.

„Angesichts der bisherigen historischen Aufarbeitung des deutschen Kolonialismus, in der Frauen so gut wie nicht vorkommen, ist es erstaunlich, wie viele Dokumente es tatsächlich gibt, die die aktive Beteiligung deutscher Frauen an der Verbreitung des kolonialen Gedankens daheim im Reich und ihr Wirken in den deutschen Kolonien belegen.“³⁰

Die Rolle der „Weißen Frau“ ist genauso vielschichtig wie die sexuelle Komponente: Sie ist einerseits als Teil der feministischen Bewegung selbst Handelnde, andererseits auch eine Art moralische Instanz in den neuen, (auch moralisch) „unterentwickelten“ Kolonien gegenüber den Eingeborenen, aber genauso eine überwachende Instanz gegenüber den kolonisierenden weißen Männern.

„Frauenbewegungen [...] übten Kritik an der unkontrollierten männlichen Sexualität in den Kolonien, die koloniale Herrschaft schien durch die ‚Rassenmischung‘ in Gefahr. Die geforderte Anwesenheit von weißen Frauen in den Kolonien sollte die Sexual-

³⁰ Bechhaus-Gerst, Marianne et Leutner, Mechthild [Hrsg.]: Frauen in den deutschen Kolonien. Ch. Links Verlag. Berlin, 2009 [S. 14]

und ‚Rassemoral‘ der weißen Männer stärken. Das weiße weibliche Geschlecht stellte das ‚moralische Geschlecht‘ dar und bekam zentrale Bedeutung für die Aufrechterhaltung der weißen Kultur, Herrschaft und Sittlichkeit in den Kolonien zugewiesen.“³¹

Es kam überhaupt zu einer Art Gegenüberstellung von drei agierenden Gruppen: dem weißen Mann, der indigenen Bevölkerung (also den Eingeborenen) und der weißen Frau. Diese Sichtweise der Kategorisierung erfuhr Kritik durch den Feminismus, denn so wurde der Kolonialismus im kolonisierenden Mutterland auch als Unterdrückung der weißen Frau aufgefasst: Wurde doch mit jeder Gruppe eine bestimmte Assoziation im moralischen und sexuellen Bereich verbunden („Weißer Mann“= Vernunft; aber erotische Fantasien in Bezug auf ausschweifende „angeborene“ Sexualität der Eingeborenen; „Weiße Frau“= emotional; aber moralische Instanz (also zwischen dem weißen Mann und den Eingeborenen stehend); und schließlich die Eingeborenen= naturverbunden und somit auch natürliche, animalische Sexualität (Analogie zu den erotischen Fantasien Europas)).

„[...] in dem Männlichkeit mit Vernunft und Intelligenz assoziiert wurde, während Weiblichkeit als naturverbunden und emotional abgewertet wurde. Analoge Bilder wurden auch Schwarzen zugeschrieben. Diese Parallele führte [...] zu einer Gleichsetzung von Sexismus und Rassismus. [...] Kolonialismus mit der patriarchalen Unterdrückung von weißen Frauen gleichgesetzt.“³²

Diese Andichtung, die Verbindung der ausufernden Sexualität mit dem Begriff der Kolonie, spiegelt sich alleine schon in dem (oft nicht im geografischen Sinne aufgefassten, sagenumwobenen) Begriff des „Orients“ als Gegensatz zum „Okzident“ wider. Ganz abgesehen davon, dass „Orient“ ebenso eine europäische Erfindung ist und sich nahtlos in die Reihe der bedeutungslastigen Begriffe eingliedert.

³¹ Dietrich, Anette: Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von »Rasse« und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Transcript Verlag. Bielefeld, 2007 [S. 379]

³² ebendort [S. 14]

„[...] as both geographical and cultural entities- to say nothing of historical entities- such locales, regions, geographical sectors as „Orient“ and „Occident“ are man-made. Therefore as much as the West itself, the Orient is an idea that has an history and a tradition of thoughts, imaginary and vocabulary that have given it reality and presence in and for the West. The two geographical entities thus support and to an extent reflect each other.“³³

Vielmehr noch wird es durch die Darstellungen der Maler, Musiker, Poeten und Schriftsteller, mit all seinen unausgesprochenen, aber implizierten Vorahnungen, zum sehnsüchtigen Sinnbild für die Kolonien und all ihrer dort gebotenen Möglichkeiten.

„Similarly William Beckford, Byron, Goethe, and Hugo restructured the Orient by their art and made its colors, lights and people visible through their images, rhythms, and motifs. At most, the "real" Orient provoked a writer to his vision; it very rarely guided it. [...] Thus there was (and is) a linguistic Orient, a Freudian Orient, a Spenglerian Orient, a Darwinian Orient, a racist Orient- and so on.“³⁴

Schließlich erfolgte nach und nach auch eine Betrachtung von der anderen Seite: Kolonialisierung aus Sicht der Unterdrückten. Jenen Menschen also, denen die westliche Zivilisation und das Europäische an sich, aufgezwängt wurde: aus dem Blickwinkel der Kolonialisierten. Und zwar häufig durch Personen, die sich in der Mitte zweier Systeme wiederfanden, bspw. also farbige Frauen, die bei „Weißen“ im Haushalt angestellt waren oder Frauen, die als Folge von „Mischehen“ zwischen Weißen und Schwarzen geboren wurden und somit ebenso zwischen den beiden Weltanschauungen, ja zwischen zwei Welten, standen.

Die Position der schwarzen Hausangestellten erinnert nicht nur zufällig an die Situation der weiblichen Hausangestellten bei den gehobenen Familien Kontinentaleuropas zu dieser Zeit.

³³ Said, Edward: Orientalism. Penguin Books Ltd, 5. Auflage. London, 2003 [S. 5]

³⁴ Said: Orientalism [S. 22]

„Patricia Hill Collins definierte die spezifische Position schwarzer Frauen in weißen Haushalten als »Outsider within«. Gleichwohl sich zwischen den Schwarzen Hausangestellten und den Weißen Kindern mitunter eine starke emotionale Bindung entwickelte, so Collins, gehörten sie doch niemals uneingeschränkt zur weißen Familie. Sie waren folglich in die Familienangelegenheiten involviert und dennoch ausgeschlossen. Dies ermöglichte ihnen einen distanzierten und informierten Blick auf weiße Kulturen [...].“³⁵

Das Thema der Kolonialisierung und somit auch die Debatte des Postkolonialismus sind also sehr vielschichtig und studienübergreifend. Abhängig davon, aus welchem Blickwinkel und in welcher wissenschaftlichen Fachrichtung, welche Nation in welchem zeitlichen- und geografischem Raum betrachtet wird, treten neue Fragestellungen und Diskurse auf. Der einfache Begriff „Postkolonialismus“ beherbergt somit noch viele unerforschte Gebiete im Bereich der Geschichtswissenschaften, der Soziologie und der Politikwissenschaften: Feminismus, Rassismus, Totalitarismus, Menschenrechte und Gesellschaft sind nur wenige der vielen Schlagwörter.

Neben den dargestellten Strömungen in Bezug des Kolonialismus, ist auch wichtig zu erwähnen, dass bei Einordnung der politischen Begriffe ausgerechnet und ein wenig überraschend der Marxismus als politische Bewegung mit Kolonialismus verwoben wird.

„Nur das die Kapitalisten bei Marx nicht erst zur Bank müssen, da er zeigt, wie durch die >ursprüngliche Akkumulation< -nicht zuletzt Aneignungen von Land, das von Dörfern gemeinschaftlich genutzt werde [...] doppelt freie Arbeiter entstanden: frei, da nicht versklavt oder im feudalen Lohnsystem verhaftet, doch auch frei

³⁵ Walgenbach, Katharina: »Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur«: Koloniale Diskurse übers Geschlecht, »Rasse« und Klasse im Kaiserreich. Campus Forschung Band 891, Campus Verlag. Frankfurt/ New York, 2005 [S. 17]

von Produktionsmitteln, und von daher gezwungen, sich Lohnarbeit zum Überleben zu suchen [...].“³⁶

Das Schweben zwischen den Kulturen, zwischen den Gesellschaftsschichten, zwischen dem Freisein und dem dennoch nicht frei handeln können, zeigt sich sowohl bei den beschriebenen „doppelt freien“ Arbeitern, als auch bei dem Prozess der Kolonisierung und des Systems des Kolonialismus. Der Arbeiter des mittellosen Proletariats oder des Bauerntums wird mit dem Eingeborenen getauscht.

„Auch Kolonisierung lässt sich als ein gewaltiger Akt ursprünglicher Akkumulation verstehen- obwohl oder gerade weil Marx immer kritisiert worden ist für sein eurozentrisches Modell politischer Emanzipation, welches die Erfahrungen kolonisierter Subjekte fast durchgängig ignoriert [...].“³⁷

Wenn also die europäischen Kolonialherren Land (Flora, Fauna) aneignen, so entstehen auch bei der eingeborenen Bevölkerung „doppelt freie“ Arbeiter: Da sie nun über keinerlei Produktionsmittel verfügen, werden sie durch die Kolonialisierung des Landes gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt durch Lohnarbeit zu verdienen und werden so in das „europäische Wirtschaftsmodell“ (ein Modell, welches übrigens zwar kurzfristig industriellen Aufschwung, aber langfristig ein gesellschaftliches Pulverfass generiert) ohne ihren Willen integriert.

„Tatsächlich sehen viele postkoloniale TheoretikerInnen in Marx einen wichtigen Verbündeten- denn wie wäre Kolonialismus ohne Kapitalismus zu denken? So findet sich Marxismus in vielen Ausformungen postkolonialer Theorien wieder, und nicht nur in der Form einer ménage á trois, wie bei Spivak. Es existieren vor

³⁶ und ³⁶ in: Reuter, Julia et Karentzos, Alexandra [Hrsg]: Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien. Wiesbaden, 2012 [S. 20]

allem Zweierbeziehungen zwischen Marxismus und Postkolonialismus [...].“³⁸

Dieses erwähnte „europäische Wirtschaftsmodell“ bedeutet im Rahmen der Kolonisierung im wirtschaftlichen Sinne nur eines: Die Ausbeutung des afrikanischen Kontinentes in jedweder Hinsicht. Waren es hauptsächlich Elfenbein, exotische Früchte, Sklaven und seltene Hölzer, welche ihren Weg nach Europa und in die ganze Welt fanden und auf diesen Märkten in klingende Münzen umgesetzt wurden, so „verhalf“ die Erfindung des Automobilreifens aus Gummi Ende des 19. Jahrhunderts einem neuen Gut aus den afrikanischen Kolonien zum Exportschlager: Kautschuk. Schon bald bestanden ganze Schiffsladungen aus diesem Rohstoff, der überlebensnotwendig für eine ganze Industrie geworden war.

Aus Sicht europäischer Unternehmer war der am Beginn seiner Kolonisierung stehende Kontinent ein idealer Lieferant für den begehrten Rohstoff: In Afrika wuchsen [...] nicht nur unzählige Kautschukbäume, Afrika schien auch über ein großes Reservoir an anspruchslosen und billigen Arbeitskräften zu verfügen [...].“³⁹

Und so wechselten in den letzten beiden Jahrhunderten mit der Entwicklung der „westlichen“ Industrie nur die Güter, die in den Schiffsbäuchen zwischengelagert und anschließend nach Europa oder Amerika transportiert wurden. Die Ausbeutung der Länder, der Flora und Fauna und nicht zuletzt der Menschen wird unter einem immer neuen Begriff -einem Deckmantel gleich- weiter vorangetrieben. Mögen die „Kolonialherren“ auch andere sein als früher und mag es noch so gut aufgebaute und ernstzunehmende wirtschaftsphilosophische Strömungen und globalwirtschaftliche Ansätze geben, so bleiben die kolonialen Beweggründe teilweise oder sogar größtenteils auch heute aufrecht: politischer Einfluss, Absatzmärkte, Profit und Kapital.

³⁸ Ebenda: Habermann, Friderike: Mehrwert, Fetischismus, Hegemonie: Karl Marx' »Kapital« und Antonio Gramsci »Gefängnishefte« [S. 17 ff]

³⁹ Seibert, Julia: In die globale Wirtschaft gezwungen. Arbeit und kolonialer Kapitalismus im Kongo (1885- 1960). Campus Verlag. Frankfurt- New York, 2016 [S. 28]

„Es [Anm. langfristige Verpachtungspläne für Anbauflächen in Äthiopien] wurde von Investorengruppen rund um den Globus begeistert aufgenommen [...] Sie bauen so unterschiedliche Dinge an wie Reis, Tee, Gemüse, Getreide oder Zuckerrohr, darüber hinaus Kulturen für die Produktion von Biotreibstoffen, von der Purgiernuss bis zur Ölpalme. Es handelt sich hauptsächlich um saudi-arabische und indische Investorengruppen [...]. Bis heute sind ungefähr eine Million Hektar verpachtet worden. [...] Der Pachtzins ist lächerlich niedrig. [...] pro Hektar und Jahr (vier bis siebzehn Euro), je nach Güte und Lage des Bodens.“⁴⁰

⁴⁰ Liberti, Stefano: Landraub. Reisen ins Reich des neuen Kolonialismus. Rotbuch Verlag. Berlin, 2002 [S. 19/ 20]

3. Kurze Biografie der Adligen Tallián, Damaszkín, Vojnich und Fernbach

Da es sich bei den angeführten Adligen um in Vergessenheit geratene historische Persönlichkeiten handelt, soll eine kurze Biografie der Familie Tallián (und seiner Zeitgenossen und Weggefährten) einen Einblick in das Leben dieser Männer ermöglichen und den Hintergrund für ihre späteren Reisen beleuchten. Genauso ist eine kurze Vorstellung zumindest des Heimatortes Talliáns unabdingbar; schließlich ist sein Nachlass dort auch heute noch zu sehen und zu spüren.

3.1. Die südlichen Komitate des ungarischen Königreichs

Die angeführten Herrschaften Tallián, Damaszkín, Vojnich und Fernbach lebten in insgesamt drei aneinandergrenzenden südlichen Burgkomitaten des historischen ungarischen Königreiches: Emil Tallián in dem Burgkomitat Torontál, Arzén Damaszkín in dem Burgkomitat Temes, Oszkár Vojnich und Bálint Fernbach in dem Burgkomitat Bács-Bodrog. Das letzterwähnte Komitat befindet sich heute - nach dem Friedensdiktat von Trianon und der Zerschlagung des ungarischen Königreichs 1920- (neben einem kleinen Teil in Südungarn) im nördlichsten Teil Serbiens, also der heutigen Autonomen Republik Vojvodina, während die beiden anderen historischen Verwaltungsbezirke zwischen dem heutigen Serbien und dem heutigen Rumänien geteilt wurden.



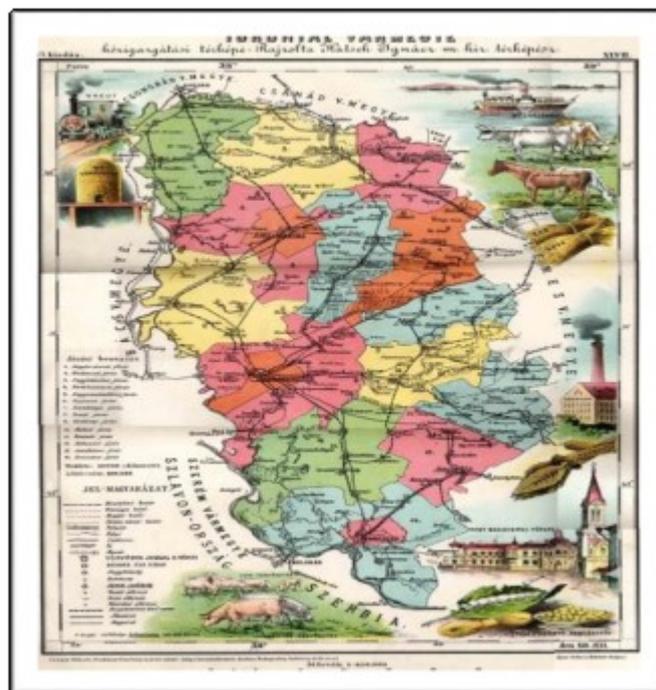
[Landkarte des Königreichs Ungarn (mit Stand 1910) und die politische Aufteilung in 64 Burgkomitate]

Das Burgkomitat Torontál, Heimat von Emil Tallián, erstreckte sich von der Großstadt Szeged (heute nahe der Grenze zu Serbien, damals Grenzstadt zwischen den Burgkomitaten Csongrád und Torontál), über einen Großteil des geografischen Gebietes des Bánát, entlang der Theiß bis zur Donau (südlich von Belgrad) und im Osten bis in das heutige Rumänien, über eine Gesamtfläche von etwa 10.016 km². Die Komitatshauptstadt bildete Nagybecskerek (das heutige serbische Zrenjanin). Wirtschaftlich gesehen war und ist in diesem Landabschnitt die Agrarwirtschaft von überregionaler, monarchieweiter Bedeutung mit hervorragenden Böden. Daneben wurden um die Jahrhundertwende des 19./ 20. Jahrhunderts auch eine Vielzahl von Seidenfabriken gebaut, Seidenraupen gezüchtet und damals wertvolle Seide hergestellt. Eine dieser wirtschaftlich wichtigen Seidenfabriken, deren Erbauung ebenso mit der Familie Tallián in Verbindung steht, war auch in Törökkanizsa etabliert. Die in vielen Orten des „Délvidék“ gepflanzten und noch heute existenten Maulbeerbaum-Alleen zeugen vom Wirtschaftsfaktor Seide. Die Seidenraupenlarven wurden mit den Blättern des Malbeerbauums gefüttert (nebenbei wurde aus den Maulbeeren Schnaps gebrannt) und nach der Verpuppung der Larve, aus dem Kokkon nach Waschen und Kochen, der Seidenfaden gesponnen und diese dann zur Seide verwebt. Mit dem Aufkommen von synthetischen Materialien verlor die Seide

an Bedeutung (bis dorthin waren sogar Fallschirme aus Seide gefertigt) und mit ihr die Seidenfabriken. Die Donau und die Theiß wurden für den Transport von Getreide mit Dampfschiffen bis nach Budapest benützt.



[Wappen des Burgenkomitates Torontál]



[Landkarte des Burgenkomitates Torontál; rechts unten der Hauptplatz der Komitatshauptstadt Nagybecskerek und darunter die bildliche Darstellung Seidenraupe auf einem Maulbeerenbaumblatt und des aus dem Kokkon der Raupe gewonnenen Seidengarnes.]

3.2. Törökkanizsa, die Familie Tallián de Vizeki und Emil Tallián

Um den historischen und gesellschaftlichen Kontext zu erfassen, soll kurz die Heimatgemeinde Talliáns, die Kleinstadt Törökkanizsa in der heutigen Vojvodina (Serbien) geschichtlich umschrieben werden. Genauso soll eine sehr kurze Biografie Dr. Talliáns und seiner Familie helfen, historische Zusammenhänge zu erkennen.

Vieles, was in der heutigen Vojvodina noch existiert und vom Glanz der alten Zeiten zeugt- sic transit gloria mundi-, im ungarischen Königreich und somit der k.u.k. Monarchie nach dem Ausgleich ihren Höhepunkt erreichte, wurde erst nach dem Abzug der über hundertjährigen türkischen Besatzungsmacht geschaffen.

Jedenfalls entfaltete sich nach und nach an den südlichen Enden der großen Monarchie eine stark ausgeprägte adelige Gentry, welche sich auf Grund der Nähe zu Budapest aber in geeigneter Entfernung zu den Residenzstädten prächtig entwickelte. Viele Großbürger und Adelige, darunter Vertreter des Habsburghauses, besaßen Liegenschaften in diesem Landstrich. Feste wurden gefeiert, Jagden abgehalten (unter anderem war auch Franz Ferdinand bei diesen Jagden viermal auf Einladung des Grafen Felix d'Harnoncourt in der Stadt Écska anwesend), der Handel florierte, der ertragreiche Ackerbau spülte Geld in die Kassen und in jeder größeren Ortschaft stand eine Kurie, ein Schloss oder ein Palais.

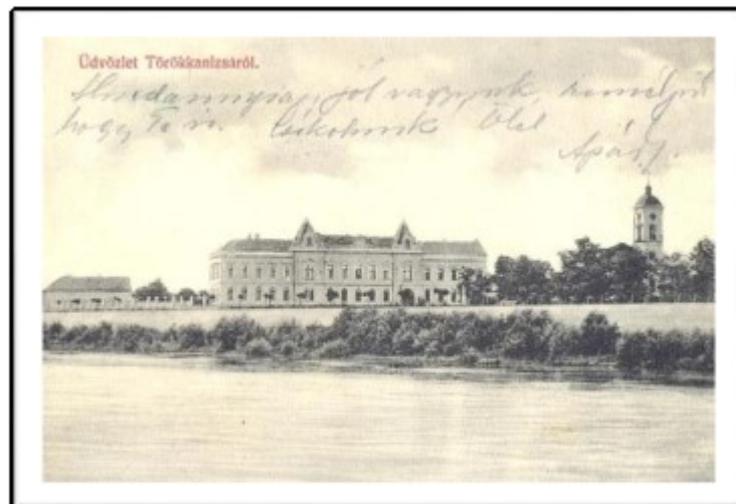
„A régmúlt idők bánáti építészeti emlékei között sajátos helyet foglalnak el a kastélyok. Vidékünkön építésük zömmel 1779 (a vármegyék visszaállítása) után [...] kezdődött. [...] A műemlékvédők hivatalosan mintegy húsz kastélyt tartanak számon Bánát jugoszláviai részében, ténylegesen azonban jóval több van belőlük.“⁴¹

⁴¹ Németh, Ferenc: Úri világ Torontálban. Forum Verlag, Novi Sad 2003 (S. 7)

Übersetzung: „Zwischen den architektonischen Bauwerken aus den längst vergangenen Zeiten des Bánát, nehmen die Schlösser einen eigenen Bereich ein. Auf unserem Landstrich beginnt deren Bau mehrheitlich nach 1779 (Wiederherstellung der Burgkomitate) [...]. Die Kunstdenkmalpfleger listen etwa zwanzig Schlösser im jugoslawischen Bánát, aber in Wirklichkeit existieren bedeutend mehr von ihnen.“

Es liegt in der Natur der Sache, dass sich diese Bauten in ihrer Pracht, Ausdehnung und Größe nicht an den Prunkschlössern der Hauptstädte, sondern an den öffentlichen Einrichtungen und den Familienhäusern reicher Bürger maßen. Was für einen einfachen Arbeiter der Anblick eines prächtigen Wiener Palais bedeuten musste, genau dieselbe Ehrfurcht musste einen einfachen Bauern erfassen, wenn er mit etwas Glück in die englischen Gärten der Bánáter Schlösser Einlass bekam und die Villen, Jagdschlösser und tatsächliche Schlösser auch von innen erblickte.

3.2.1. Törökkanizsa



[Foto von Törökkanizsa aus ~ 1910, Blick von der Theiß: in der Mitte, das Amtsgebäude der Gemeinde/ Gerichtsgebäude, rechts davon der Turm der röm.kath. Kirche; ebenso zu sehen, ist der neu angelegte Hochwasserschutzdamm, zwischen Überschwemmungsgebiet und Parkanlage.]⁴²

Das schon in der Árpádenzeit bestehende Törökkanizsa, heute Novi Kneževac, deutscher Name Neu-Kanischa, liegt im heutigen Serbien, in der autonomen nördlichsten Provinz Vojvodina, im Bánát (also östlich des Theißflusses). Damals gehörte Törökkanizsa zum Burgkomitat Torontál, einem der südlichen Komitate des

⁴² Der Kartentext („Uns geht es allen gut, wir hoffen Dir auch. Umarme und küsse Dich, Dein Vater“) und der Absender bzw. die adressierte Person sind nicht bekannt und haben auch keinerlei Bewandnis zu dem Sujet dieser Arbeit.

ungarischen Königreichs. Die heutige Bevölkerung beträgt in der Gemeinde nach der letzten Volkszählung (2011) 6.960 Einwohner, wobei (nach starkem Schwund in den letzten Jahrzehnten) noch immer über 35% der ungarischen Ethnie angehörig sind. Die Mehrheit der Bevölkerung wird nunmehr mit 56% von den Serben gestellt. Es findet sich -typisch für die Vojvodina- eine Vielzahl von weiteren Minderheiten (sowohl ethnisch, als auch religiös).

Törökkanizsa liegt etwa 20km südlich der ungarischen Großstadt Szeged, direkt am östlichen Theißufer, welches in der Vojvodina als goldenes Band⁴³ die Bácska (dt. Batschka), also den westlichen Teil vom Bánát (Banat), also dem östlichen Teil trennt.

Bereits in der Römerzeit bestätigen Ausgrabungen eine durchgehende bewohnte Ortschaft; die erste urkundliche Erwähnung mit dem Namen „Kenesna“ stammt aus der Árpádenzeit, aus dem Jahr 1200. Danach wird die Kleinstadt als Kanisa, Ókanizsa (Alt-Kanischa) und als Révkanizsa bezeichnet. Ihr gegenüber liegt auf der westlichen Seite der Theiß die Stadt Magyarkanizsa. Nach der verlustreichen und folgenschweren Niederlage des ungarischen Heeres bei Mohács im Jahr 1526 fällt auch Törökkanizsa den Osmanen zu (türkisch= török). In Analogie zu den bánáter Ortsbezeichnungen (bspw. Törökbecse) wurde die Kleinstadt nach Vertreibung der Türken als Török-kanizsa bezeichnet. Mehrere königliche Vorrechte -vor allem im Mittelalter- im Laufe ihrer Geschichte, verdeutlichen die wichtige historische Stellung der Kleinstadt an der Theiß.

Wie bereits erwähnt, tragen viele wichtigen Gebäude des Ortes die Handschrift der adeligen Familien, allen voran der Talliáns. So wurde der Bau der neuen römisch-katholischen Kirche, dem Märtyrer Heiligen Georg geweiht, ab dem Jahr 1847 von

⁴³ Der ungarische Begriff dafür lautet „szöke Tisza“, also blonde Theiß, da der sandführende Fluss eine goldgelbe Farbe hat. In Analogie zur „österreichischen“ Donau oder dem „deutschen“ Rhein, ranken sich unzählige Legenden und Sagen um den Fluss. Sprichwörter wie „rövidéletü mint a tiszavirág“ (dt. „kurzlebig wie die Theißblume“) haben Eingang in die Sprache gefunden (tiszavirág/Theißblume beschreibt den volkstümlichen Begriff der weltweit größten, etwa handflächengroßen Eintagsfliegenart, beheimatet in diesem Abschnitt der Theiß, deren Überwasserlebenszyklus tatsächlich nur einen Tag beträgt. Die Eintagsfliegen kommen nach Jahren des Larvenstadiums im Schlamm am Theißboden, alle zur selben Zeit zur Wasseroberfläche, verwandeln sich zur Fliege, paaren sich und legen ihre Eier ab, bevor sie sterben. Dieses Naturschauspiel, welches nur einige Tage im Jahr dauert, sieht von der Ferne so aus als ob auf und in der Nähe der Wasseroberfläche riesige Blüten im Wind wild tanzen würden.

György Szerviczky begonnen. Das monumentale Altarbild, welches den soeben seine Lanze in den Drachen stoßenden Hl. Georg darstellt, wurde durch den berühmten ungarischen Maler Bertalan Székely⁴⁴ gemalt. Die Gemälde der Nebenaltäre stammen von dem Künstler Mór Than⁴⁵. Alle Gemälde stehen heute als Kunstschätze unter staatlichem Schutz.⁴⁶



[Bild röm.kath. Kirche von Törökkanizsa/ Altarbild des Schutzpatrons „Hl. Georg“]

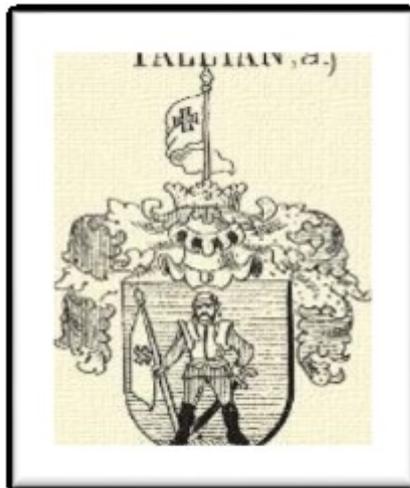
⁴⁴ Bertalan Székely (eingedeutscht *Bartholomäus Székely*): geboren am 08. Mai 1835 in Kolozsvár (Klausenburg, Siebenbürgen), gestorben am 21. August 1910 in Mátyásföld (Budapest, Ungarn). Székely war ein bedeutender ungarischer Maler der romantischen Historienmalerei. Zahlreiche Auslandsaufenthalte (u.a. Wien, Deutschland, Paris, Niederlande). Seine Werke finden sich heute u.a. im Bayerischen Nationalmuseum. Seine monumentalen Wand- und Altarbilder befinden sich unter anderem in der berühmten Matthiaskirche in Budapest, der Budapester Oper und der Kathedrale von Pécs.

⁴⁵ Mór Than: ungarischer Maler, geboren am 19. Juni 1828 in Óbecse (Alt-Becse; Vojvodina), gestorben am 11. März 1899 in Triest. Ungarischer Maler, Teilnehmer des Unabhängigkeitskampfes im Jahr 1848/ 49 unter Görgey Artúr; zahlreiche Auslandsaufenthalte, Unterricht bei Rahl (wie Székely) in Wien; hier malt er auch „*Nyáry és Pekry elfogása*“, welches als einer der erste Werke der ungarischen Romantik der Malerei gilt; Aufenthalt in Paris und Malen des bekannten Werkes „*Mohácsi csata*“; Vielzahl von Altargemälden, Historienbildern, Bildnissen; seine Werke befinden sich in Nationalgalerien, -museen und -bibliotheken Mitteleuropas.

⁴⁶ Dies war nicht immer so. Sein Werk „*Honfoglalás*“ (*Landnahme*), der Hauptteil des als Triptichon für die Milleniumsfeiern 1896 in Budapest geplanten Gemäldes, übergeht nach seinem Tod als Geschenk an seine Heimatstadt Óbecse. Hier wird es von Vandalen auf Grund der politischen Umstürze 1918 vernichtet.

3.2.2. Die Familie Tallián de Vizeki

Die neuere Familiengeschichte⁴⁷ der Tallián geht zumindest auf die Zeit der Türkenkriege zurück. Der tatsächliche Ursprung der Familie dürfte aus dem heutigen Italien stammen (deswegen wahrscheinlich der Name „Tallián“ (~ im ungar. Italiener)). Vermutlich ließ sich ebendiese Familie im heutigen burgenländischen Oláhcklénny/ Spitzzicken nieder. Der damalige deutsche Name dieser kleinen Gemeinde war „Wy Zeck“ (Erwähnung 1567; in ungarischer moderner Aussprache „Vizek“), die hauptsächlich von Kroaten bewohnt war. So würde sich der Beiname der Familie „de Vizeki“ erklären. Schließlich wurden sie durch den ungarischen König II. Mátyás als „Tallián de Vizeki“ in den ungarischen Adelsstand erhoben. Über die späteren Jahrhunderte hindurch und quer durch das Königreich kann die Heiratspolitik der Familie und die hohe geistliche, politische und militärische Stellung der einzelnen Familienmitglieder verfolgt werden.



[Familienwappen der Tallián]

Nach Törökkanizsa brachte Andor Tallián als hoher Honvédoftizier (Oberst) ausgerechnet der Krieg und fand durch die Liebe eine neue Heimat: Als Angehöriger eines Dragonerregimentes kämpfte er im Unabhängigkeitskrieg 1848 im

⁴⁷ Eine Vielzahl der Angaben zu den Familienmitgliedern der Talliáns auf den folgenden Seiten- insbesondere die mit ihnen verbundenen Anekdoten- stammen aus: Szabó, József: Tallián Emil, a világutazó vadász [S. 14 ff.]

„Délvidék“⁴⁸, wo er angeblich im Szerviczki-Schloss in Törökkanizsa, der aparten und reichen Landadeligen Wilhelmina Schulpe vorgestellt wurde. Nach der Vermählung erhielten sie später schließlich nach dem Tod von György Szerviczki (Onkel von Wilhelmina Schulpe) dessen riesige Ländereien im Ausmaß von 10.000 Morgen Land (etwa 5.600 Hektar) als Vermächtnis. Ein Teil des Nachlasses lag um Törökkanizsa herum, wohin das junge Paar -nach dem Bau eines neuen Schlosses direkt am Theißufer- im Jahr 1854 zog.

Der Ehe entsprangen sechs Kinder, wobei die einzige Tochter Katalin bereits im Säuglingsalter starb. Der älteste Sohn **Vilmos Tallián** absolvierte die Militärakademie und war in Wien stationiert. Er galt als Husaren-Major jahrzehntelang als echter Haudegen in der k.u.k. Armee. So soll er auf Grund einer Wette in das von den Türken belagerte Sarajevo geritten sein, um eine Flasche Champagner zu kaufen. Er erhielt mehrere hohe militärische Auszeichnungen und führte abseits des Heeres das Leben eines Bonvivants. Im Alter von 63 Jahren meldete er sich als Freiwilliger, um im 1. Weltkrieg zu kämpfen. Er verstarb im Alter von 88 Jahren im Jahr 1945 und wurde in der Familiengruft in Törökkanizsa bestattet.

Andor Tallián jun. machte ebenso Karriere in der Armee und erreichte bald den Offiziersrang des Oberstleutnants. Obwohl er 1914 in den Ruhestand versetzt wurde, meldete er sich ebenso als Freiwilliger zum Dienst, wo er schließlich in den Generalsrang gehoben wurde. Er verstarb 1923 und wurde in der Familiengruft in Törökkanizsa bestattet.

Der bekannteste und erfolgreichste Sohn der Familie war **Béla Tallián**. Nach Absolvieren des Jus-Studiums in Pozsony/ Pressburg, war ihm eine steile politische Karriere vorgesehen, die mit der Ernennung zum Agrarminister der Regierung Tisza (zwischen 1903- 1905) einen vorläufigen Höhepunkt erreichte. Bei Ausbruch des 1. Weltkrieges wurde er zum Zivil-Gouverneur von Belgrad ernannt (von diesem Posten zog er sich im Jahr 1916 freiwillig zurück). Béla Tallián starb ein Jahr nach dem Friedensdiktat von Trianon -und somit der Eingliederung von großen Teilen

⁴⁸ auch heute noch verwendeter historischer Begriff des „Délvidék“ (dt. „Südland“): bezeichnet den südlichen Teil des historischen ungarischen Königreiches von Slawonien beginnend über die heutige Vojvodina und den heute rumänischen Teil des Bánát bis nach Siebenbürgen.

seines Privatvermögens in Staatsbesitz des SHS-Königreiches (das spätere Jugoslawien) - 1921 im südlichsten Ungarn. Eine Bestattung in der Familiengruft in Törökkanizsa wurde durch das königliche Jugoslawien trotz der verwandtschaftlichen Fäden zu dem serbischen Königshaus nicht gestattet.



[Der politisch erfolgreichste Spross der Familie: Baron Dr. Tallián Béla. Jurist; liberaler Politiker, Ackerbauminister unter der Regierung Tisza (1903 bis 1905); Abgeordneter der Nationalen Arbeiterpartei; kurzfristig Zivil-Gouverneur von Belgrad (bis 1916). Obergespan des Burgkomitates Somogy (ab 1886), Obergespan des Burgkomitates Csongrád (ab 1892), Träger des Kleinkreuzes des St. Stephans Ordens (1894), Wirklicher Geheimrat ab 1901, Erhebung in den Baronstand (1911) und ewiges Mitglied des Oberhauses (Foto aus dem Jahr ~ 1900, Béla Tallián in ungarischem Magnaten-Festanzug)]

3.2.3. Oberstuhlrichter Dr. Tallián Emil

Emil Tallián selbst wurde am 20. Februar 1859 in Törökkanizsa geboren und soll sich schon in früher Kindheit für die Schifffahrt, für die Fischerei und für die Flora und Fauna der Theiß interessiert haben und nahm an den von seinem Vater veranstalteten Treibjagden teil. Nach Absolvieren des Gymnasiums inskribierte er an der rechtswissenschaftlichen Fakultät in Pozsony/ Pressburg und schloss diese mit Auszeichnung ab. Emil Tallián sprach neben seiner ungarischen Muttersprache noch fließend Deutsch, Englisch, Französisch und Serbisch. Es folgte ein Jahr Militärdienst bei den Husaren in Wien, bevor er 1881 die juristisch-politische Laufbahn im Komitat Torontál einschlug. Nach der Ernennung zum Stuhlrichter ⁴⁹ im Jahr 1882 im Kreis Nagyszentmiklós wurde er 1889 zum Hauptstuhlrichter des Kreises Törökkanizsa ernannt. Zu dieser Zeit (1890) absolvierte er auch seine erste größere Reise. Als Pilger fuhr er nach Jerusalem und Palästina. Im Anschluss nahm er an einer Jagdreise nach Syrien teil. Es sollten noch sehr viele lange Reisen, Jagden und Expeditionen folgen. Seine Erzählungen „Útinaplómból“ („Aus meinem Reisetagebuch“) wurden ganz dem Zeitgeist entsprechend, in der ungarischsprachigen Presse namens „*Török Kanizsa és Vidéke*“⁵⁰ („*Törökkanizsa und seine Umgebung*“) veröffentlicht (mehr zu den Reisen im Kapitel „*Die Reisen des Emil Tallián*“).

Emil Tallián galt als wahrer Stifter und Menschenfreund. Auf seine Veranlassungen hin, wurde eine Bank und das Krankenhaus samt botanischem Park errichtet und der Ausbau der Bahnlinie Szeged- Karlova bewerkstelligt. Die Bahnstation von Törökkanizsa bildete auch immer den Ausgangs- und Endpunkt seiner Expeditionen. Auf den staubigen Straßen der Gemeinde ließ er von seiner Baumschule hunderte Bäume pflanzen und mehrere artesische Brunnen bohren. Auf dem Gelände des Krankenhauses ließ er ein Armenhaus und am Theißufer das Gerichtgebäude bauen

⁴⁹Anfänglich nur Stuhlrichter, später Oberstuhlrichter (Supremus Iudex nobilium) und (Vize)-Stuhlrichter (Iudex nobilium). Gewählter oberster juristischer- und Verwaltungsbeamter eines Kreises. Anfänglich nur durch Adelige bekleidetes Amt, später auch bürgerlich.

⁵⁰„Török Kanizsa és Vidéke“: Wochenzeitung in Törökkanizsa ab 1903. Weitere Angaben im gleichnamigen Kapitel.

und die künstliche Straßenbeleuchtung (auf Acetylen-Basis)⁵¹ in Törökkanizsa errichten. Mehrere neue Kindergärten und Schulen, die erste Befestigung des Theißufers und nicht zuletzt die Fertigstellung der Seidenfabrik in Törökkanizsa tragen seine Handschrift und zum wirtschaftlichen Aufschwung bei. Seine Liebe zu seiner Heimatstadt zeigte sich auch darin, dass er mehrere Ernennungen zum Komitats-Obergespan ablehnte und stattdessen lieber in einer weniger prestigeträchtigen Stellung in Törökkanizsa blieb.

Emil Tallián erkrankte überraschend am 3. Dezember 1911 schwer. Die Darmperforation (unbekannte Ursache; ev durch eine Infektionserkrankung bedingt) konnte auch durch die aus Budapest gerufenen Ärzte nicht mehr rechtzeitig operiert werden: Der Abenteurer, Politiker, Jurist und Wohltäter verstarb am 4. Dezember 1911 im Krankenhaus von Szeged. Er wurde unter großer Anteilnahme der örtlichen Bevölkerung und im Beisein von hohen politischen und geistlichen Würdenträgern in der Familiengruft im Mittelpunkt des Friedhofes in Törökkanizsa bestattet. Unter anderem hielt neben einem evangelischen und einem katholischen Pfarrer auch ein griechisch- orthodoxer Geistlicher die Trauerrede.

⁵¹ Im Gegensatz dazu das sog. Stadtgas, welches schon seit dem 18. Jahrhundert benutzt wurde. Philippe Lebon ließ sich die Gasbefeuerung mit Stadtgas (oder auch Leuchtgas) 1799 patentieren und demonstrierte 1801 die Nutzung zur Straßenbeleuchtung. Warum Tallián die Acetylenversion bevorzugte, ist unbekannt. Möglicherweise hing dies mit der ersten errichteten Acetylenzentrale im Jahr 1897 in der Stadt Tata in Ungarn durch die Wiener Acetylen-Gesellschaft zusammen; vermutlich aber eher mit der Art der Straßenbeleuchtung in Szeged oder Szabadka.



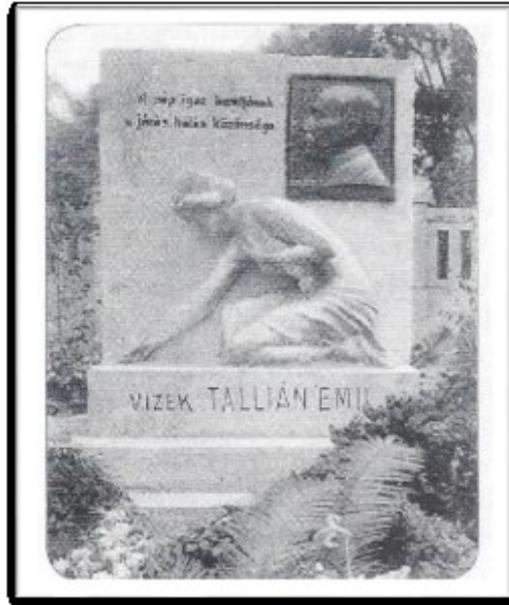
[Ganzseitiger Nachruf anlässlich des Todes Talliáns]

Zu seinem Andenken und seinen Ehren (wegen seiner Verdienste um die Stadt Törökkanizsa) wurde die heutige Hauptstraße (damals Király utca (*Königsgasse*)) von Törökkanizsa in „Tallián Emil utca“ geändert und schon recht bald (20. Dezember 1911) der Gemeindebeschluss gefasst, dem prominenten Verstorbenen ein Denkmal zu setzen, welches durch Spendengelder der Bevölkerung realisiert wurde (unter den Spendern natürlich auch Talliáns adelige Verwandte und Freunde, wie Fernbach). Im nächsten Jahr wurde das allegorische Motiv festgesetzt -die einen Samen in die Erde setzende filigrane Jagdgöttin Diana, rechts oben das Profilbild Talliáns und daneben links die Aufschrift „A nép igaz barátjának- a járás hálás közössége“ („*Einem aufrichtigen Freund des Volkes- die dankbare Gemeinde*“). Schließlich dauerte es aber bis zum 14. Juni 1914, bis das Denkmal feierlich enthüllt wurde.

Über den Bildhauer Szentgyörgyi István und seine Werke, schrieb die *Pester Lloyd* am 04. Juni 1913 auf Seite 12:

„Ein größeres Denkmal des Barons Emil Tallián modelliert er [Anm. Szentgyörgyi István] für Törökkanizsa. Die schöne Aktfigur der Diana, den Hauptschmuck dieses Monuments, hat er noch auf

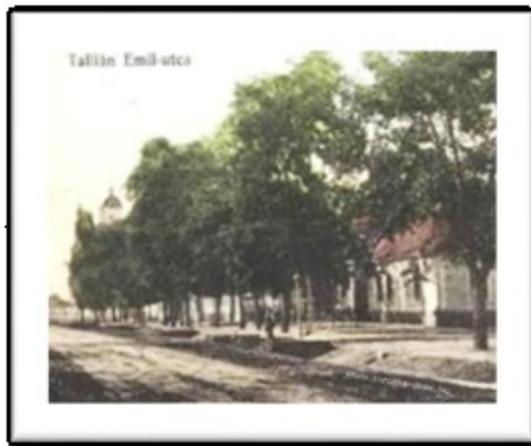
Wunsch der Denkmalkommission durch eine Draperie zu verunstalten.⁵²



[Zeitgenössische Postkarte mit dem Denkmal als Motiv]

Natürlich blieb das Denkmal nicht allzu lange intakt. Den Wirren der Zeit, dem Chauvinsimus und Nationalismus sowie neu entdecktem serbischem Patriotismus ist es zu verdanken, dass nach dem 1. Weltkrieg und dem Vertrag von Trianon, das Denkmal aus der Stadt geschafft, die Statue der Diana zerschlagen und das Abbild Talliáns gestohlen wurde. Das Schicksal des Denkmals soll als typisches Beispiel dienen, wie die Sieger mit dem Vermächtnis (auch ihrer) Vorfahren umgegangen waren. Auch der Straßename musste einem neuen weichen und trug so dazu bei, dass beinahe die Philantropie und der Einsatz Tallián Emils für seinen Heimatort für immer in Vergessenheit geraten wäre.

⁵² <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=pel&datum=19130604&query=%22Szentgy%3b%6rgyi%22&ref=anno-search> (aufgerufen am 06.05.2017)



[links: Die damals neubenannte „Tallián Emil Gasse“ (die heutige Kralja Petar Straße); im Hintergrund der Turm der röm.kath. Kirche (kolorierte Ansichtskarte/ genaue Zeit unbekannt).

rechts: Postkarte von der Kreuzung der Tallián Emil Gasse, schräg gegenüber der röm.kath. Kirche (Zeit unbekannt)]

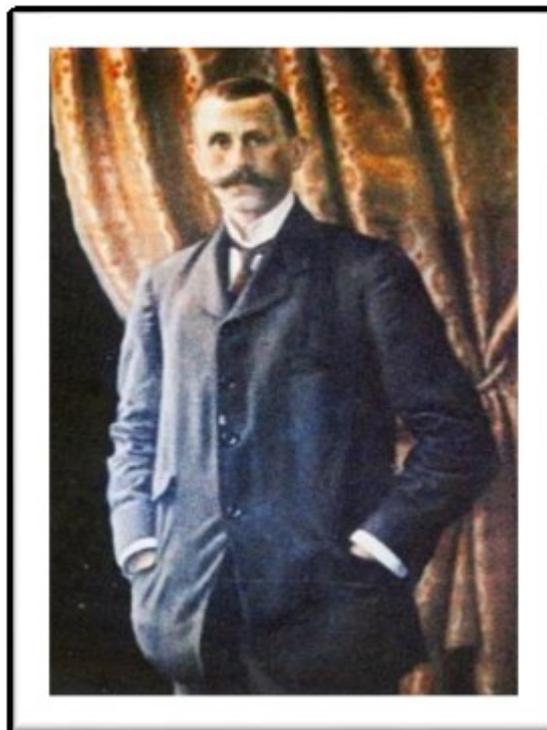
3.3. Eine kurze Vorstellung der Herren Fernbach, Vojnich und Damaszkin

Die Zeit- und Reisegegnossen Emil Talliáns, seine Geschäftspartner und Freunde, Bálint Fernbach, Oszkár Vojnich und Arzén Damaszkin, verband vor allem eines: Die Begeisterung für Natur und Jagd. Daneben waren sie aber auch oftmals modern und fortschrittlich gesellschaftlich und politisch engagiert, sozial tätig, verfassten und veröffentlichten Reise- und Jagderzählungen; kurzum sie lebten so, wie es der romantischen Vorstellung der Landadeligen jener Zeit entspricht.

3.3.1. Bálint Fernbach von Szond

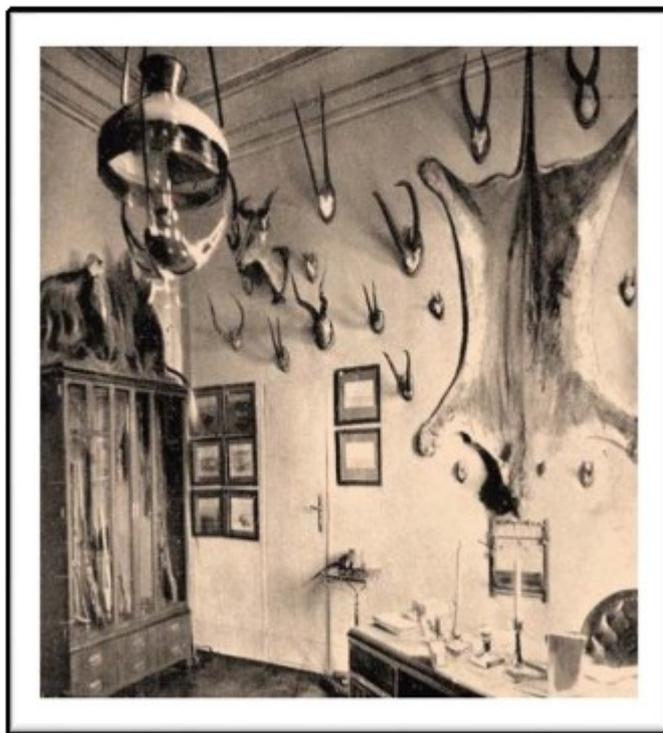
Bei Fernbach Bálint handelt es sich um jenen Adligen aus dem Kreise der angeführten Herrschaften, von welchem heute am wenigsten bekannt ist und der am meisten zurückgezogen lebte. Fernbach war ein enger Freund Emil Talliáns, mit dem er einen großen Teil seiner Reisen tätigte (vor allem Afrika). Der Beiname „szondi“ der ursprünglich deutschen Familie, weist auf die Herkunft aus dem Ort „Szond“ im damaligen Burgkomitat Bács- Bodrog hin. Die Gemeinde Szond (serbisch Sonta; Verwaltungsbezirk Apatin) befindet sich direkt an der Donau, also dem westlichsten Teil der geografischen Region der Batschka (gleichsam der Vojvodina), etwa 63 km

südlich von der heutigen ungarisch- serbischen Grenze entfernt. Der am 02. November 1871 in Apatin geborene Bálint Fernbach lebte relativ zurückgezogen und veröffentlichte keine Aufzeichnungen zu seinen Jagden. Dass es aber sehr wohl schriftliche Dokumente über diese gegeben hatte, belegt unter anderem eine Auktion mit unbekanntem Ausgang aus dem Jahr 2006 des Antiquariates „Studio“ aus Budapest, bei welchem die Tagebuch-Aufzeichnungen des Fernbach Bálint von seinen Afrika-Reisen in den Jahren 1904/1905 und 1909/1910 versteigert wurden. (Das bis heute fehlende Publizieren oder wissenschaftliche Aufarbeiten dieses Tagebuches erscheint dem Verfasser als ein Verlust für die ungarische Reisetagebuchforschung und als ein großer Verlust für diese Dissertation. Gleichwohl wäre es -da der Nachlass Fernbachs am Geringsten ist; der Umgang der Nachwelt mit seinem Vermächtnis am meisten zerstörerisch war- eine einzigartige Möglichkeit gewesen, bedeutend mehr über den in Vergessenheit geratenen, heute schon „unbekannten“ Fernbach, zu erfahren. Somit ist die Verschollenheit dieser unbekannteren Tagebücher am meisten ein immenser Verlust für die Erforschung der historischen Persönlichkeiten der Vojvodina, als für die eigentliche Heimat Fernbachs selbst).



[Ölgemälde des jüngeren Bálint Fernbach; heute in: Stadtmuseum von Topolya]

Die Familie Fernbach ließ das Überschwemmungsgebiet und die um Szond entstandenen Sümpfe mit Hilfe von großen dampfbetriebenen Wasserpumpen trockenlegen. Diese Pumpen waren (zumindest) noch 2005 bei einem Lokalausweis des Wochenblattes „Hét Nap“ noch in Verwendung. Mehrere Schlösser und ausgedehnte Ländereien über mehrere tausend Hektar gehörten zum Familienbesitz. In den Jagdschlössern bewahrte Fernbach seine Trophäen auf. Diese sind heute teilweise im Besitz des Museums von Topolya und Szabadka. Nach dem Ende des 1. Weltkrieges wurde die Familie Fernbach -in Analogie zu den anderen königstreuen Großgrundbesitzern- größtenteils enteignet und Bálint Fernbach im Speziellen gesellschaftlicher Erniedrigung und behördlicher Drohung ausgesetzt.⁵³ Dies war wohl ein Mitgrund, warum sich Bálint Fernbach in seinem Haus in Apatin am 03.01.1926 mit seinem Jagdgewehr erschoss.



[Teile der Trophäensammlung in einem der Arbeitszimmer von Fernbach Bálint; hier in seinem Jagdschloss in Szond]

⁵³ Siehe Interview mit dem pensionierten Agraringenieur der Gemeinde Szond, Joza Lukiaë. [in: Wochenblatt „Hét Nap“; Ausgabe vom 08.11.2005; Erscheinungsort Novi Sad unter <http://hetnap.rs/mobil/?p=cikk&id=1474> (Aufruf am 08.12.2015)]

3.3.1.1. Expeditionen mit Tallián- Das Auffinden verschollen geglaubter Dokumente
Wenngleich Fernbach am wenigsten Eingang in die Kolumnen der Zeitungen fand und auch keine schriftlichen Abenteuererlebnisse von ihm veröffentlicht wurden, so „mussten“ analog zum Zeitgeist, alleine auf Grund der Tatsache, dass es Usus war, Aufzeichnungen über die Reisen existieren. Es erschien unmöglich, dass gerade Fernbach, der ein so treuer Weggefährte von Tallián gewesen war und Tallián so viel aufzeichnete, es ihm auf den gemeinsamen Reisen nicht gleichgetan hätte. Ausserdem stellte sich die Frage, wer die Fotografien von Tallián auf seinen Afrikareisen angefertigt hatte? Für die Wissenschaft jedenfalls schienen diese angenommenen Quellen Fernbachs als verloren.

Aber schließlich belegte das Existieren von Aufzeichnungen unter anderem eine Auktion mit unbekanntem Ausgang aus dem Jahr 2006 des Antiquariates „Studio“ aus Budapest, bei welchem die Tagebuch-Aufzeichnungen (in Form eines handschriftlichen Heftes) des Fernbach Bálint von seinen Afrika-Reisen (in den Jahren 1904/1905 (hier gemeinsam mit Tallián) und 1909/1910, versteigert worden waren. Durch Recherche konnte der Eigentümer des Heftchens, welches zusammen mit einem Foto-Album mit Bildern von der Reise versteigert worden war, eruiert werden. Beim Käufer handelte es sich um Attila Komáromy, der Präsident des Clubs für Jagdbücher (Vadászkönyv Klub), der in Budapest kontaktiert werden konnte. Herr Komáromy war so freundlich, Bestandteile des Konvolutes für die wissenschaftliche Arbeit zur Verfügung zu stellen. Es stellte sich hierbei heraus, dass es nur indirekte Beweise waren, es sich also nicht um wirkliche Originale aus der Feder Fernbach Bálints handelte. Gleichwohl ist anzumerken, dass der Wahrheitsgehalt und die Authentizität nicht in Frage gestellt werden kann. Das Heftchen ist in A5 Format gehalten und mit karierten Blättern versehen (davon 68 Blätter eng und klein handschriftlich beschrieben, einige Blätter zum Schluss frei), das Alter kann auf etwa 60 Jahre geschätzt werden. Ein gewisser Dr. Fernbach Bálint (hierbei handelt es sich um den Neffen des angeführten Fernbach Bálint, welcher als Jurist in Budapest lebte) vermerkte gewissermaßen als Abschlussworte des Heftchens (inklusive Unterschrift) folgendes [Übersetzung des Verfassers]: *„Diese Aufzeichnungen waren ursprünglich in einem kleinen Heftchen. Von dort habe ich es wortwörtlich abgeschrieben.“* Später schreibt er an einen gewissen Laci folgendes in einem Brief (dieser ist ebenso Bestandteil des ersteigerten Konvolutes): *„Ich*

übersende Dir als Beilage das Afrika-Jagdtagebuch meines Onkels, des früheren F. Bálint. [...] ... wäre es schade, wenn dieses Tagebuch abhandenkommen würde. [...] Deshalb habe ich daran gedacht, dass du es in Eurer Jagdbibliothek quasi als öffentliches Dokument unterbringen könntest. [...] Aber wenn es dazu keine Möglichkeit gibt, dann verwahre es für Dich auf. In Liebe dich umarmend, Onkel“.

Aus den Einleitungsworten (des Dr. Fernbach) erfährt man, dass eine Jagdreise nach Alaska im Jahr 1914 geplant war, diese aber aus den Gründen des Ersten Weltkrieges nicht stattfinden konnte. Die übrigen 64 Seiten stellen die eigentliche Abschrift des Tagebuches von Fernbach dar. Besonders interessant sind hierbei die Aufzeichnungen aus den Jahren 1904/05, da er diese Reise mit Tallián unternommen hatte. Schon auch deshalb, weil so der Blick auf die Jagdreise Talliáns aus einem anderen Blickwinkel ermöglicht wird. Weil die Aufzeichnungen Talliáns (die keine oder nur wenige persönliche Notizen beinhalten (wohl auch, da sie schon beim Verfassen aber eher noch beim Ordnen der Schriften, für die Veröffentlichung gedacht waren) durch die von Fernbach gemachten Angaben -teils sehr persönlicher Natur, die einen sensiblen Fernbach zeichnen- präzisiert werden können. Zu dem konkreten Inhalt des Tagebuches von Fernbach etwas später, bei den Afrikreisen des Tallián.

Teil des versteigerten Konvolutes war auch ein altes Fotoalbum (hierbei gelang es nicht, das Alter festzustellen) mit insgesamt 150 Schwarz-Weiß Fotografien, welche keine Originale, sondern Abzüge waren. Die Fotos waren Lichtbilder von der Reise 1904/05, beginnend mit der Überquerung des Suez-Kanals, über Ankunft in Afrika, die Fahrt zum Jagdrevier mit der Eisenbahn, die Jagd und Rückkehr mit dem Schiff nach Europa. Es ist eine vollständige bildliche Dokumentation dieser Jagdreise. Die Sujets der Fotografien bildeten die bekannten Themen: Jagd (erlegte Tiere, Treiber, Jagdgenossen), Eingeborene (hier hauptsächlich Frauen aber auch in traditionellen Gewändern in der Stadt), Gebäude (Stadt, Hafen), Technik (Schiff, Eisenbahn). Eines der Fotografien ist auch als Abbildung in dem Buch von Papp Àrpád „Vojnich Oszkár“ (herausgegeben anlässlich des Gedenkjahres und der Sonderausstellung des Museums von Szabadka) abgebildet. Es ist fraglich wie dieser Zufall zustande gekommen ist. Die wahrscheinlichste Erklärung wäre: Ins Museum gelangten die Bilder durch die Wirren der Zeit in durchgemischter Form (also die Fotografien Talliáns und Fernbachs und Vojnichs wurden durchgemischt) und das Foto wurde

aus dem Archiv Vojnichs zugerechnet. Oder Tallián verfügte über dasselbe Bild und es gelangte so in das Museum. Fest scheint lediglich zu stehen, dass es Fernbach oder Tallián zugeordnet werden kann (wobei eher der Erstere als Fotograf in Frage kommen dürfte). Durch die Tagebuchaufzeichnungen Fernbachs ist es auch möglich, die Fotografien Talliáns zu erklären. Fernbach schreibt mehrmals darüber, dass Tallián nach erfolgreicher Jagd nach ihm geschickt habe, um das erlegte Tier zu fotografieren. Auch berichtet Tallián nie über das Anfertigen von Fotografien, während dies für Fernbach ein geliebtes Hobby gewesen sein dürfte. Umso mehr ist es schade, dass bis auf diese 150 Bilderabzüge, keines der Fotos die Zeit überstanden hatten.

Tatsache ist auch, dass diese Fotos eine Rarität darstellen, die so in dieser Form zusammen mit dem Tagebuch von Fernbach einzigartig sind. Mehrere der Fotos sind besonders, so auch ein Portrait des Tallián Emil.

Dem Wunsch des jüngeren Fernbach Bálint- nämlich, dass die übertragenen Aufzeichnungen seines Onkels Allgemeingut werden und nicht verloren gehen sollen- wurde jedenfalls durch den Erwerber des Konvolutes und der wissenschaftlichen Bearbeitung der Stücke entsprochen.



[Fernbach (vorne) und Tallián (hinten) auf dem Bahnhof kurz nach der Ankunft in Afrika 1905. Eines jener seltenen 150 Bilder aus dem Fotoalbum vom Nachlass Dr. Fernbach Bálints.]

3.3.2. Vojnich Oszkár von Bajsa

Die Familie des Oszkár Vojnich (in der zeitgenössischen Presse auch Vojnits oder Vojnics) stammt ursprünglich aus Dalmatien, die von Maria Theresia für ihre Verdienste in den Türkenkriegen geadelt wurde. Der Beiname „bajsai“ (~ aus Bajsa stammend) bezieht sich auf eine kleine Gemeinde bei der Stadt Topolya, im Norden der heutigen autonomen Provinz Vojvodina, unweit der Großstadt Subotica an der ungarisch-serbischen Grenze. Vojnich wurde am 18. Mai 1864 in Szabadka⁵⁴ geboren, besuchte das Piaristengymnasium in Budapest und diplomierte in den Rechtswissenschaften.

Vielmehr ist über das Leben des jungen Vojnich nicht bekannt. Wiewohl anfangs Beamter und ab 1893 Mitglied der Rechtsanwaltskammer in Szabadka lebte er trotzdem ab seinem 29. Lebensjahr eigentlich nur mehr für seine Reisen, die schriftlichen Erzählungen, der Fotografie und der Jagd.



[Wildschweinjagd mit Treibern. Aus: Papp, Arpad: Vojnich Oszkár. Buch zur gleichnamigen Ausstellung/ Museum Szabadka 2014 (S. 5)]

Seine Expeditionen dauern oft über Jahre und umfassen den gesamten Globus.⁵⁵ Er benutzte meistens weder seinen Doktor- noch seine Adelstitel und ist mit Abstand

⁵⁴ Lat. Maria Theresianopolis; Taufe des Vojnich Oszkár zwei Tage später am 20. Mai 1864; trotz abweichender anderslautender Angaben in div. Lexika, sind die hier angeführten Datumsangaben im Tauschein mit Sicherheit korrekt.

⁵⁵ 1884/ 85: Mittelmeer-Rundreise; 1893: Amerika; 1895: Monte Carlo (Sieg bei einem Zielschießwettbewerb), Mittel und Westeuropa bis nach Spanien; 1898: Spitzbergen; 1904: Finnland und Ukraine; 1906: Vesuv- Italien; Ende 1906: Australien, Tasmanien, Neu Seeland, Neu Guinea,

heute der berühmteste der vier angeführten Jäger- schon alleine auf Grund seiner publizistischen Tätigkeit. Zumindest acht seiner Reisebeschreibungen (ab dem Jahr 1894 bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges) wurden veröffentlicht und teilweise auch in mehrere Sprachen übersetzt.

Vojnich' Beweggründe für das Reisen beschreibt Dr. Papp Árpád wie folgt:

„Vojnich's solitary and sensitive personalty is mentioned in many biographies written so far. The restless researcher, who is always seeking fort he new- or the ideal, the paradise like- remarks on himself in the following manner: `...the more I urge myself to see a hardly approachable place, the more joy I find in the journey...because it is exactly this road, which is taken by not many, what catches and urges to think [...].“⁵⁶

Aus unbekannter Ursache -vermutet werden Depressionen in Verbindung mit einer Malariaerkrankung- erschoss sich Vojnich Oszkár bei der Heimreise seiner letzten Afrikasafari kurz vor seiner Heimkehr in einem Hotel der ägyptischen Hafenstadt Port Said am 20. Mai 1914, an seinem 50. Geburtstag. Sein Freitod, der auch in den österreichischen Zeitungen mächtig viel Staub aufwirbelte⁵⁷, wurde durch einen angeblichen Doppelgänger und oder Hochstapler und einer mit Sicherheit in Port Said stattgefundenen kurzfristigen Verhaftung von Oszkár Vojnich durch die Behörden wegen Spionageverdacht, noch weiter vernebelt und die Fantasie der Journalisten angeregt. Es erschienen nicht nur Artikel zu seinem Selbstmord, sondern danach auch Auszüge aus seinen letzten Briefen, aus seinem spärlichen -bei einem Notar hinterlegten- Testament und aus der schriftlichen Korrespondenz seines Bruders Baron Alexander Vojnich mit dem Konsul in Port Said, bis zu Berichten

China, Philippinen; 1909: Sudan; 1910: Uganda; 1911: Brit. Indien, Burma, Thailand, ostindische Inseln; 1914: Ostafrika.

⁵⁶ Papp, Árpád: Vojnich Oszkár. 1864- 1914. Szabadkai Városi Múzeum Verlag, 2014 [S. 19]

⁵⁷ Siehe die Berichterstattungen einer Vielzahl von deutschsprachigen Zeitungen: Neues Wiener Journal (ab dem 21.05.1914), Neuigkeits Weltblatt (ab dem 23.05. 1914), Czernowitzer Allgemeine Zeitung (ab dem 23.05.1914), Fremden- Blatt (ab dem 28.05.1914), um nur einige zu nennen.

über das Eintreffen des Leichnames in Szabadka und der darauffolgenden feierlichen Bestattung. Der rätselhafte Tod des Barons war für die Presse und deren Leser eine willkommene Abwechslung im letzten Friedensmonat vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Eine Vielzahl der verschiedensten Blätter der Monarchie befasste sich mit diesem (auch) gesellschaftspolitischen Ereignis. Vor allem die bekannte deutschsprachige „Pester Lloyd“ berichtete ab dem 21.05.1914 laufend und veröffentlichte schließlich am 22. Mai 1914 einen heroischen Abgesang auf Oszkár Vojnich.

„Ein Ruheloser, der die ganze Welt bereist hat, [...] der den gewaltsamen, brutalen, schrecklichen Tod immer wieder provozierte, um lächelnd Sieger zu bleiben [...] machte seinem Leben ein jähes Ende.“⁵⁸



[Oszkár Vojnich in bürgerlicher Kleidung]

⁵⁸ In: Pester Lloyd. 61. Jahrgang, Nr. 115. Budapest am 22.05.1914 (S. 6) [<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=pel&datum=19140522&seite=6&zoom=33&query=%22Vojnits%22&provider=P02&ref=anno-search>]

Wiewohl Oszkár Vojnich nicht zu üppig mit sozialen Einrichtungen oder ähnlichem seine Heimatstadt beschenkte (er war, wie es Papp Árpád zu seinem Tod anmerkte: „...*extremely gallant collector's, private museum founder's, hunter's, world traveller's and travel journalist's life [reaches it's end]*“ mehr all das Aufgezählte, als Philantrop) und er, ebenso wie Tallián einen bedeutend bekannteren und politisch viel einflussreicheren Bruder hatte, ist Oszkár Vojnich - auch durch seinen in der deutschsprachigen Presse vielbeachteten Freitod und dessen ungelöste Rätsel- durch seine Reisebeschreibungen und Fotos in die Geschichte der Batschka eingegangen. Neben einem großen Teil seiner ehemaligen ethnografischen Sammlung (etwa 300 Stück umfassend) in dem Stadtmuseum von Szabadka, befassten sich auch vor allem aus der Umgebung stammende Forscher und sogar ein eigener Verein (Vojnich Oszkár Egyesület) in der Vojvodina mit seinem Vermächtnis.



[Die Czernowitzer Allgemeine Zeitung vom Samstag, dem 23. Mai 1914, Nr. 3453, mit einem kurzen Bericht zum Selbstmord des Vojnich (unten ein kurzer Artikel über Suffragetten in England)].⁵⁹

⁵⁹ <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=cer&datum=19140523&query=%2223.05.1914%22&ref=anno-search> (aufgerufen am 08.05.2017)

3.3.3. Damaszkin Arzén

Der älteste der vier Großwildjäger ist Arzén Damaszkin aus Temesvár (Temeschwar, heute Timișoara, Rumänien). Er wurde am 09. Oktober 1854 in Temesvár als Spross einer reichen und einflussreichen Familie und als Sohn des György Damaszkin, Honvéd-Oberst unter dem legendären General Bem im Unabhängigkeitskrieg 1848/49 geboren.

Die adelige Familie aus dem Bánát entstammt ursprünglich serbischen Vorfahren. Dazu führt Domonkos aus:

„A bántói birtokos család, szerb eredetű; de pravoszláv vallását megtartva, érzelmileg teljesen magyarrá vált. Mint egy levelében írta [Anm. Damaszkin Arzén]: „származásom, vallásom és nevem megtagadása nélkül szívem minden dobbanása magyar.”⁶⁰

Zu dem Bekanntenkreis Damaszkins gehörten Angehörige der höchsten Adelskreise in Österreich und Ungarn. Während ein Cousin mit Katharina Schrott verheiratet war und Damaszkin dem Kaiser auch bei einem seiner Besuche bei „Kathi“ begegnete⁶¹, so war vor allem der bekannte Afrikareisende Graf Sámuel Teleki ein guter Freund von Damaszkin.

Auf seiner Afrikaexpedition 1903⁶² (angespornt durch Teleki) -hauptsächlich ebenso auf den von Teleki begangenen Routen- ermöglichte Damaszkin dem damals noch unbekanntem Kálmán Kittenberger die Mitreise und diesem so die beispiellose

⁶⁰ Elfelejtett emberek I – Damaszkin Arzén. Von Dr. Nagy Domonkos Imre, in „Hétorony irodalmi magazin“ vom 2010. November 17 [<http://7torony.hu/content.php?c=35229>] [Stand 30.04.2017]

Übersetzung: „Die Landgutfamilie aus dem Bánát hat serbische Wurzeln; aber ihren orthodoxen Glauben behaltend, wurde sie vollkommen ungarisch fühlend. [Anm. Damaszkin Arzén] in einem Brief schreibend: „ohne meine Abstammung, meinen Glauben und meinen Namen zu verleugnen, ist jeder Schlag meines Herzens ungarisch.“

⁶¹ Domonkos, Imre: Ebendort.

⁶² Abfahrt um Weihnachten 1902 und Ankunft in Afrika Anfang Jänner 1903; der erste Jagdtag am 17. Februar 1903 und der letzte am 25. Juni 1903.

Karriere, welche Kittenberger zu *dem* Afrikareisenden, Zoologen und Jäger der ungarischen Geschichte machte.

Die Afrikareise war nicht besonders erfolgreich (mit damaligen Augen gesehen und trotz der etwa 250 geschossenen und gesammelten, teilweise präparierten (oder auch als Nahrungsmittel vertilgten) Tiere), besonders da von den „Big five“ nur ein Löwe, ein Leopard und zwei Nashörner erlegt wurden.

Ob die Afrikareise auch mit seinen privaten Angelegenheiten zusammenhängt, wie Dr. Domonkos sich auf einen Brief von Damaszkin an seine Mutter berufend, beschreibt, ist zwar fraglich, aber durchaus denkbar:

, „Schrattnál két ízben voltam meghíva. Először Tomi névnapjára, a mely alkalommal egy érdekes incidens zavarta meg az ünnepélyt. A 6 órai ebédhez $\frac{1}{2}$ 6–kor jelentem meg Mikivel. [...] $\frac{3}{4}$ 6–kor berobog egy udvari kocsi, és ő felsége ugrott ki belőle nagyon legényesen, és meghívta magát Katinál ebédre. [...] Ő felsége Katal ebédelt, Miki, Tomi meg én pedig a harmadik szobában falatoztuk a maradékot. 7–kor az öreg ismét elment, és Kati átjött hozzánk, a hol aztán sokáig maradtunk fenn pezsgő mellett, és Kati sok érdekes dolgot beszélgetett el.“

Állítólag politikai nézetei miatt a Nemzeti Kaszinóban is volt »afférja«, ami családi vonatkozásokra is kiterjedt.“⁶³

⁶³ Domonkos, Imre: Ebendort.

Übersetzung: „Bei Schrott war ich zweimal eingeladen. Zuerst an Tomis Namenstag, an welchem ein interessanter Zwischenfall die Feier störte. Zum 6 Uhr Abendessen, erschien ich um halb 6 zusammen mit Miki. [...] um $\frac{3}{4}$ 6 rast eine Kutsche vom Hof herein, und seine Majestät springt recht jugendlich heraus, und lädt sich zu Kati zum Abendessen ein. [...] Seine Majestät isst mit Kati; Miki, Tomi und ich speisen den Rest zu dritt im Zimmer. Um 7 Uhr geht der Alte wieder weg und Kati kam zu uns herüber, wo wir noch lange neben Champagner auf waren und Kati uns viele interessante Sachen erzählte.“

Auf Grund seiner politischen Sichtweise hatte er auch im Nationalkasino „Affären“, welche auch auf die familiären Verhältnisse Bezug nehmen.

Trotzdem erinnert sich Kittenberger nicht an Damszkin und zitiert an recht prominenter Stelle des Vorwortes (nämlich als Abschlussatz) seines im Jahr 1927 gedruckten Buches nicht seinen Wohltäter, sondern gerade Vojnich.

Anzumerken ist, dass zu seiner Zeit Vojnich einen sehr prominenten Platz in der Bekanntheit der Afrika-Abenteurer einnahm; allerdings lag zu diesem Zeitpunkt der Freitod Vojnichts schon 13 Jahre zurück:

„Könyvem ajánlásául boldogult Vojnich Oszkár „British-India“
[sic!] című munkájának bevezetésében olvasott sorokat idézem
[...]“⁶⁴

Dazu ist zu erwähnen, dass Kittenberger und Damszkin keine Freundschaft pflegten und sich ihre Wege auch schon in Afrika alsbald trennten; Kittenberger infizierte sich mit Malaria und blieb im Lazarett zurück.

Wie seine Jagdfreunde lebte auch Damszkin vor allem für das Reisen und Erforschen exotischer Gegenden sowie für die Jagd. Seine Reisebeschreibungen bestehen aus einem- erst 2005 wieder aufgelegten und ergänzten, ausführlichen Buch- „*A maszáj fennsíkon*“ („*Auf der Hochebene der Massai*“), in welchem er mit Kritik an dem Kolonialsystem nicht spart. Teile dieser Reisebeschreibung gelangten in den 1970-er Jahren (natürlich ohne jegliche politische Botschaften) in dem Softcover-Buch „*Ébred a dzsungel- Vadászírók elbeszélései*“ (~ „*Der Dschungel erwacht- Erzählungen von Jagdautoren*“) an das Abenteuer suchende (junge) Lesepublikum.⁶⁵

⁶⁴ Kittenberger, Kálmán: *Vadászkalandok Afrikában*. Szépirodalmi könyvkiadó, 1959 [Auswahl von Schriften aus: Kittenberger, Kálmán: *Vadász- és gyűjtőúton Kelet- Afrikában* (1927)] (dt. ~ Zur Empfehlung meines Buches, zitiere ich die einleitenden Worte des verstorbenen Oszkár Vojnich aus dessen Werk „British-India“ [...])

⁶⁵ Dass auch Vojnich Oszkár's Erlebnisse (neben Kittenberger und Lajos Bíró) beinhaltet waren, dürfte eher nur Zufall gewesen sein, zeigt aber doch die damalige Stellung der Reisebeschreibungen Vojnichts in der (damaligen) ungarischen Jagdliteratur.

Nach seiner Rückkehr aus Afrika verfasst er eine gesellschaftliche Abhandlung - angeblich, da er im Zuge der Bereisung der Kolonien bemerkt hatte, dass die Nationalpolitik der ungarischen Regierung in die Sackgasse führt-, welche er Ferenc Kossuth (Nationalratsabgeordneter; Sohn des berühmten Lajos Kossuth) übermittelt.⁶⁶ Auch Arzén Damaszkín stirbt im Jahr 1914, am 07. November wird er in der Familiengruft in Lökösháza (Ungarn) bestattet. Viel mehr ist über Damaszkín Arzén nicht bekannt. Auch an Lichtbildern ist nicht viel da.

Auf Grund seiner hohen gesellschaftlichen Stellung, den dadurch bedingten literarischen und gesellschaftlichen Fäden, die zu Teleki und Kittenberger führen, der Wiederherausgabe seines schriftstellerischen Nachlasses und einiger, weniger Forschung zu seiner Person (in Agárdi Ferenc: *A nagyvilág vándorai* [Budapest, 1995]), scheint Damaszkín Arzén seinen festen, wenn auch heute nicht mehr sehr bedeutenden Platz in der ungarischen Literaturwissenschaft gefunden zu haben.⁶⁷



[Damaszkín Arzén vor seinem Zelt auf der Afrikareise]

⁶⁶ Ebendort.

⁶⁷ Zumindest wird Damaszkín Arzén (zusammen mit Vojnich Oszkár) im Gegensatz zu Fernbach Bálint und Tallián Emil im *Magyar Életrajzi Lexikon* gelistet.

4. Die Reisen des Tallián Emil

Das Reisen an sich und darüber, den Zuhausegebliebenen zu berichten, war zur Jahrhundertwende des 19./20. Jahrhunderts eine Selbstverständlichkeit geworden und hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine jahrhundertlange Tradition. Was anfangs die „gewöhnliche“ Studienreise und den damit zusammenhängenden Briefen oder privaten Aufzeichnungen in Tagebuchform war, so wurden die Reiseerlebnisse später bereits sehr oft in Buchform durch die gebildeten Reisenden geschrieben und durch Verlage veröffentlicht. Die Übergänge zwischen „Reise-Brief“ und „Reise-Buch“, zwischen Brief und Tagebuch, verliefen fließend. Der Markt für Reisebeschreibungen war schließlich erstaunlich groß, alles Neue faszinierte die Leserschaft. Und obwohl, wie eingangs erwähnt, Reisen zu einer gewissen Selbstverständlichkeit geworden war, so waren es dennoch nur die Wohlhabenden mit eigenem Kapital, die Wissenschaftler mit den finanziellen Möglichkeiten ihrer wissenschaftlichen Einrichtung und die Abenteurer mit bescheidenen Mitteln, jene Menschen, die auch tatsächlich die weiten Reisen auf sich nehmen konnten. Im Grunde genommen dienten diese Reisebewegungen drei Zwecken: der Wissenschaft, dem Abenteuerum, dem Tourismus in modernem Sinne- oder eben eine Vermischung dieser drei Komponenten.

Im Osten der Monarchie, vor allem auf dem Land, trafen viele moderne Erscheinungen der Zeit immer etwas später ein. Dies ist auch heute so und wenn die damaligen Möglichkeiten in Betracht gezogen werden, so erscheint dies auch nicht weiter verwunderlich.

Was bei Mikes Kelemens Briefen aus dem politischen Exil an eine fiktive Tante in der Heimat in „Briefe aus der Türkei“ vor hunderten Jahren (und als eine Novität im ungarischen Sprachraum und der ungarischen Literatur) begann, endete zwar nicht bei Tallián, aber wurde durch diesen -und seinen Zeitgenossen- im Grunde genommen nur fortgesetzt. Die Erfahrungen in den bereisten Ländern (in dieser Zeit sind nur mehr Beschreibungen von anderen Kontinenten interessant), vor allem die Begegnungen mit fremden Kulturen und der eingeborenen Bevölkerung- hier besonders die erotische oder naturnahe Komponente (beides wird in den Köpfen der Europäer mit sehr ähnlichen Gedanken assoziiert), Jagderlebnisse und Unfälle, die genauen wissenschaftlichen Beschreibungen, alles mit Lichtbildern unterlegt, wurden

in Form von Briefen oder Tagebucheintragungen (welche ebenso oft Zeitungsredaktionen zugespielt wurden oder direkt an diese gesendet wurden) oder in selbstständigen Zeitungsartikeln, Interviews oder eben dann nach der Reise in Buchform der interessierten Leserschaft präsentiert.

Dies war auch bei Tallián nicht anders. Wenn der Adelige und Doktor der Rechtswissenschaft reiste, dann tat er dies als „einfache“ Privatperson, die nicht auf Privilegien seines Standes beharrte oder mit seinem akademischen Titel prahlte. Selbstverständlich reiste aber auch Tallián -wo dies möglich war, also meist am Anfang und Ende der jeweiligen Reisen- seinem Stand entsprechend, durchaus äußerst komfortabel. Aber im Zielland selbst nahm er ungeheure Strapazen auf sich, um seine Ziele zu erreichen. In diesem Geiste ist als Verfasser des Buches über seine Abenteuer auch nur bescheiden „Tallián Emil“ angeführt. Obwohl auch andere Reisende jener Zeit in solchen Fällen ebenso auf ihre akademischen und adeligen Titel verzichteten (als Beispiel sei hier nur der Freund Talliáns, Oszkár Vojnich angeführt), so war dies nicht bei allen Persönlichkeiten der Fall. Es mag auch zutreffen, dass der Herausgabeort des Buches, nämlich Törökkanizsa, also der Heimatort Talliáns, die Antwort auf diese Frage gibt: In „seinem“ Verwaltungsbezirk kannte jeder Emil Tallián, die Titel waren hier also nicht mehr ausschlaggebend.

Die Auswahl der im Buch „*Útinaplómból*“ (dt. ~ „*Aus meinem Reisetagebuch*“) vorgestellten Expeditionen traf scheinbar Tallián selbst; es handelt sich um jene Reisen in exotische Länder, die er bis zum Jahr 1906 getätigt hatte. Die Reisen führten ihn nach Südamerika, Asien und Afrika. Teile seiner Aufzeichnungen waren schon vor der Buchveröffentlichung in der Zeitung des Verwaltungskreises von Törökkanizsa, nämlich der „*Török Kanizsa és Vidéke*“, veröffentlicht. Schließlich war der Herausgeber des Buches die Zeitung selbst.

In anderen Zeitungen, wie der „*Torontál*“ aus Nagybecskerek (dt. Großbecskerek), der „*Budapesti Hírlap*“ oder der nicht ganz unbekannteren „*Pester Lloyd*“ aus Budapest, erschienen genauso Berichte über die abenteuerlichen Reisen und waghalsigen Expeditionen Talliáns, jedoch nicht mit einer solchen Regelmäßigkeit und Ausführlichkeit wie es in der „*Török Kanizsa és Vidéke*“ der Fall war. Lebte und wirkte er doch in „seiner“ Kleinstadt und wurde dort als Abenteurer und regelrechter Held gefeiert. Die „*Pester Lloyd*“ erschien in deutscher Sprache, die Artikel sind eins

zu eins Übersetzungen der ungarischsprachigen Artikel (damals entsprach dies natürlich den journalistischen Gepflogenheiten) und vermutlich aus diesem Blatt übernahmen die weiteren deutschsprachigen Zeitungen die Artikel von Agram bis Czernowitz.

Dass neben vielen anderen geografisch naheliegenden Zeitungen sich auch die Presse aus der Hauptstadt Budapest mit seinen Expeditionen beschäftigte, kann durchaus Bedeutung beigemessen werden. Zumindest in einem Fall reiste auch ein Reporter der „Budapesti Hírlap“ nach Törökkanizsa, um Tallián im Jahr 1911 kurz nach seiner Rückkehr vom Franz Josephs-Land zu interviewen. Denn dies galt zumindest in der ungarischen Reichshälfte doch als Sensation.

4.1. Ein kurzer Reiseüberblick und die darüber existierenden schriftlichen Dokumente

Dr. Tallián Emil unternahm in seinem nicht ganz 53 Jahre dauernden Leben eine Vielzahl an Reisen. Diese dienten (neben dem Tourismus) den Naturwissenschaften und der Jagd. Dabei ist der Begriff „Naturwissenschaft“ nicht streng zu verwenden: Tallián war kein Wissenschaftler. Er war als Jurist mit Sicherheit ein sehr gebildeter Mann mit weitreichenden Kenntnissen und vor allem mit einem vielfältigen Interesse ausgestattet. Abgesehen von einigen wenigen Aufträgen sammelte er die ethnologischen, geologischen und biologischen Proben für sich selbst, um sie in seine Privatsammlungen zu integrieren. In sehr vielen Palais und Kurien waren exotische Salons eingerichtet, in welchem die Alltagsgegenstände der anderen Kontinente zusammen mit den präparierten erlegten Wildtieren, zu präsentierten und bestaunten Ausstellungsstücken wurden. Fakt ist aber auch, dass Tallián den Großteil seiner Sammlung, in diese war auch die umfangreiche Fotografiesammlung eingebettet, dem Museum vermachte. Möglicherweise war dies auch schon immer das Ziel seiner Sammeltätigkeit gewesen.

Tallián war von jeher eine Person, die mit dem Reisen vertraut war. Bereits nach dem Besuch des Gymnasiums absolvierte er sein juristisches Studium in dem von seiner Heimatstadt etwa 500km entfernten Pozsony (Pressburg). Danach war das mondäne Wien ein Jahr lang das Revier Emil Talliáns, als er seinen freiwilligen

4.1.1. Die Wochenzeitung „Török Kanizsa és Vidéke“

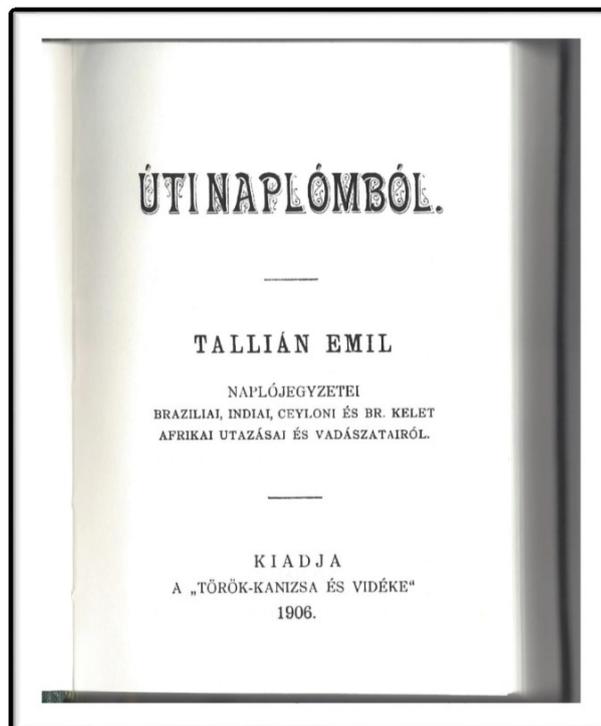
Die Zeitung „Török Kanizsa és Vidéke“ (dt. etwa „Török Kanizsa und Umland“) ist zumindest bei der Veröffentlichung der Erlebnisse Emil Talliáns, ein ständiger Wegbegleiter. Die regionale Wochenzeitung versorgte die Bevölkerung des Komitates Torontál, aber eher noch nur den Verwaltungskreis Törökkanizsa, mit Neuigkeiten (zu dieser Zeit existierten schließlich sehr viele Zeitungen der unterschiedlichsten Art; in sehr vielen Städten wurde eigene -wenn gleich auch oft nur kurzlebige- Presse gedruckt). Die Eigentümer der „Török Kanizsa és Vidéke“, waren Schlinger József und Dr. Hódy Antal. Bei ihrer Zeitung handelte es sich um eine politisch- gesellschaftliche Wochenzeitung, die immer am Mittwoch erschien. Das Ersterscheinungsdatum war (vermutlich Anfang) des Jahres 1901; die Herausgabe der Zeitung erfolgte zumindest auf Idee Talliáns. Verantwortlicher Redakteur und tatsächlicher Herausgeber war Dr. Schwarz Jenő; als Redaktions- und Herausgeberadresse wurde die „*Király utca Nr. 36*“ (Königsgasse) in Törökkanizsa angeführt; nach der späteren Umbenennung nach dem Tod Talliáns, die Adresse „*Tallián Emil utca Nr. 36*“. Der Preis einer Ausgabe betrug 16 Fillér; für ein Jahr 8 Kronen (auch halb- und vierteljährlich beziehbar, um die adäquate Verringerung des Jahrespreises). Die Zeitung wurde in der Druckerei von Szegyakov Sándor, ebenso in Törökkanizsa, gedruckt.

4.1.2. Das gedruckte Buch „Útinaplómból“⁶⁹

Wie erwähnt, erschien ein Teil des handschriftlichen Reisetagebuches bzw. die in der Zeitung gedruckten Auszüge aus dem handschriftlichen Reisetagebuch des Dr. Tallián auch in einem Buch. Das kleinformatige, handliche- für Reisen geradezu ideale- Druckwerk hatte insgesamt 374 Seiten und trug den Titel „*Útinaplómból. Tallián Emil naplójegyzetei brazíliai, indiai, ceyloni és br. kelet afrikai utazásai és vadászatairól*“ (dt. ~ „*Aus meinem Reisetagebuch. Die Tagebucheintragungen des Emil Tallián von seinen Reisen und Jagden in Brasilien, Indien, Ceylon und Br. Ostafrika*“). Der Herausgeber des Buches war ebenso die schon erwähnte „Török Kanizsa és Vidéke“; das Erscheinungsjahr war 1906 und der Druck erfolgte ebenso in der Druckerei Szegyakov in Törökkanizsa. Warum -neben den schon zuvor

⁶⁹ Dt. ~ „Aus meinem Reisetagebuch“

angeführten, später stattgefundenen Expeditionen- frühere Reisen, wie jene in den Nahen Osten, keinen Eingang in das Buch gefunden haben, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Schließlich fiel beispielsweise die Ägyptenreise im Jahr 1902 direkt zwischen der Ceylon- (1900) und der Brasilien-Expedition (1903). Möglicherweise empfand Tallián nur seine Reisen in die exotischsten, entferntesten Länder als mitteilenswert. Vielleicht führte er- auch wenn dies eher sehr unwahrscheinlich ist- nicht immer in gleichem Ausmaß ein Tagebuch. Aber diese und ähnliche Vermutungen bleiben reine Spekulation und sind aus heutiger wissenschaftlicher Sicht nicht zu beantworten. Ebenso wenig, wie groß die tatsächlichen Überschneidungen zwischen handschriftlichem Tagebuch und Zeitungsartikeln einerseits, und dem gedruckten Buch andererseits sind.



4.1.3. Die Art der Aufzeichnungen des Reisetagebuches, der Zeitungsartikel und des gedruckten Buches

Wie schon erwähnt, bildete das Reisetagebuch von Tallián die Basis für die in der Zeitung erschienenen Artikel und diese dann die Grundlage für das gedruckte Buch.

In insgesamt fünf Kapiteln (Brasilien, Indien, Ceylon, Br. Ost Afrika, Schussverzeichnis) werden ein Teil seiner Reisen und der Jagderlebnisse beschrieben. Hierbei fällt auf, dass während die Brasilienreise auf 84 Seiten und die Indienreise sogar auf 111 Seiten niedergeschrieben wurde, so entfallen auf Ceylon nur 28 Seiten und auf Afrika 105 Seiten, wobei hier aber auch Ratschläge für Afrikareisende mit genauen finanziellen Überlegungen und auch eine Zusammenfassung des britischen Kolonialjagdrechtes beinhaltet sind (alleine das Jagdrecht nimmt 22 Seiten in Anspruch). Wieso Brasilien und Indien dermaßen überpräsent sind, kann aus heutiger Sicht nicht gesagt werden. Im Falle Indiens wird es mit dem Interesse Talliáns an den weltberühmten architektonischen Unikaten (Taj Mahal bspw.) und der kulturellen Vielfalt der Gesellschaft und der indischen Bräuche, erklärbar sein. In Brasilien schien, der Dschungel einen großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Die wirtschaftliche Situation des Landes ist ebenso ein Thema. Der genaue Grund für den stark schwankenden Umfang der Beschreibungen der einzelnen Reisen ist hingegen unbekannt.

Die meisten Kapitel beginnen mit kunstvollen Sätzen des Autors, in denen er seine Beweggründe für die jeweiligen Reisen darlegt. Die weiteren, einzelnen Abschnitte der jeweiligen Expeditionen und Reisen sind nicht chronologisch, also einem Tagebuch entsprechend, geordnet. Sie sind auch nicht mit Datum oder Wochentagen markiert. Vielmehr sind sie nach inhaltlichem Bezug in Teilabschnitte oder Kapitel gefasst.

Einerseits fällt bereits bei der Lektüre der Einleitungen auf, dass es sich bei Dr. Tallián um einen äußerst gebildeten, mit der Feder gut und geübt umgehenden und mit einem großen Wortschatz ausgestatteten Autor handelt. Andererseits aber darf angenommen werden, dass -falls sich diese Einleitungspassagen auch in seinem handschriftlichen Reisetagebuch befanden- möglicherweise bereits mit dem Ziel verfasst wurde, die Erlebnisse in der Zeitung drucken oder zumindest einem größeren Kreis von Personen zugänglich machen zu lassen. Aber selbst wenn diese Annahme der Wahrheit entsprechen würde, so würde dies nur dem damaligen Zeitgeist entsprechen. Doch während sein Zeitgenosse Arzén Damaszkín in seinem

ebenso 1906 erschienenen Buch über seine umfangreichen Afrikareisen mit dem Titel „*A maszáj fennsíkon*“⁷⁰ folgendes in der Einleitung schreibt:

„Így született meg a Ti barátságos biztatásotokra útleírásomnak e szerény kísérlete. [...] Gondoljátok meg, hogy a Ti nógatástokra cseréltem fel rövid időre tollal a fegyvert, és így ez útleírás megjelenéséért részben Ti viselitek a felelősséget! [...] ajánljátok könyvemet ismerőseitek szíves pártfogásába; mert jövedelme K. Katona Kálmáné, aki [...] otthagyta biztos állását, hogy egészségét, életét nemes hevülettel a magyar tudományosság szolgálatára szentelje.“⁷¹

und Damaszkin auf solche Art das Zielpublikum und seine „Beweggründe“ preisgibt, so fehlen solche und ähnliche Angaben, oder gar ein Vorwort bei Tallián vollkommen. Dass er wahrscheinlich ein ähnliches Publikum wie sein Freund bedienen wollte (oder wie ein weiterer Freund Vojnich, im Jahr 1913 mit „*British India. Burma, a maláji félsziget és Siam*“⁷²), darf angenommen werden. Schließlich erfreuten sich Reisebeschreibungen und Zeitungsberichte von exotischen Ländern, noch immer größter Beliebtheit. Ja, eigentlich noch viel mehr: Nach den letzten Entdeckungen, der nunmehrigen Überzeugung, dass keine Ungeheuer im Meer oder

⁷⁰ Damaszkin, Arzén: *A maszái fennsíkon* (dt. ~ „Auf der Massai-Hochebene“), erschienen im Jahr 1906 in Budapest im Umfang von 273 Seiten, am Ende des Buches mehreren Fotografien. Verlag nicht eruierbar.

⁷¹ Damaszkin, Arzén: *A maszáj fennsíkon*. Magyar vadászok Afrikában. Hrsg.: Tordai Gábor et al., Verlag Dénes Natur Műhely. 2. Auflage. Budapest, 2005 [S. 5 und 8]

Übersetzung: „So wurde auf Eure freundschaftliche Anfeuerung hin, der vorliegende bescheidene Versuch meiner Reisebeschreibungen geboren. Bedenkt, dass ich nur auf Grund Eurer Aufforderungen hin, für kurze Zeit die Feder mit der Waffe tauschte, und Ihr so, für das Erscheinen der Reisebeschreibungen verantwortlich seid! [...] empfiehlt mein Buch Euren geschätzten Bekannten; denn sein Ertrag gehört K. Katona Kálmán, der [...] seine sichere Anstellung aufgegeben hat, um seine Gesundheit, sein Leben mit großmutiger Euphorie, den Diensten der ungarischen Wissenschaft zu opfern.“

⁷² Vojnich, Oszkár: *British India. Burma, a maláji félsziget és Siam*. Uti jegyzetek. (~ dt. British Indien. Burma, die malaysische Halbinsel und Siam. Reiseaufzeichnungen.), Verlag Singer és Wolfner. Budapest, 1913.

auf fernen Erdteilen hausen, interessierte sich der Leser nun eben für farbenprächtige, exotische Pflanzen und die wilden, sonderbaren Tiere der anderen Kontinente. Die Zeitungsartikel weckten also auch noch in jener Zeit noch immer die Sehnsüchte nach dem Fremden, berichteten über die Gefahren, die Abenteuer und die interessanten Tiere ferner Länder. Also genauso, wie sie es schon seit hunderten von Jahren gemacht hatten. Nur das Sujet änderte sich von Zeit zu Zeit.

„Im Zuge der westlichen Expansion hatten Europa schon zahlreiche Abenteuerberichte erreicht, deren Akteure anschließend, wie Amazonen und Kannibalen die Phantasie der Daheimgebliebenen und die Alpträume der Entdecker und Eroberer beflügelten.“⁷³

Tallián hingegen vermerkte in seinen Reisebeschreibungen alles, was er für interessant hielt. Denn Reisetagebücher sollten neben dem Wecken der angeführten Sehnsüchte und der Befriedigung der menschlichen Neugier, durchaus auch als eine Art Reiseführer selbst dienen. Der zukünftige Reisende sollte wissen, worauf er sich einließ, welche Gefahren auf ihn während der Reise warteten und welchen prächtigen, farbenfrohen Lohn er für die Inkaufnahme dieser erwarten durfte. Die Bereitstellung der Reisebeschreibungen als Reiseführer wird woanders ganz offen ausgesprochen. So schreibt Vojnich in seinem erwähnten Buch „*British India*“:

„Ezenfelül India nyugati partvidékén oly területet is bejártam, amely még nem esik a turisták útvonalába. Ezzel új térre is léphetek [...]“⁷⁴

⁷³ Nowasadtko, Jutta: Der "Vampyrus Serviensis" und sein Habitat. Impressionen von der österreichischen Militärgrenze. In: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Hrsg: Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e.V. (Heft 2). Universitätsverlag Potsdam, Potsdam 2004 [S. 164]

⁷⁴ Vojnich, Oszkár: *British India* [S. 1]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „Überdies bereiste ich auch solche Teile der westlichen Küste, die noch nicht zu den Tourismusgebieten gehören. Damit könnte ich in neue Gefilde treten [...]“

In diesem Sinne vermerkt Tallián nicht nur alles ab der Abfahrt von Europa, sondern auch die Städte und deren Bewohner, die Architektur, die zur Verfügung stehenden Transportmittel, erörtert auch die wirtschaftlichen Belange der Länder und die allgemeine wirtschaftliche Situation, beschreibt die Export- und Importwaren und deren Preise sowie die größten Umschlaghäfen und die besuchten Märkte. Er beschreibt aber auch in eindringlichen Worten die wunderbare Schönheit der erlebten Natur und seiner Geschöpfe, ebenso die gefährlichen Tiere und die lästigen Insekten. Selbstverständlich sind auch seine Jagderlebnisse ein wichtiger, aber keinesfalls überdimensionierter Bestandteil der Aufzeichnungen. Eigentlich machen sie nur einen kleinen Teil der veröffentlichten Berichte aus. Das letzte Kapitel des Buches hingegen gibt einen Einblick in die nötige Ausrüstung und Bewaffnung einer großen Expedition. Dies kann ohne weiteres als direkter Serviceteil der Reiseberichte verstanden werden und war von Tallián auch so gemeint:

„Nekem azonban csak az a célom, hogy néhány sorban adjak rövid, praktikus tanácsot azoknak, akik az angol kelet afrikai gyarmatokra készülnek vadászatra, hogy mennyi pénzzel, milyen fegyverrel, s végre milyen felszerelési tárgyakkal lássák el magukat.“⁷⁵

Zum Schluss des Buches ist auch eine Art Anhang zu finden. In diesem befindet sich das Schussverzeichnis von Tallián und Fernbach, während ihrer Afrikareise 1905-1906. Die ergänzenden Angaben zum Verzeichnis liefern erstklassige Daten zur Reiseroute. Auch sind drei Lichtbilder, welche die Trophäen einiger Expeditionen zeigen, Bestandteil des Anhanges.

Die Beschreibungen Talliáns geben also einen sehr umfassenden und somit eine mehr als interessante, damalige Einsicht in die bereisten Städte, Landstriche und Kontinente. Die Erwähnungen und die durch den Autor hergestellten Zusammenhänge zu seiner Heimat, lassen hingegen einen oft sehr spezifischen

⁷⁵ Tallián, Emil: Útinaplómból. [S. 351]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „Mein Ziel ist es aber lediglich nur, in einigen Zeilen, kurz, praktische Ratschläge zu für jene zu geben, die sich auf eine Jagd in britisch Ostafrika vorbereiten, wieviel Geld, welche Waffen, und schließlich welche Ausrüstungsgegenstände sie einholen sollen.“

Einblick in die Heimatstadt Törökkanizsa, sein Heimatkomitat Torontál und nicht zuletzt auf die gesamte Monarchie der Jahrhundertwende zu.

4.2. Die Lichtbildersammlung Talliáns

Zu den im vorigen Abschnitt angeführten Einblicken in die damalige Gesellschaft, der Natur und der wirtschaftlichen Situation der bereisten Kontinente, tragen selbstverständlich auch die angefertigten Fotografien, äußerst plastisch dazu bei (zu der Bedeutung der Lichtbilder in Hinblick auf ihre Botschaften an das „zivilisierte“ Europa, wird auf das Kapitel „6.3. Fotografien von den Expeditionen- Botschaften nach Hause“ verwiesen).

Im Gegensatz zum Reisebuch Vojnichs (wo bereits auf dem Einband der Vermerk „képekkel“ (~ „bebildert“) angeführt ist und im Buch tatsächlich eine sehr große Anzahl von Fotografien beinhaltet sind), finden sich im Tallián-Buch verhältnismäßig wenige Fotos. Dies war allerdings auch bei anderen zeitgleichen Reisebeschreibungen -wie beispielsweise Damaszkin- der Fall, sodass hier eher bei Vojnich (als passionierter Fotograf) die Ausnahme liegen dürfte.

Wer der Fotograf bei den verwendeten Lichtbildern bei Tallián war, lässt sich nicht eruieren (es finden sich, wieder im Gegensatz zu Vojnich, keine Quellenangaben). Jene Fotos, auf denen er selbst -meist zusammen mit Treibern, Spurensuchern oder erlegten Tieren- zu sehen ist, dürften durch Reisegefährten angefertigt worden sein. Zumindest eines der Fotografien- es zeigt die indigenen Veddah auf Ceylon bei der Jagd mit Pfeil und Bogen- stammt mit Sicherheit nicht von Tallián. Denn diese abgeschieden lebende Volksgruppe war zwar erklärtes Reiseziel Talliáns, doch erlitt er einen so schweren Sonnenbrand, dass er nach eigenen Angaben, die Veddah nicht aufsuchen, sondern lediglich seine Brandwunden am Oberkörper einen Tag lang im Zelt behandeln ließ. Die Landschaftsaufnahmen und jene, auf denen einzelne Personen seiner Expeditionen zu sehen sind, dürften mit ziemlicher Sicherheit von Tallián selbst angefertigt worden sein.

In dem veröffentlichten Buch finden sich insgesamt 31 (natürlich) schwarz- weiß Fotografien. Im Detail: 7 Lichtbilder aus Brasilien, 11 Stück aus Indien, 4 Fotos aus Ceylon und insgesamt 6 Fotografien von mehreren Afrika-Reisen. Zwei Fotos zeigen

dazu im Anhang einige der Trophäen aus Afrika, eines jene aus Indien, Ceylon und Kleinasien.

Von diesen Fotos haben lediglich wenige, tatsächlich mit der Jagd zu tun: aus Brasilien keines, aus Indien 2, aus Ceylon 1, aus Afrika 2 Fotos (und natürlich die drei Lichtbilder vom Anhang). Zusammen also insgesamt nur 8 Bilder, die die „Jagd“ als Sujet haben. Die typisch komponierte Jagdfotografie, auf welchem der erfolgreiche Jäger (Bezwinger der gefährlichen Natur) mit dem erlegten Tier (unterlegene Natur) majestätisch im Kreise seiner Gefolgsleute (Treiber; Eingeborene; Untertanen) posiert⁷⁶ findet sich im Reisetagebuch Talliáns gar nur einmal (Flusspferdjagd in Afrika; hierbei war Tallián mehrmals in Lebensgefahr und entrann nur durch jagdliches Geschick dem sicheren Tod. Und selbst hier auf diesem Foto ist nur ein weiterer Gehilfe, der Gunbearer anwesend. Auf einem weiteren jagdlichen Lichtbild „*Tigerjagd in Indien*“ ist nicht Tallián, sondern der Maharadscha von Jaipur, als erfolgreicher Tigerjäger abgelichtet. Es ist fraglich von wo dieses Bild übernommen worden war). Die Fotos hatten also nicht den Zweck, Tallián in selbstdarstellender Weise als treffsicheren Nimrod, seiner Leserschaft, allen voran „seiner“ Gemeinde zu präsentieren. Sie sollten vielmehr tatsächlich die in Worte gefassten Reisebeschreibungen auch bildlich darstellen, greifbar machen. Möglicherweise verwendete Tallián nur deshalb so verhältnismäßig wenige Fotos aus seiner umfangreichen Sammlung für sein Buch, weil er an der Aussagekraft der Lichtbilder zweifelte. Schließlich zweifelt er mehrmals auch an den schriftlichen Ausdrucksmöglichkeiten, die Schönheit und Farbenpracht der soeben beobachteten Natur, mit Worten zu erfassen. Wie sollte also ein schwarz-weißes Foto all dies einfangen können, wenn sogar die mit Bedacht, aus einem immensen Wortschatz geschöpften, äußerst präzisen Worte Talliáns, nach eigenen Angaben, dazu nicht in der Lage waren?

⁷⁶ Zur Komposition von Lichtbildern, zu der Bedeutung der Fauna und Flora in den Kolonialgebieten, siehe auch bspw. Gissibl, Bernhard: *Das kolonisierte Tier: Zur Ökologie der Kontaktzonen des deutschen Kolonialismus [Werkstattgeschichte/ Heft 56 (2010) - Klartext Verlag, Essen]*, worin die Bedeutung der wilden Tiere in den Kolonien, ihre Bejagung und die Versuche der Domestizierung/ Hybridisierung, in politischen Kontext gesetzt wird.

„Soha sem fogom elfeledni azon kellemes órákat, a mikor naplementekor a tenger felé nyíló verendámon ülve a körülöttem sürgő gyönyörű kis kolibrikat figyeltem meg; [...]ez az ékkövek minden színében pompázó kis állat; [...] de amint a képzet soha sem közelítheti meg a valóságot, úgy részemről is hiába akarnám, a bennszülöttek által „berja flores“ (virágcsókjainak) elnevezett e repülő ékköveket gyenge tollammal lerajzolni; látni és élvezni kell őket hazájukban [...] hogy milyen sok báj-, kecs és pompával ajándékozta meg őket a természet.“⁷⁷

Auf den Lichtbildern aus Indien sind hauptsächlich Zeremonien und Rituale bildlich festgehalten. Auffällig ist auch, dass es Tallián offensichtlich ein Anliegen war, indigene Völker zu porträtieren. Bei jeder Reise findet sich zumindest ein Bild- meist aber mehrere-, auf welchem die Ureinwohner und/ oder die gemischte Stadtbevölkerung in den jeweiligen Ländern zu sehen sind. Dies war nicht der typische Geschmack Talliáns, sondern der europäische Geschmack, das Interesse der weißen Bevölkerung des Alten Kontinents, an den eingeborenen Menschen „da drüben“. Es ist möglicherweise auch mit der zu jener Zeit herrschenden „Lust Europas“ auf die exotischen Eingeborenen erklärbar. Auf jene Menschen mit schwarzer Hautfarbe also, denen gepaart mit der einfachen, natürlichen Lebensart, ebenso natürliche, also animalische sexuelle Wesenszüge, vom „weißen Europa“ angedichtet wurden. Oder auf das genauso utopisch verklärte, der Wahrheit nicht entsprechende Bild des „edlen Wilden“. War doch die (natur-) erotische Behaftung des „Schwarzen“, die Weiterentwicklung jenes Klischees: Gewissermaßen also die Anpassung der Urbevölkerung aus europäischer Sichtweise an die vorliegende Realität der Kolonien. Genauso wie die großen, mittlerweile am Rande des

⁷⁷ Tallián: Útinaplómból [S. 64]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „Ich werde niemals die angenehmen Stunden vergessen, in denen ich bei Sonnenuntergang auf meiner aufs Meer geöffneten Veranda saß und ich die um mich herum schwirrenden wunderschönen, kleinen Kolibris beobachtete; [...] dieses in allen Farben der Edelsteine prangendes, kleines Tier; [...] aber so, wie die Vorstellung niemals der Realität entspricht, genauso umsonst wäre es, wollte ich diese, von den Eingeborenen „berja flores“ (Blumenküsse) getauften fliegenden Edelsteine, mit meiner schwachen Feder niederzeichnen wollen; man muss sie in ihrer Heimat sehen und genießen [...] mit welcher Anmut, Grazie und Pracht sie von der Natur beschenkt wurden.“

Aussterbens stehenden Raubtiere, heute oft genug verklärt, realitätsfern und nicht den heutigen Umständen entsprechend, oft genug mit menschlichen Eigenschaften bekleidet, bertachtet werden. Während es hier zu einer gewissen Vermenschlichung der Tierwelt kommt, genauso kam es damals oft genug zu einer Animalisierung der eingeborenen Menschen. In einigen Fällen mit der Ergänzung des Adjektives „edel“; aber weder die heutige noch die damalige Sichtweise war objektiv und schon gar nicht den Tatsachen entsprechend.

Bei Tallián dürfte dies aber- wenn der geschriebenen Text seines Reisetagebuches mit den Fotos verglichen wird-, nur zum Teil zutreffen. Er dichtet der nativen Bevölkerung keinerlei animalische Züge an, aber der Begriff des „armen echten Eingeborenen“ finden wir auch bei Tallián. Einerseits waren in seinem Tagebuch (im Vergleich zu den Beschreibungen einiger seiner Zeitgenossen) nur verhältnismäßig wenige Fotos abgedruckt, andererseits sorgte er sich aber in den Beschreibungen um die Zukunft der indigenen Völker, die von den Einwanderern, der Verstadtlichung und der Zerstörung der Natur bedroht waren (dieses Bedauern der bedrohten, nicht „anpassungswilligen“ Naturvölker, taucht durchaus auch bei vielen anderen Reisenden auf und würde im Endeffekt -wenn es nicht wahren Bedauern entspricht- der verklärten Romantik und dem Typus des „edlen Wilden“ entsprechen).

Nicht zuletzt sammelte Tallián auf seinen Reisen auch eine Vielzahl von ethnografischen Gegenständen, sodass in seinem Fall, durchaus auch wissenschaftlich-ethnologische Neugier als Motiv angenommen werden kann. Schließlich bekamen diese Stücke und diese Fotografien (abgesehen von jenen, die er den Museen mitbringt), bis auf seine Gäste, niemand zu sehen. Gerade nur die Leserschaft des Buches bekommt auf ein-zwei Fotos einen winzigen Einblick in die exotischen Alltagsgegenstände der bereisten Länder.

Die umfangreiche Fotosammlung Talliáns über seine Reisen belief sich auf zumindest 728 Lichtbilder. An seinem Sterbebett traf er gegenüber seinem Bruder Béla Tallián die Verfügung, dass der Großteil seiner Sammlungen zusammen und zum Wohle der Bevölkerung des Burgkomitates Torontál, in das neu errichtete Komitatsmuseum in Nagybecskerek⁷⁸ überstellt werden sollten. Auf Grund der

⁷⁸ Nagybecskerek: dt. Großbetschkerek (serb. Zrenjanin), Stadt etwa 75 km südlich von Törökkanizsa und damaliger Komitatssitz des Burgkomitates Torontál, heutige Vojvodina.

fehlenden, passenden Räumlichkeiten reiste erst 1912 der Hauptarchivar des Komitates, Aleksic' Bogoljub nach Törökkanizsa, um die Sammlung im Namen des Museums zu übernehmen.⁷⁹

Die Großbetschkereker Zeitung „Torontál“ berichtete dann in der Ausgabe des 18. Jänner 1913 folgendermaßen von der Ausstellung:

„A múzeumunk jelenleg négy teremben van elhelyezve. Legnagyobb ékességei a néhai Tallián Emil főszolgabíró vadásztrófeái [...] Emellett figyelme másra is kiterjedt: 728 darab fotografiai felvétel demonstrálja a szép iránti finom érzékét és mindenre kiterjedő figyelmét. Az etnográfiai gyűjteménye is nagyszerű [...] ugyanebben a teremben látható a Damaszkín Arzén által ajándékozott két masszai pajzs és három lándzsa.“⁸⁰

Durch diesen glücklichen Umstand, dass die Presse über die Ausstellung berichtete und dabei die genaue Anzahl der präsentierten Lichtbilder anführte, ist wenigstens der große ursprüngliche Umfang, der Fotosammlung bekannt. Von diesen gingen in den Wirren der beiden Weltkriege und mehreren Auf- und Verteilungen, hunderte Stücke verloren. Wenigstens ein größerer Bestand mit 205 Fotos kam in das Stadtmuseum von Szabadka.⁸¹ Heute sind von den Lichtbildern Talliáns beinahe keine mehr öffentlich zugänglich. Abgesehen von einigen Stücken im Archiv des Museums von Szabadka⁸² sind die vielen anderen fotografischen Zeugen jener Zeit

⁷⁹ vgl. Szabó, József: Tallián Emil. [S. 56]

⁸⁰Torontál, 18. Jänner 1918, S.

Übersetzung: „Unser Museum ist im Moment in vier Hallen eingerichtet. Die größten Schätze sind die Jagdtrophäen des verstorbenen Obergespanns Emil Tallián [...] Daneben erstreckte sich sein Augenmerk auch auf anderes: 728 fotografische Aufnahmen demonstrieren seinen ausgewogenen Sinn für das Schöne und sein auf alles ausbreitende Augenmerk. Auch die ethnografische Sammlung ist großartig [...] in derselben Halle sind die von Arzén Damaszkín geschenkten zwei Massai-Schilde und drei Speere zu sehen.“

⁸¹ vgl. Szabó, József: Tallián Emil. [S. 64]

⁸² Es wurde angenommen, dass ein großer Teil der noch existierenden Fotografiesammlung in den Archiven des Museums von Szabadka ruht. Nach Auskunft des Direktors (im Jahr 2016) sind allerdings nur die Fotografien von Vojnich archiviert- diese wurden anlässlich der Sonderausstellung

verloren gegangen. Und mit ihnen ein wahrer Schatz an wissenschaftlichem Material.

4.3. Die ethnologische Sammlung und die Jagdtrophäen

Aus dem Verzeichnis des Museums von Nagybecskerek aus dem Jahr 1940 lassen sich insgesamt 68 Stücke der ethnografischen Sammlung Talliáns identifizieren. Diese war aber anfangs wahrscheinlich größer. Inhaltlich reichte sie von Haushalts- und Essutensilien (wie aus Palmenblättern oder Kokusschalen hergestelltem Geschirr) über Schmuck und Werkzeuge bis hin zu Jagd- und Kriegswaffen der Eingeborenen. Eine Besonderheit stellte die aus menschlichen Schädelknochen gefertigte Trommel dar (das Interesse an solchen Exponaten war ja nach wie vor in Europa ungebrochen). Der passende Schlägel bestand aus einem einzelnen menschlichen Schienbein. Dieses Instrument erstand Tallián im Zuge seiner Indien-Reise im Jahr 1987 in Tibet. Wahrscheinlich genau auf jenem Markt, von dem er schrieb:

„[...] ily alkalmakkor rendkívül érdekes művészi faragványú ember csontokból készített tibeti raritásokhoz, emberi koponyákból készült dobok, csontokból csinált fuvó hangszerek ruha diszek [sic!] és egyéb bizarr dolgokhoz lehet olcsón hozzá jutni.“⁸³

„Vojnich Oszkár 1864- 1914“ im Jahr 2014 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und auch umfangreich in dem zur Ausstellung erschienen gleichnamigen Buch publiziert. Ebenso sind weitere Fotografien der Vojnich-Sammlung des Ungarischen Volkskunde Museums und des Ungarischen Nationalmuseums inkludiert sowie 171 Abbildungen der ethnografischen Sammlung Vojnichs.

⁸³ Tallián: Útinaplómból. [S. 149]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „Bei solcher Gelegenheit kann man günstig besonders interessante kunstvoll geschnitzte, aus menschlichen Knochen gefertigte tibetische Raritäten aus menschlichen Schädeln gefertigte Trommeln, aus Knochen gemachte Flöten Kleiderschmuck [sic!] und andere bizarre Sachen erstehen.“

Die Trophäensammlung beinhaltete gemäß den Aufzeichnungen des Museums zumindest 103 Stücke. Auch diese Sammlung wurde nach mehreren Umverteilungen auf verschiedene Museen und Schulen, sowie durch Diebstahl stark dezimiert.⁸⁴

4.4. Die Reisegefährten des Tallián Emil

Tallián Emil verfügte als hoher Adeliger und Großgrundbesitzer sowie als Oberstuhlrichter natürlich über einen großen Freundes- und Bekanntenkreis, der sich in die höchsten und einflussreichsten Kreise der Monarchie erstreckte. Allen voran seien aber namentlich nur jene Abenteurer, Reisende aus der näheren geografischen Heimat Talliáns angeführt, die -vor allem in Bezug auf Jagd- einen ähnlichen Lebensstil führten: Oszkár Vojnich aus Szabadka (Burgkomitat Bács- Bodrog), Bálint Fernbach aus Szond (Burgkomitat Bács-Bodrog), Sándor Alvinczy aus Nagyikikinda (Burgkomitat Torontál), Felix Harnoncourt⁸⁵ aus Écska (Burgkomitat Torontál), Fedor und Mihály Nikolics aus Rudna (Burgkomitat Torontál) und Arzén Damaszkín aus Istvánvölgye (Burgkomitat Temes). Darüber hinaus kannte er natürlich aus der gesamten k.u.k. Monarchie, ja aus ganz Europa, Wissenschaftler, Expeditionsteilnehmer und Jäger- mit einem Wort die Reisenden jener Zeit, für die das Reisen an sich, nicht nur dem Zwecke des Tourismus im modernen Sinne diente. So kannte er auch den mittlerweile berühmtesten Afrikakenner Ungarns, Kálmán Kittenberger⁸⁶, und unterstützte dessen Afrika-Expedition (1904)⁸⁷. Aber ebenso zählten neben den oben erwähnten Persönlichkeiten auch Freunde aus Wien, beispielsweise der Husarenhauptmann Kreilh (zu diesem ist bis auf die Aufzeichnungen Talliáns nicht viel existent) zu seinen oftmaligen Expeditions- und Jagdbegleitern.

Im Zuge der langen Reisen traf Tallián eine Vielzahl an heimischen und internationalen, interessanten Personen, mit denen er Freundschaft schloss und die

⁸⁴ Vgl. Szabó, József: Tallián Emil. [S. 58]

⁸⁵ Graf Felix Harnoncourt (1857-1934), Jagdfreund des Thronfolgers Franz Ferdinand, Erbe des Schlosses in Écska, ehem. Burgkomitat Torontál, mehrfacher Gastgeber Franz Ferdinands.

⁸⁶ Kittenberger Kálmán: eigentlich Kittenberger Katona Kálmán, geboren 1884 in Léva und verstorben 1958 in Nagymaros; bekanntester ungarischer Afrikaforscher, Lehrer, Zoologe, Großwildjäger, Autor.

⁸⁷ vgl. Nagy, Tibor: Az ismeretlen Fernbach Bálint. In: Bácsország. Vajdasági honismereti szemle. (Ausgabe 4/ 2002). Hrsg: Horváth József et al. Verlag Grafoprodukt Kft., Szabadka 2002 [S. 103]

ihn bei seinen Expeditionen unterstützten (meist, wie damals üblich, mit Empfehlungsschreiben). Es wurde zusammen gespeist und geredet, gejagt und manchmal wurden auch Expeditionen zusammengelegt. Schließlich glühte man für ein und dieselbe Sache: Das stete Erweitern des eigenen geografischen oder geistigen Horizontes.

Tallián beschreibt diesen gewissen Zwang, die Befriedung seiner Sehnsüchte nach dem exotischen Neuem, folgendermaßen:

„De az embert vágyai vezérik. Olyan az utazás, mint a paradicsom almája. Nem lehet azt kóstolgatni: aki beleharapott, eszik is, mig benne tart. Engem is hatalmába kerített valami megmagyarázhatatlan vágy. Nem birtam szabadulni a mérhetetlen tenger, az izgató kalandok, ismeretlen világrészek gyönyörű álmoképeitől. Rabja lettem a vágyakozásnak, amely messze világrészek ismeretlen veszélyei és gyönyörűségei felé hajtja az akaratát vesztett utast.”⁸⁸

Dass Tallián nicht alleine mit dieser Erkenntnis ist, belegen auch die Worte eines anderen Nordamerika-Reisenden, Sándor Farkas⁸⁹, der als erster eine detaillierte Reise-Beschreibung in ungarischer Sprache über Nord-Amerika (1834) lieferte. Besonders die Niagara-Fälle waren bei Farkas symbolbehaftet:

„Senki sincs talán, ki serdülő ifjúságában, midőn boldogsága képeit festegeti, fel ne tenné, s azt is ne remélné, hogy egykor nagy

⁸⁸ Tallián Emil: Útinalomból [S. 245/ 246].

Übersetzung: „Aber seine Sehnsüchte leiten den Menschen. Reisen ist wie der paradiesische Apfel. Man kann davon nicht einfach nur naschen: Wer hineingebissen hat, isst solange, bis etwas übrig ist. Auch ich wurde von unerklärbarer Sehnsucht gefangen genommen. Ich konnte mich nicht mehr von den wunderschönen Traumbildern des unendlichen Meeres, der aufregenden Abenteuer, der unbekanntem Weltteile befreien. Ich war Gefangener meiner Sehnsüchte, die den seinen Willen verlierenden Reisenden zu den unbekanntem Gefahren und Herrlichkeiten ferner Welten leitet.“

⁸⁹ (bölöni) Farkas Sándor geboren in Bölön, am 15. Jänner 1795, verstorben am 2. Februar 1842 in Kolozsvar, Schriftsteller, Übersetzer, Reisender.

utazásokat is fog tenni. Emlékezem ily álmodozásaimra gyermekkoromból a földleírás tanulása alatt. Emlékezem, mely óriási képekben rajzoltam magamnak a Niagarát, s midőn álmodozásim közt festettem a világ meglátandó tárgyait, csudálatosképpen Amerika és a Niagara is mindig a nagy képbe elegyítette magát. De korom haladtával a nagy képből sok vonás észrevétlenül kitündögélt, sokat azokból egybevonam, a cífraságokból sokat kitöröltem. A Niagara vonásai is szinte elenyészett volt a több cífraságokkal, s íme, most partjai felé közelgek, megint gyermeki örömmel, s ifjúságom álmainak felsugárzásai közt!”⁹⁰

Über die eigentlichen Reisebegleiter, seine Gastgeber und seine eingeborenen Expeditionsteilnehmer erzählt Tallián in seinem Buch vollkommen unterschiedlich. Entweder werden eingangs die Namen der europäischen Begleiter angeführt (selten) oder nur mit Anfangsbuchstaben und einem Punkt markiert (meistens). In mehreren Beschreibungen berichtet er genau über die Anzahl der Teilnehmer des Expeditionszuges und die Namen von eingeborenen Helfern. In anderen Situationen - wenn er es für interessant hält- erzählt er über die Gastgeber und deren Familie. An manchen Stellen des Buches hingegen kann nur angenommen werden, mit wem die Reise stattfand.

⁹⁰ Agárdi, Ferenc [Hrsg.]: Régi magyar világgjárók. A reformkor világgjárói. Az első magyar útleírás Észak-Amerikáról Bölöni Sándor utazása (1831). Művelt Nép Könyvkiadó, Budapest 1954. [S. 45] <http://mek.oszk.hu/02500/02520/02520.pdf> (Stand 24.05.2017)

Deutsche Übersetzung des Zitates: „Es gibt vielleicht niemanden, der in seiner Jugend, wenn er sich die Bilder seines eigenen Glücks ausmalt, nicht hoffte, dass er einmal auch große Reisen machen werde. Ich erinnere mich an solche Träumereien in meiner Kindheit beim Lernen der Geografie. Ich erinnere mich, in welchen riesigen Bildern ich mir die Niagarafälle ausmalte und wie sich in meinen Träumereien von den zu besuchenden Weltteilen, irgendwie wunderbar sich Amerika immer mit den Niagarafällen vermischte. Aber als mein Alter fortschritt, verschwanden unbemerkt aus dem großen Gemälde viele Linien; vieles zog ich zusammen, von den Verschnörkelungen löschte ich vieles. Auch die Umriss der Niagarafälle verschwanden beinahe mit ihnen, und doch, jetzt nähere ich mich ihren Ufern, wieder mit kindlicher Freude, unter dem Aufleuchten der Träume meiner Jugend!“.

Gesichert scheint, dass zumindest die Überfahrt nach Indien - aber wahrscheinlich die gesamte Reise-, zusammen mit József Lonovics stattfand.⁹¹ Die mehrwöchige Schiffsfahrt nach Indien geschah jedenfalls in Begleitung des österreich-ungarischen Generalkonsuls von Bombay, Schmucker G.⁹² und dessen Gattin.

Nach Ceylon wurde Tallián von einem Freund eingeladen, den er nur mit „R.“ vermerkt.

In Brasilien begleitet er wochenlang die wissenschaftliche Expedition des bekannten österreichischen Biologen (und damaligen Direktors des Naturwissenschaftlichen Museums in Wien) Franz Steindachner⁹³ im brasilianischen Dschungel- aber zu dieser besonderen Expedition später etwas ausführlicher.

Die Afrika-Reisen unternahm Tallián hauptsächlich in Begleitung seines Freundes Bálint Fernbach (erste und zweite Afrika-Expedition) und eines weiteren Freundes aus Wien, den schon erwähnten Hauptmann Kreilh. In Afrika traf er darüber hinaus, auf seiner zweiten Entdeckungstour, Jenő Horthy⁹⁴ und dessen Gattin, zudem Alfred Kaiser⁹⁵, den bekannten Afrikaspezialisten und vermerkte in seinem Tagebuch eine Anekdote, die er von Kaiser erzählt bekam.

Es war ebenso Fernbach, der ihn auf die gefährliche Reise in den Norden, auf das Franz-Josephs-Land begleiteten. Hier waren auch der deutsche Gesandte Schellersteinwärts, Gardeleutnant Graf András Schall-Riaucour, Hofrat Dr. Josef

⁹¹ Vgl. Szabó, József: Tallián Emil, a világutazó vadász [S. 69]; Lonovics József, Obergespan Burgkomitat Csanád (ab 1879).

⁹² Vermutlich Schmucker Gustav.

⁹³ Dr. Franz Steindachner geboren am 11. November 1834 in Wien und verstorben am 10. Dezember 1919 ebenda, österreichischer Zoologe, Experte des Fachgebietes der Ichthyologie, Direktor des Naturwissenschaftlichen Museums Wien.

⁹⁴ Jenő Horthy: geboren 1877 in Ungarn, gestorben 1953 in der Schweiz, Bruder von Horthy Miklós. Afrikareisender (ua 1905), Großwildjäger.

⁹⁵ Alfred Kaiser: geboren am 12. August 1862 in Arbon in der Schweiz, gestorben am 4. April 1930 ebenda (auch *Alfred Kaiser-Saurer* und *Alain el Mahdi*), bedeutender Schweizer Afrika-Forscher, vor allem Sinai-Halbinsel.

Braitenberg zu Zennenberg aus Wien, Heinrich Weber (russischer Großgrundbesitzer) zugegen.⁹⁶

Ein Teil dieser Personen und ihre jeweilige Mitwirkung werden noch in den folgenden Kapiteln erläutert.

⁹⁶ Alle Teilnehmer dieser Expedition stammen aus dem Bericht der „Forst- und Jagdzeitung“ vom 12.04.1912, Nr. 125, erschienen in Wien.

5. Die einzelnen Reisen im Detail

Bevor das Reisetagebuch Talliáns inhaltlich in Bezug auf Kolonialismus/ Postkolonialismus, seine Aufzeichnungen in Bezug auf Kultur, Religion, indigene Völker und die vorgefundene Gesellschaft sowie das dargestellte Frauenbild näher begutachtet wird, sollten alle seine im Buch beschriebenen Reisen einzeln und überblicksmäßig, aber dennoch detailliert und in chronologischer Reihenfolge, betrachtet werden.

Die erste Reise Talliáns nach Jerusalem, Palästina und Syrien erfolgte nach Angaben der spärlichen Literatur bereits 1890. Darüber sind keinerlei schriftlichen Belege und Dokumente aufzufinden.

Sicher ist hingegen, dass die -somit vermutlich- zweite lange Reise Talliáns, die ihn erneut nach Syrien führte, 1895 stattfand.⁹⁷ Auch diese Jagdreise ist, -wie bereits erwähnt-, nicht in seinem Reisetagebuch beinhaltet. Darüber, wer dabei seine Begleiter waren und wann diese Reise und wohin stattgefunden hat, gibt allerdings ein Artikel der deutschsprachigen Budapester „Pester Lloyd“ vom 09. Februar 1895 mit der Schlagzeile „*Ungarische Jäger in Asien*“ Auskunft:

„Der Husaren-Rittmeister Andor Tallián, dessen Bruder Emil und der Reichstagsabgeordnete Emerich Szalay huldigen gegenwärtig in Syrien dem Jagdsport. Am 26. v. M. brach die Jagdgesellschaft nach Schitin-el-Kanatir auf, wo ihrer der gedungene Scheik mit 30 Treibern wartete; von dort begab sich die Kavalkade aus Eseln nach den Zuckerplantagen zur Jagd, bei welcher Gelegenheit sich die Schwarzen als vorzügliche Treiber bewährten. Es gibt daselbst vielerlei Wild in großer Menge; zumeist wird auf Luchse, Wölfe und Schakale gejagt.“⁹⁸

⁹⁷ Diese 1895 stattgefundenene Reise Talliáns nach Syrien, war bisher nicht bekannt. Sie wurde im Zuge der Recherche deutschsprachiger Zeitungsberichte zu dieser Dissertation entdeckt.

⁹⁸ Pester Lloyd: Ungarische Jäger in Asien [S. 5]. Ertse Beilage zu Nr. 35/ Ausgabe vom 09.02.1895 in Budapest. Aus: Anno OeNB
[<http://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=pel&datum=18950209&seite=5&zoom=33&query=%22Tallian%22%2B%22Syrien%22&ref=anno-search>]

Sowohl diese Reise, als auch seine letzte im Jahr 1911 stattfindende Expedition auf das Franz Josephs Land werden trotz fehlender (teilweise großer) Bruchstücke angeführt, da sie schließlich den chronologischen Rahmen für die dazwischen stattfindenden, in dem erschienenen Reistagebuch detailliert dokumentierten Reisen, bilden.

5.1 Indien (1897)

Die Indienreise, welche bereits im Jahr 1897 stattgefunden hatte, befindet sich im Buch interessanterweise erst im 2. Kapitel. Warum Tallián nicht ebenso eine chronologische Reihung seiner Erlebnisse vorgenommen hatte, ist unbekannt.

Über seine persönlichen Beweggründe, den weiten Weg nach Indien auf sich zu nehmen, führt Tallián zu Beginn des Kapitels an:

„Az a bizonyos nyugtalan előretörés, mely a mai kor emberét jellemzi, már kora ifjúságomban utazásra ösztönzött; a kíváncsiság idegen embereket, exotikus vidékeket, az oceánt, vadont és különösen a keletnek nagyszerű pompáját megösmerni, építési remekeit megtekinteni s közben vadász szenvedélyemet is kielégíteni: ezek képezték rugóját abbéli elhatározásomnak, hogy [...] Indiába, a tündérmesék országába utazzam.“⁹⁹

Die Reise an sich begann jedenfalls in den ersten Januartagen des Jahres 1897 in Triest¹⁰⁰ und endete mehrere Monate später vermutlich ebenso dort. Die Reisebewegungen von und zur k.u.k. Hafenstadt erfolgten vermutlich mit dem Zug, wurden aber von Tallián nirgends vermerkt. Schließlich sollte nur das Exotische den Lesern präsentiert werden. Wie schon öfters, wählte Tallián die österreichische Lloyd Schiffahrtsgesellschaft¹⁰¹ als Schiffslinie. Im Zuge dieser Erwähnung, führt er

⁹⁹ Tallián: Útinaplómból [S. 99]

Übersetzung: „Dieses gewisse unruhige Vorstoßen, welches den heutigen Menschen beschreibt, animierte mich schon in meiner frühen Jugend zum Reisen; die Neugier, fremde Menschen, exotische Länder, den Ozean, Wildnis und besonders die großartige Pracht des Ostens kennen zu lernen, die baulichen Meisterstücke zu betrachten und dabei auch meine Jagdleidenschaft zu befrieden: diese stellten die Beweggründe meiner Entscheidung dar, um nach [...] Indien, das Land der Märchen zu reisen.“

¹⁰⁰ Die von Tallián angeführten Städtenamen, werden - um authentisch zu bleiben und nicht durch geografische Begriffe Verwechslungen herbei zu führen- in jener Form beibehalten, in welcher Tallián sie nennt.

¹⁰¹ Österreichische Lloyd: größte Schiffahrtsgesellschaft Österreich-Ungarns und des Mittelmeeres mit Sitz in Triest. Nach dem 1. Weltkrieg Übergang an den italienischen Staat; Rechtsnachfolger bis 2006 unter Lloyd Triestino in Betrieb. Ab 1869 ist die österr. Lloyd

an, dass eine Reise nach Indien noch vor einigen Jahrzehnten eine wagemutige Angelegenheit gewesen sei, mittlerweile aber- gerade wegen der konkurrierenden Schiffgesellschaften, deren Schiffsreisen, schnell, modern, komfortabel und sicher unterwegs wären- diese Reise nur mehr ein längerer Ausflug wäre. Im von den Briten europäisierten Indien, würden dann erstklassige Hotels und ein gut ausgebautes, die Sehenswürdigkeiten des Landes verbindendes, Eisenbahnnetz auf den Besucher warten. Tallián schließt seine einleitenden Worte mit dem Hinweis, dass die beste und gesundeste Luft in Indien in der Zeit der europäischen Wintermonate vorherrsche.

An Bord der „*Imperatrix*“ der erwähnten österreichischen Lloyd, in Begleitung des österreichisch- ungarischen Generalkonsuls von Bombay Schmucker G. und dessen Gattin, sowie seines Freundes Sándor (Alexander) Lonovics, setzte das Schiff im Jänner 1897 Richtung Süden von Triest ab. Der kurze Artikel der deutschsprachigen, Prager Zeitung „Prager Tagblatt“ in der Ausgabe vom 03.01.1897, bestätigt dies: „*Jagdreise nach Indien*“, „*Die ungarischen Gutsbesitzer Emil v. Tallian und Alexander von Lonovics haben eine Studien- und Jagdreise nach Indien und Ceylon angetreten.*“¹⁰².

Tallián hingegen erwähnt seine Reisebegleiter in seinem Buch nicht namentlich. Lediglich die mehrmals verwendete Mehrzahl deutet darauf hin. Hingegen veröffentlichte die „Budapesti Napló“ und in weiterer Folge das Komitatsblatt „Torontál“ einen Brief Talliáns, in welchem er Auskunft über seine Weggefährten gibt. Praktischerweise wird er von an Bord des Schiffes kennegelernten Mitreisenden, wie einem englischen Oberst, der in Indien stationierten englischen

Gesellschafter der Suezkanal-Gesellschaft und kann so, eine wettbewerbsfähige Konkurrenz zu den britischen und deutschen Schiffslinien nach Afrika und Asien sein. Im Jahr 1886 umfasste die Flotte 86 Dampfschiffe. Die *Imperatrix*, mit welcher Tallián nach Indien reiste, wurde 1888 vom Stapel gelassen; zu dieser Zeit hatte die österreichische Lloyd bereits wieder schwere finanzielle Probleme.

¹⁰² Prager Tagblatt; Ausgabe vom 03.01.1897 [S. 6], Prag.

Aus: Anno- Datenbank der OeNB; [abgerufen unter <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ptb&datum=18970103&seite=30&zoom=33&query=%22Tallian%22%2B%2203.01.1897%22&ref=anno-search> am 24.05.2017]

Kolonialtruppen oder einem deutschen reichen Händler und dessen hübsche englische Gattin aus Kalkutta, mit Empfehlungsschreiben versorgt (natürlich ebenso vom Generalkonsul).

„A derék német adott vagy tíz darab ajánlólevelet India különböző pontjaira, ezekben barátjait és alárendeltjeit felkéri, hogy nekem vadászataimban segítségemre legyenek. [...] Schmucker is számtalan ajánlással látott el, most már meg vagyok győződve, hogy vadászat tekintetéből jó dolgom lesz.“¹⁰³

Nach Durchqueren der Adria und des Mittelmeeres, vorbei an Korfu, Kephalaria und Kreta, erreichten sie den Suez-Kanal. Die geografischen Beschreibungen beginnen bereits mit der europäischen Küstenlandschaft und legen Zeugnis über das Wissen Talliáns ab (viele seiner reisenden Zeitgenossen können in ihren Notizen nicht mit einer solchen Präzision und einem solchen Fachwissen, mit den genauen Bezeichnungen aufwarten). Seine Wortgewandtheit trägt das Übrige zur Plastizität und Authentizität seiner Aufzeichnungen (im gegebenen Fall eine nicht all zu aufregende und zu dieser Zeit gängige Schiffsfahrt auf der Adria) bei.

„Az Adria méltóságteljes nyugodtsággal türte hajónkat, mely 30 kilométer óránkénti gyorsasággal haladt Brindisi felé [...]; nyugat felé majdnem állandóan az olasz partok hegyesdombos körrajza, kelet felé pedig a dalmát Karstok helyenkint hóval borított csúcsai látszanak s a Bocche di Cattaro hegyei éppen a lenyugvó nap utolsó sugarai által megvilágítva bucsuzva intenek felénk. Brindisi

¹⁰³ Németh, Ferenc: „Egy torontáli vadászutazó- Tallián Emil törökkanizsai főszolgabíró kalandos pályafutásáról“. 1./4 Teil in dem Magazin Családi kör vom 07. September 1995 (S. 15), Novi Sad, 1995.

Zitat aus dem Brief Talliáns an die „Budapesti Napló“

~dt. „Der gute Deutsche gab mir an die zehn Empfehlungsschreiben für die unterschiedlichsten Punkte Indiens, in welchen er seine Freunde und Untergebenen bat, mir bei meinen Jagden Unterstützung zu bieten. [...] Auch Schmucker versah mich mit unzähligen Empfehlungen, ich bin nun schon davon überzeugt, dass es mir in jagdlichen Belangen gut gehen wird.“

kikötőjében éjnek idején erősebb bóra keletkezik [...] a hajó kellemetlen oldalmozgásba jön.“¹⁰⁴

Da das Schiff an der Einfahrt des Suez-Kanals direkt beim Palast der Betreibergesellschaft einen Ankerplatz zugewiesen bekam, wurden die Reisenden mit Booten aufs Festland gebracht. Es folgte ein afrikanischer Landgang und jeweils kurzer Ausflug auf den Bazar und danach abends, in das Nachtleben Port-Saids. Um zwei Uhr morgens, mitten in der größten Dunkelheit der Nacht, beginnt die 36 Stunden dauernde Durchquerung der Suezkanals- im Schneckentempo, wie Tallián auf Seite 106 ironisch vermerkt. Wo der Wüste und der Natur ein Kanal, bestimmt zur Durchfahrt von Ozeanriesen abgerungen wurde, dort widmet sich auch Tallián der Errungenschaft der modernen Technik.

„Nagy elektronikus projektor szórja erős fényét a hajó orráról előre, kétoldalt megvilágítja a csatornát és partjainak világos színű homokját, oly vakító fehér színben, mintha hó fedné a sivár s minden vegetációt nélkülöző partmenti vidéket. Következő nap benne vagyunk a Menzalez tóban; itt nem kötelezők a szigorú csatorna-szabályok, miért is teljes gőzerővel szeljük át az édesvizű tavat [...].“¹⁰⁵

¹⁰⁴Übersetzung: „Die Adria ertrug mit hoheitlicher Ruhe unser Schiff, welches mit einer Geschwindigkeit von 30 Kilometern in der Stunde, Richtung Brindisi fuhr [...]; im Westen sieht man beinahe die ganze Zeit die Umrisse des hügelig-bergigen Küstenlandes Italiens, im Osten die dann und wann mit Schnee bedeckten Gipfel des dalmatischen Karst und die durch die letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten Berge des Bocche di Cattaro winken uns zu. Im Hafen von Brindisi entsteht in den Stunden der Nacht, eine stärkere Bora [...] das Schiff kommt in ein unangenehmes Seitenrollen.“

Tallián [S. 100/ 101]

¹⁰⁵ Übersetzung: „Ein großer elektrischer Scheinwerfer strahlt sein starkes Licht vom Bug des Schiffes nach vorne, auf beiden Seiten des Kanals beleuchtet es den hellen Sand, in so weißer Farbe, als ob Schnee die leere, jede Vegetation vermissende, Gegend bedecken würde. Am nächsten Tag sind wir im Menzalez-See; hier sind die strengen Kanal-Gesetze nicht gültig, sodass wir mit voller Kraft den Süßwasser-See durchpflügen [...].“

Tallián [S. 106]

bevor 36 Stunden später das Rote Meer bei der Stadt Suez erreicht wurde. Nach mehrseitiger Landschaftsbeschreibung passiert das Schiff am 14. Januar die „Bab-el-Mandeb“ Meerenge, wo Tallián kurz die britischen Festungen zwischen Rotem und Arabischen Meer sowie die klimatisch heiße Stadt Aden beschrieb. Am 16. Tag nach der Abfahrt von Triest, lief die „Imperatrix“ in der damals 850.000 Einwohnern zählenden indischen Hauptstadt Bombay ein. Hier erfuhren die Reisenden aus erster Hand- was sie schon in Europa gerüchteweise gehört hatten-, dass in der Großstadt Bombay erneut die Pest ausgebrochen war. Schließlich kam Tallián wohlbehalten im Hotel „Wattson“ an, wo er sich in den Zeitungen über die aktuelle Lage der Infektionen und der Gegenmaßnahmen informierte. Obwohl durch das Erfahrene deutlich beunruhigt, beschloss er, dennoch zwei Tage in Bombay zu verbringen, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt anzusehen. Dabei bemerkt er -neben den wunderschönen Gebäuden und Parkanlagen- auch die Verfehlungen der Gesellschaft, die sich beispielsweise im Namen des Tierschutzes (ein „Tierschutzheim“ mitten in der Stadt, in welchem unter anderem Tiere mit gebrochenen Gliedmaßen oder Infektionskrankheiten dahinvegetieren) ereigneten.

„A szegény állatok törött tagjaikkal és mindenféle, betegséggel inficálva tényleg kinlódnak „életök végső határáig“ s így nézetem szerint bizony okosabb volna szenvedésöknek egyszerre véget vetni s a több százezer rupiát, mibe ezen czéltalan intézet fentartása kerül, phylantropicus intézmények létesítésbe fektetni.“¹⁰⁶

Aus Angst vor dem schwarzen Tod bestieg die Reisegesellschaft den Zug und fuhr beinahe drei Tage bis nach Calcutta. Tallián beschreibt plastisch die Ankunft am

¹⁰⁶ Tallián [S. 129]

Übersetzung: „Die armen Tiere leiden mit gebrochenen Gliedern und infiziert von jeder Art Krankheiten, wirklich „bis zum Ende ihres Lebens“ und deshalb wäre es meiner Ansicht nach klüger, ihrem Leiden mit einem Mal ein Ende zu setzen und die mehreren hunderttausend Rupien, die es kostet, dieses ziellose Institut aufrecht zu erhalten, in philanthropische Einrichtungen zu investieren.“

Bahnhof, das dort herrschende Gedränge, das Geschrei und die Probleme, die einem Europäer widerfahren, wenn er einheimische Gepäckträger organisieren will. Er gibt aber auch einen Einblick in das Kastenwesen Indiens, wenn von den einzelnen Arbeitsverteilungen die Rede ist und wie die Menschen in den verschiedenen Hierarchieebenen der Kasten miteinander umgehen. Es folgen Beschreibungen der Unterkunft gebenden „Great Eastern Hotel“, der städtischen Architektur, der von Europäern und Einheimischen gespielten Sportarten und schließlich eines Ausflugs in das Nachtleben von Calcutta. Am nächsten Tag besuchen sie den großen Markt und Tallián beschreibt die exotischen Früchte und natürlich die zum Verkauf stehenden Wildtiere (vom Affen bis zum Tiger), aber genauso die Menschenmassen, den Umgang der Einheimischen untereinander und mit den „Weißen“ sowie die Fakire. Es folgen Besuche des botanischen Gartens, des Zoos und des Museums, wo ihm besonders die ethnografischen Sammlungen zu gefallen schienen. Auf dem Weg zwischen botanischem Garten und dem Zoo, begegneten sie einem Zug von in reinstem Weiß gekleideten Menschen, die zu fröhlichen Durklängen marschierten. Tallián war der Meinung, dass es sich um eine Hochzeit handeln müsse, wurde aber durch seinen alten Diener Achmed aufgeklärt, dass dies ein Trauerzug wäre, der den Verstorbenen zum „burning place“ bringen, dort verbrennen und die Asche in den heiligen Fluss streuen würden. Tallián merkte an:

„Mily furcsa ellentéekkel van tele a világ! Mig nálunk a gyászt a fekete szín juttatja kifejezésre, addig az indus, ha gyázol, hófehérbe öltözik; Európában a gyászzenét lassu ütemű, mol hangok, az indusoknál gyors ütemű dur hangok alkotják.“¹⁰⁷

Genauso wie sie aus Bombay wegen der Pest geflüchtet waren, so verließ die Reisegruppe Calcutta aus Angst vor der Pest.

¹⁰⁷ Tallián: Útinaplómból [S. 140]

Übersetzung: „Mit welchen Gegensätzen ist doch die Welt voll! Während bei uns die Trauer durch die schwarze Farbe ausgedrückt wird, so kleidet sich der Inder, wenn er in Trauer ist, schneeweiß; in Europa ist die Trauermusik langsam und in Moll, bei den Indern hingegen schnell und in Dur.“



[Tallián: Útinaplómból [S. 147]. Es darf angenommen werden, dass das Lichtbild nicht durch Tallián angefertigt worden ist.]

Es folgt eine Beschreibung der Fahrt in das 246 englische Meilen entfernte Darjeeling, des Luxus der Eastern Bengali Railways (doppelt verglaste, verdunkelte Waggonfenster, Eiswürfel zur Entnahme, eine mit verdampfenden Wasser funktionierende „Klimaanlage“- alles natürlich nur bei den Waggonen der ersten Klasse) und der technischen Herausforderungen, welche mit zwei Spurverkleinerungen und einem enormen Anstieg auf 2200 m Seehöhe einhergehen, bis das Ziel erreicht wurde. Tallián besuchte wieder den Markt, beobachtete die Menschen und ihre Kleidung und errettet einen Fakir, indem er ihm Geld als Almosen spendet.

„[...] kinek teste csak úgy csurgott a vértől; közelebről megszemlélem a helyzetet és akkor látom, hogy [...] rövid szegeken fekszik a test, mint mondják már több órán át, s e szögek a szegény örült husába hatolva, okozzák a nagymérvű vérzést. [...] pokoli kinjaitól néhány rupia odadobásával szabadítom meg az embert, kit a közelben lévő brahmin társai félholtan vesznek le a saját maga választotta kintpadjáról.“¹⁰⁸

¹⁰⁸ Tallián: Útinaplómból [S. 150/ 151]

Schließlich gelingt Tallián -auf Grund der Wetterverhältnisse- auch ein fantastischer Blick auf den Mount Everest, der sich laut seinen Angaben in etwa nur 1 ½ Stunden Entfernung befand. Natürlich suchte Tallián zum Abschluss seines Darjeeling-Besuches auch das Grab seines berühmten Landsmannes, des Sprachforschers Kőrösi Csoma Sándor¹⁰⁹ auf und legte einen Kranz auf das Grabmal nieder. Er würdigte den Mut und die wissenschaftlichen Errungenschaften von Kőrösi Csoma, der als asiatischer Mönch verkleidet das verbotene Hochland Tibets bereiste und unter anderem das erste tibetisch-englische Wörterbuch geschrieben hatte. Aus diesem Grund würde das Grab von der englischen Asiatic Bengal Society gepflegt und in erstklassigem Zustand gehalten werden.

Im nächsten Kapitel beschreibt Tallián die Jagdarten in den von ihm besuchten Gebieten. Dabei berichtet er von der Wildschweinjagd, welche durch die englischen Kolonialherren nicht mit Schusswaffen, sondern mit Lanzen vom Pferd durchgeführt werden würde. Auch die Verwendung von dressierten Geparden, welche zur reinen Belustigung der Maharadschas und Radschas, zur Bejagung von Gazellen, beobachtete Tallián. Diese Jagdart empfand er, obwohl er selbst ja passionierter Jäger- da die Jagdgesellschaft nur sitzend zusah und sich am Anblick der jagenden und tötenden Geparde, ergötzte- jedoch als Tierquälerei:

„[...] őszintén mondva, e nemes szép vadnak kinzását és megölési módját részemről nem tartom szép mulatságnak. [...] így alig érthető hogy a bennszülött urak micsoda mulatságot találnak

Übersetzung: „[...] von dessen Körper das Blut in Bächen hinunterläuft; ich sehe mir die Sache genauer an und bemerke, dass [...] der Körper auf kurzen Nägeln liegt, wie sie sagen, schon seit mehreren Stunden, und diese Nägel in das Fleisch des armen Irren dringend den großen Blutverlust verursachen. [...] ich werfe einige Rupien hin und befreie so den Mann von seinen höllischen Qualen, der von seinen in der Nähe verweilenden Brahmin- Brüdern in halbtotem Zustand von seiner selbstgewählten Folterbank gehoben wird.“

¹⁰⁹ Kőrösi Csoma Sándor (auch Alexander Csoma de Kőrös) geboren am 27. März 1784 in Csomakőrös in Siebenbürgen und gestorben am 11. April 1842 in Darjeeling, Indien. Bedeutender ungarischer Forschungsreisender und gilt als Begründer der Tibetologie. Das Aufsuchen seines Grabmales galt unter den früheren Asienreisenden als „Pflichtprogramm“.

abban, ha egy-egy ilyen kiránduláson 10-15 darabja e nemes vadnak lesz kiméletlenül elpusztítva.“¹¹⁰

Weiter erzählt er von einer Dschungeljagd, an der er -hauptsächlich auf verschiedene Vogelarten- teilgenommen hatte und beschreibt den Ablauf einer Treibjagd auf Tiger. Aus den hier gegebenen Informationen lässt sich schließen, dass er an einer solchen nicht teilgenommen hatte. Wenngleich er zugab, dass die meisten europäischen Jäger wegen dem Tiger nach Indien kommen, so hielt er diese Art der Tigerjagd vom Elefanten aus (eine andere Art schien für ihn aber undurchführbar) für wenig waidmännisch:

„Látni való, hogy nem a legszebb neme ez a vadászatnak, melyben az igazi vadásznak annál kevésbé telhetik öröme, mert a legritkább esetben vallhatja a zsákmányt kizárólag a magáénak [Anm. da laut Tallián 500-600 Treiber eingesetzt werden und bei Ansicht des Tigers, alle Jäger auf einmal schießen]“¹¹¹

Talliáns Annahme bezüglich der europäischen Jäger und der Tigerjagd scheinen natürlich gerechtfertigt. Und nicht alle teilten in logischer Konsequenz seine Ansichten über die Jagd vom Elefantenrücken. Ganze Bücher erschienen über dieses Abenteuer für Jäger und auch in Baumgartners „Der Orient. Ein Spaziergang durch die muhamedanische und die indische Welt. Ethnographische Charakter-Bilder, Sittenszenen und Jagdsport“ befasst sich der Autor in einem eigenen Kapitel mit der Tigerjagd in Indien.

¹¹⁰ Tallián: Útinaplómból [S. 158/ 159]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „[...] ehrlich gesagt, halte ich für meinen Teil das Quälen und derartige Töten dieses edlen und schönen Tieres nicht für eine schöne Belustigung. [...] derart ist es *beinahe unverständlich, dass die eingeborenen Herren, welche Belustigung daran finden, wenn bei einem dieser Ausflüge, 10-15 Stück dieses edlen Wildes gnadenlos getötet wird.*“

¹¹¹ Tallián: útinaplómból [S. 168/ 169]

~dt: „Man kann also sehen, dass dies nicht die schönste Art der Jagd ist, an welcher der Jäger sich noch weniger erfreuen kann, da er nur in den seltensten Fällen die Beute als seine alleinige betrachten kann [Anm. da laut Tallián 500-600 Treiber eingesetzt werden und bei Ansicht des Tigers, alle Jäger auf einmal schießen]“.

„Die Jagd in dem Himalaya und dessen Vorbergen ist die ergiebigste und für den Sportsman interessantest auf der Welt, wie Jäger, welche die Jagdgründe Afrika's, Amerika's und Asiens kennen, einstimmig versichern.“¹¹²



[Eines der wenigen Jagdfotografien; weder ist Tallián auf dem Bild, noch hat er an einer Tigerjagd in Indien teilgenommen.]

Danach reist Tallián per Zug in das am Ganges liegende Benares weiter. Hier dürften auf ihn die verschiedenen religiösen Rituale am meisten Eindruck- sowohl im positiven als auch im negativen Sinne- gemacht haben, denn die Erklärungen des Gesehenen nehmen einen großen Teil der Großstadt Benares gewidmeten elf Buchseiten. Eindrucksvoll beschreibt er die Bestattungen (Verbrennungen und anschließendes Hineinfegen der Asche in den Ganges), die im Fluss durchgeführten Waschungs- und die Tempelrituale.

Im letzten Kapitel bereist Tallián Agra, Delhi und Jaipur und war von den Sehenswürdigkeiten (das Tadj Mahal in Agra, der Pfauenthron Divan I Kajsja in Delhi und der Rosa Palast in Jaipur) begeistert. Vor allem das Tadj Mahal machte Eindruck auf ihn, schließlich beschreibt er nicht nur die innere und äußere

¹¹² Baumgartner, Johannes: Der Orient. Ein Spaziergang durch die muhamedanische und die indische Welt. Ethnographische Charakter-Bilder, Sittenszenen und Jagdsport. Kapitel III Jagdsport in Indien. Tigerjagden im Himalaya. Rieger'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart (1882) [S. 289]

Architektur des Monumentes, sondern erzählt auch einige der Legenden, die sich um das Gebäude, ihren Erbauer und den Architekten ranken.

„Felejthetetlenül bevésődtek emlékembe a Tads körvonalai s miután azt másodizben éjjel, a teli holdnak magicus fényében végigélveztem, azon meggyőződésben távozom e helyről, hogy ennél remekebb mausoleumot emberi kéz nem alkotott.“¹¹³

Nach einer in Agra durchgeführten Treibjagd auf Wildschweine und Krokodile, reiste Tallián nach Delhi weiter, wo er zum ersten Mal in seinem Leben -nicht mit besonders großer Freude- auf einem Elefanten ritt.



¹¹³ Tallián: Útinaplómból [S. 191]

Übersetzung: „Die Umriss des Tadj haben sich unvergesslich in meine Erinnerungen gemeißelt und nachdem ich dies auch ein zweites Mal in der Nacht, im magischen Lichte des Mondes genießen durfte, verlasse ich diesen Ort mit jener Überzeugung, dass Menschenhand ein prächtigeres Mausoleum nicht erschaffen hat.“

Bald verließ Tallián und seine Reisegesellschaft Indien -den Angaben nach- in relativer Eile, da sich die Pest verstärkt ausbreitete.

„ [...] mivel a rettegett pestis veszedelme Damokles kardjaként lóg fejünk felett. Elfogott a félelem, a honvágy is erősen érezte magát, sietünk tehát a legözelebbi vonattal Bombayba s onnan a néhány óra múlva induló osztrák Lloyd hajójával elhagyjuk a tündériesen szép, de ezidőszerint veszedelmes országot. “ ¹¹⁵

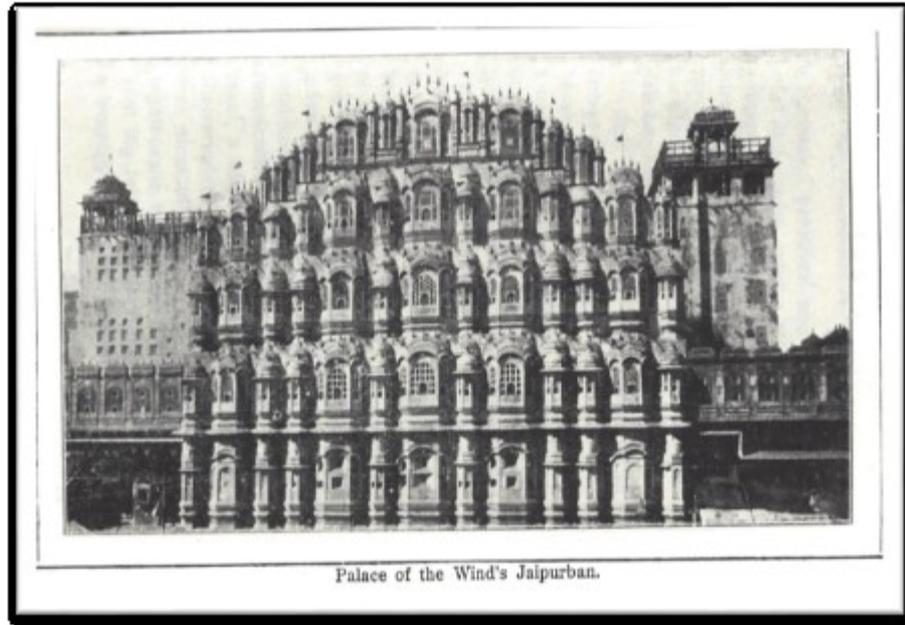
5.1.1. Veröffentlichung der Reiseerlebnisse

Die exotischen Erlebnisse Talliáns, welche in Indien sehr vielfältig und in keiner Weise nur auf die Jagd beschränkt waren, erschienen - soweit bekannt- in der „Török Kanizsa és Vidéke“ ab dem 3. Juli 1904 in insgesamt 16 Fortsetzungen, (zumindest) bis zum 13. November 1904.

¹¹⁴ Tallián: Útinaplómból [S. 201]

¹¹⁵ Tallián: Útinaplómból [S. 209/ 210]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „[...] weil die gefürchtete Pest wie ein Damoklesschwert über uns hängt. Mich ergriff die Angst, das Heimweh lässt sich ebenso spüren, deshalb eilen wir mit dem nächsten Zug nach Bombay und von dort verlassen wir mit dem nach wenigen Stunden abfahrenden Schiff der österreichischen Lloyd das märchenhaft schöne, aber jetzt gefährliche Land.“



Palace of the Wind's Jaipurban.

[Architektur als wiederkehrendes Motiv im Buch]

5.2. Ceylon (1900)

Obwohl -wie im vorigen Kapitel angeführt- sogar das deutschsprachige „Prager Tagblatt“ bereits am 30. Jänner 1897, über die Jagdreise nach Indien und Ceylon des Tallián berichtete, so stimmte dies nur insofern, dass Tallián und Lonovics- Tallián aber mit Sicherheit, zumindest seinem Reisetagebuch nach zu schließen- nur nach Indien gereist waren. Die Jagdexpedition auf die Insel Ceylon fand erst drei Jahre später, nämlich 1900 statt.

Bei dieser Reise wird der Aufenthaltszweck dezidiert mit der Jagd an sich angegeben. Interessanterweise ist die Ceylon-Expedition eine der am genauesten beschriebenen Reisen, was die Zusammenstellung des Expeditionszuges, der Namen, der geografischen Reiseroute, der Art und Anzahl und Kosten der mitgeführten und gekauften Speisen und Getränke, anbelangt.

Der Aufbruch nach Ceylon geschieht auf Einladung eines Mannes, den Tallián als seinen Freund bezeichnet und der nach Colomba versetzt worden war. Tallián führt ihn mit „R.“ in seinem Tagebuch an. Dieser gewisse R. informierte Tallián -nach seinen Aufzeichnungen- brieflich über die Versetzung nach Ceylon, beschrieb dabei auch die Arten- und Wildvielfalt der Insel und lud ihn auf einen Besuch Ceylons ein. Auch diese Expedition startete aus praktischen Gründen am Jahresanfang, sodass Tallián Mitte Jänner (genaues Datum unbekannt) in Colomba eintraf. Er stellte dort seine Expedition zusammen, machte der englischen Obrigkeit seine Aufwartung, holte Empfehlungsschreiben und Jagdscheine ein. Während dieser Zeit logierte er im Haus seines Freundes R. und dessen liebreizende Gattin auf die angenehmste Art und Weise.

Bis zum 15. Februar war die Expedition schließlich zusammengestellt und ausgerüstet, sodass an diesem Tag die Abfahrt per Zug in südwestliche Richtung angetreten wurde. Nach einer weiteren mehrtägigen Reise mit der Postkutsche der „Royal-Mail“ traf er schließlich in Hambantotta ein. Diese Stadt wurde von Tallián als die letzte Kulturstation beschrieben, lag sie doch direkt am Rande des Dschungels. Die weitere Aufwertung des Expeditionszuges und das Einholen weiterer Jagdscheine, nahm nochmals drei Tage in Anspruch. Diesmal ging Tallián genau auf die Zusammensetzung seiner Expedition ein. Sie bestand aus einem

Haupt-Shikari¹¹⁶, zwei Fährtsuchern, einem Koch, zwei Boys, einem Präparator, drei Gepäckträgern und vier singalesischen Ochsentreibern, dazu noch zwei mit Palmenblätterdächern ausgestatteten, zweiachsigen und großrädigen, von je vier Ochsen gezogenen Wägen. Da Tallián sich bei Nennung der Personenzahl auf 15 bezieht, dürfte R. ihn nicht begleitet haben.

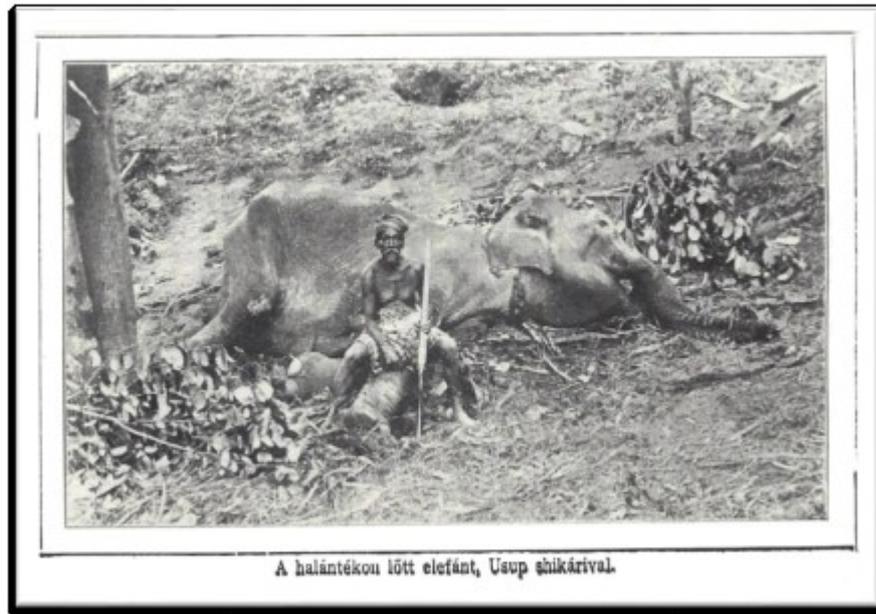
Die Reisegeschwindigkeit des Expeditionszuges beträgt im Dschungel lediglich 5-6 km pro Tag. In Wellingotha heuert Tallian einen Spurensucher namens Usup an. Es folgt eine mehrseitige Beschreibung diverser Elefantenspuren, der wundervollen prächtigen Flora und Fauna des Dschungels und schließlich der Schwenk zurück zu den Elefanten. Tallián beschrieb, dass es zwei Elefantengruppen geben würde: Herdentiere und einzelgängerische, gegenüber Menschen sehr aggressive Elefantenbullen, weshalb sie als „rogue“ bezeichnet werden würden. Interessant ist, dass diese Rogue-Einordnung durch die eingeborenen Stammeshäuptlinge erfolgt, sodass die Bullen danach ohne Jagderlaubnis bejagt werden durften. Schließlich gelang es Tallián tatsächlich, zusammen mit Usup in die Nähe von zwei Elefanten zu gelangen, wobei er von den fliehenden Tieren beinahe zu Tode getrampelt wurde. Die Angst, welche er dabei empfand, beschrieb er auch in dem, der breiten Öffentlichkeit zugänglichen Buch, folgendermaßen mit ehrlichen Worten:

„...amikor a kolosszus felém tartva iszonyatos trombitálás [...] közben oly közel rohant el mellettem, hogy hatalmas teste által előidézett légáramlatot szinte éreztem, szívdobogás fogott el, hogy nem egyedül a vadászszervedély, hanem az önfenntartási ösztön is okozta. Magyarán mondva: bizony megijedtem.“¹¹⁷

¹¹⁶ Shikari: *Jäger*

¹¹⁷ Tallián: Útinaplómból [S. 225]

Übersetzung: „...als der Koloss in meine Richtung haltend mit abscheulichem Trompeten [...] so nah bei mir vorbeilief, dass ich den durch seinen riesigen Körper entfachten Luftzug spürte, ergriff mich Herzklopfen, welches nicht nur durch meine Jagdleidenschaft, sondern auch durch meinen Überlebensinstinkt verursacht wurde. Auf gut Ungarisch: Ich erschrak ordentlich.“



[Der erlegte Elefant, sowie Tallián's Guide] ¹¹⁸

Nach der erfolgreichen dreitägigen Jagd reiste der Expeditionszug in Richtung Butowa in der Nähe des Yalla-Flusses weiter, wo erneut campiert und mehrere Tage gejagt wurde. Mit Einsetzen der Regenzeit erkrankte aber Tallián schwer an Malaria, sodass nach insgesamt vier Wochen Dschungelexpedition die Rückreise angetreten wurde. Tallián war so geschwächt, dass er nur liegend im Wagen transportiert werden konnte. Nach weiteren Schwierigkeiten- hochwasserführende Flüsse, hohes Fieber, entlaufene Zugochsen- kam der Zug schließlich wieder in Hambantott an. Von dort aus wurde erneut die „Royal-Mail“ Postkutsche bis Matera benützt, wo Tallián alleine den Zug nach Colombo bestieg, und von dort aus- ohne Aussteigen- bis zum Gebirgsgipfel „Adam's Peak“ in einen dort gelegenen Kurort namens Nuvara Eliya weiterreiste, um sich dort von seiner Malariaerkrankung zu erholen.

„...a legközelebbi vonaton igyekszem Colombóba, ahol ki sem szállva folytatom utamat Kandyn keresztül a 6000 lábmagasságban a sziget legmagasabb hegycsuca, az »Adam's Peak« alatt fekvő Nuvara Eliya nevű nyaralóhelyre, ahol a hűvös,

¹¹⁸ Tallián: Útinaplómból [S. 237]

tiszta hegyi levegőtől várom javulását súlyos maláriás állapotomnak.“¹¹⁹

5.2.1. Veröffentlichung der Reiseerlebnisse

Die Abenteuer auf Ceylon erschienen periodisch in der „Török Kanizsa és Vidéke“. Jedoch erst ab dem 25.02.1906, im wöchentlichen Abstand bis zum 18. März 1906, in insgesamt vier Ausgaben. Ebenso berichtete die „Torontál“-diese allerdings zeitgerecht- am 10. April 1900, sodass die ungefähre Rückkehr Talliáns in seine Heimat mit diesem Datum angenommen werden kann. Warum die Reiseberichte über Ceylon erst 1906 in der „Török Kanizsa és Vidéke“ veröffentlicht wurden, also im selben Jahr, in der auch das Buch gedruckt wurde, ließe sich damit erklären, dass das Buch als „Fortsetzungsroman“ ebenso in der Zeitung gebracht wurde. Dem widerspricht jedoch, dass die Reisen nach Brasilien (1903) zeitgleich eben im selben Jahr, und die Indienreise (1897) erst im Jahr 1904, in der Zeitung abgedruckt wurde.



A Veddáhk. Ceylon őslakói.

[Die eingeborenen Veddah fanden als exotisches Sujet Eingang ins Buch. Dieses Foto stammte definitiv nicht von Tallián; er wollte die Veddah zwar aufsuchen, musste aber in Folge eines massiven Sonnenbrandes den Tag im Zelt verbringen.]

¹¹⁹ Tallián: Útinaplómból. [S. 241]

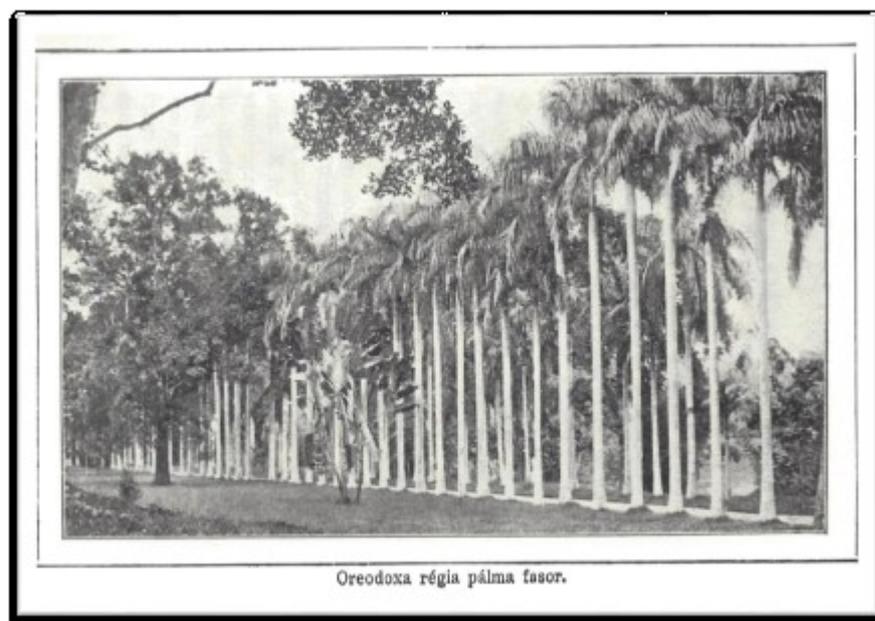
Übersetzung: „...auf dem nächsten Zug eile ich nach Colombo, wo ich nicht aussteigend, meinen Weg über Kandyn, in den auf 6000 Fuß Höhe, beim höchsten Gebirgsgipfel der Insel» Adam's Peak«, liegenden Kurort namens Nuvara Eliya fortsetze, wo ich von der reinen, kühlen Gebirgsluft Linderung meines schweren Malariazustandes erhoffe.“

5.3. Mit österreichischen Forschern in Brasilien (1903)

Aus österreichischer Sicht ist wahrscheinlich die Brasilien-Reise von Dr. Emil Tallián im Jahr 1903 am interessantesten. Denn da veranstaltete das Wiener Naturhistorische Museum eine insgesamt schließlich 9 Monate dauernde Expedition nach Südamerika, genauer gesagt in die Gegend von Joazeira, um dort wissenschaftliche Beobachtungen zu machen und Flora- und Faunasammlungen durchzuführen. Die Teilnehmer jener Forschungsreise waren: Allen voran, Dr. Franz Steindachner, der berühmte Ichthyologe und Leiter der Abteilung des Naturwissenschaftlichen Museums; dazu der Ornithologe Othmar Reiser aus Bonsien (Sarajevo), die Präparatoren Georg Radax und Johann Santarius, der Entomologe Arnold Penther.

Aber sie war auch deshalb wesentlich, weil dies die letzte große Forschungsexpedition des bereits 69-jährigen Steindachner war; Emil Tallián legte nach eigenen Worten seine Expedition mit jener von Steindachner in Brasilien zusammen und begleitete die Wiener Forscher auf einem großen Stück ihrer Reise. In seinen Aufzeichnungen „*Útinaplómból*“ finden sich einige Passagen auch die österreichischen Mitreisenden betreffend.

Interessant ist auch, dass die Brasilien-Reise, obwohl erst 1903 durchgeführt, in seinem 1906 gedruckten Buch trotzdem im ersten Kapitel beinhaltet ist.



[Als Botanikbegeisterter fotografierte Tallián auch Palmen und Vegetation auf seinen Reisen; Titel (dt.): „*Oreodoxa regia* Palmen Allee“]

Das genaue Datum der Abfahrt Talliáns lässt sich auf Grund seiner zur Verfügung stehenden Aufzeichnungen nicht mehr genau eruieren. Mitte Februar traf er jedenfalls nach 21 tägiger Schiffsreise in Sao Salvador de Todos de Bahia ein, der Hauptstadt des Bundeslandes Bahia. Es folgt eine mehrseitige detaillierte Beschreibung des Hafens, des daneben stehenden Marktes mit Markthalle, deren Verkäufer und der angebotenen Waren, beginnend bei den exotischen und importierten Früchten (dort waren natürlich einheimische Früchte sehr billig und importierte Äpfel und Birnen sehr teuer), bis zum lebenden Jaguar, präparierten Kolibris und grünen Käfern. Diese waren laut Tallián vor allem für England begehrte Exportartikel, um aus diesen Broschen und ähnliches Kleinod herzustellen. Eine Charakterisierung der Bevölkerung unterschiedlichster Hautfarben, sowie deren Abendbeschäftigung, runden die scharfsichtigen Beschreibungen Talliáns ab. Natürlich widmet er auch dem Karneval zwei Seiten seines Buches.

Da die Steindachner-Expedition und Tallián nicht gemeinsam nach Brasilien gereist waren, beschloss er, bis zum Eintreffen der österreichischen Wissenschaftler, alleine einige mehrtägige Ausflüge- auf freundschaftlichen Rat hin, auf die Insel Itaparica und in die Stadt Feira St. Anna- zu unternehmen. Tallián schreibt in Bezug auf das erwartete Eintreffen der Österreicher folgendes:

„A bécsi udvari muzeum által Dr. Steindachner udvari tanácsos vezetése alatt kiküldött tudományos expedítioval Európából történt elutazásom előtt érintkezésbe léptem volt ama célzattal, hogy Brazília belsejébe, jelesen a Bahiától körülbelül 700 kilométerre fekvő Joazeiroig el fogom őket kísérni; de ők idejekorán meg nem érkezvén, elhatároztam, hogy addig is, a mig az expedítiót megkezdhetnénk, rövidebb, s legfeljebb 5-6 napra terjedő excurziókra megyek [...]“¹²⁰

¹²⁰ Tallián [S. 21]

Übersetzung: „Ich setzte mich vor meiner Abreise aus Europa mit Hofrat Dr. Steindachner in Verbindung, da ich die durch ihn geleitete, vom Wiener Hofmuseum entsandte, Expedition ins Innere von Brasilien genauer in das von Bahia etwa 700km entfernt gelegene Joazeiro begleiten werde; aber

Die Insel Itaparica erschien Tallián als eine wahre Trauminsel, wäre sie nicht der Hort für viele schwere oder gar tödliche Krankheiten (Gelbsucht, Lepra, Elephantiasis, Malaria, Bery-Bery-Krankheit) gewesen. Er suchte- mit einem Empfehlungsschreiben des Konsuls ausgestattet- das gastfreundliche Haus eines ehemaligen Kapitäns auf. Von einem dort eingenommenen Abendessen berichtet er vor allem, dass ihm das Olivenöl nicht geschmeckt habe („[...] *a mitől a magyar konyhához szokott gyomor irtózik*“ (TE, S. 24; ~ „[...] *von welchem, dem die ungarische Küche gewohntem Magen, graust*“). Auch die gemahlene, außerordentlich scharfe Paprika -Pigment genannt-, bekam dem, an die manchmal doch deftigere ungarische Küche gewohnten Tallián, nicht.

„[...] csak az a baj, hogy a pigment oly erős, hogy mire végére jut az ember az ebédnek, kisirta összes könny-keszletét, s össze égette gyomrát, szájpadrását, nyelvét és ajkait.“¹²¹

Tallián vermerkte die Getränkearten und berichtete kurz über die täglichen Gewitter und die Hitze von 45-46 Grad. Dennoch zählte, so schrieb er, der Aufenthalt in Itaparica zu den angenehmsten Erinnerungen in Brasilien. Dies lag einerseits an der Erweiterung seiner Vogelsammlung mit mehr als 200 verschiedenen Vogelarten im Beisein seines schwarzen Dieners Dionysso und der Gastfreundschaft des Kapitäns. Von diesem nahm übrigens Tallián- anhand dessen Erzählungen- an, dass der Kapitän in jungen Jahren ein Sklavenhändler gewesen sein musste.

da sie nicht rechtzeitig eintrafen, beschloss ich, kleinere und höchstens 5-6 Tage in Anspruch nehmende Excursionen zu tätigen, [...] bis wir die Expedition beginnen könnten.“

¹²¹ Tallián [S. 25]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „[...] das Problem ist nur, dass das Pigment so stark ist, dass man bis zum Ende des Essens alle seine Tränenreserven ausgeweint und den Magen, den Rachen, die Zunge und die Lippen ganz verbrannt hat.“

Im folgenden Kapitel folgte der Ausflug nach Feira St. Anna. Um dorthin zu gelangen, fuhr Tallián mit einem Dampfschiff der brasilianischen Lloyd, dem breiten Paraguassa-Fluss bis zur Stadt Cachoeira, hinauf. Dort waren, genauso wie in der auf der anderen Flusseite befindlichen Stadt Sao Felix eine große Anzahl von Zigarren- und Tabakfabriken. Wie der Adelige, selbst Großgrundbesitzer in seiner Heimat, anmerkte, war das gesamte Zigarrengeschäft der beiden Zigarren-Exportschlager „Felix“ und „Viktoria“- hergestellt von hunderten schwarzen Frauen-, in deutscher Hand. Der hohe Profit wanderte somit in die Taschen der deutschen Eigentümer, während sich Brasilien mit den geringen Einnahmen aus der Verbrauchersteuer begnügen musste. Ob dies eine sanfte Kritik des schon modernen, wirtschaftlichen Kolonialismus, oder nur eine trockene, ökonomische Feststellung war, lässt sich nicht einwandfrei sagen. Es scheint aber auf Grund seiner Formulierungen - im Vergleich zum Vokabular der anderen wirtschaftlichen Randnotizen- eher die erste Annahme zuzutreffen.

Mit einem langsamen Zug reiste er schließlich nach Feira de Santa Anna weiter; die damals 16.000 Einwohner-Stadt (die Bevölkerung bestand damals aus 1/5 weißen, genauso vielen schwarzen und eingeborenen Menschen; etwa 3/5 der Bevölkerung machten „Mulatten“, also Nachkommen von Mischehen aus) war Schauplatz des einmal im Monat stattfindenden Viehmarktes, auf welchem bis zu 20.000 Tiere gehandelt wurden. Nach der bewundernden Beschreibung der Vacceiro und deren Arbeit, folgte ein Besuch des Fleischmarktes von St. Anna. Hier wurden -neben den auch in Europa gehandelten Fleischsorten- auch gehäutete Riesenschlangen, geräucherte Echsen und Rattenfleisch angeboten. Nach dem Besuch eines weiteren quirlenden Marktes, auf welchem Haushalts- und Ethno-Indio-Artikel verkauft wurden, suchte Tallián ausgelaugt und müde sein Hotel „*Soi-disant*“ auf. Hier erhoffte er sich, für die am nächsten Tag anstehende Sumpf-Jagd ausruhen zu können. Dies erwies sich jedoch als Trugschluss:

„[...] mert a szomszédos ebédlő szobában mulató néger gentlemaneknek egész éjen át tartott tivornyázása és lármája, a minden kritikán aluli zenével kísért üvöltései, a hálósobábamban röpködő denevérek, az ágyamban fészelt százlábú s egyéb férgek, a sok moskito kiállhatatlan csipései alaposan kikergették az

álmot szemeimből, úgy, hogy a felkelő nap [...] az asztalon ülve s csipő, szűrő s harapó ellenségeim ellen kétségbeesetten védekezve talált.“¹²²

Dass es nicht nur Tallián in Südamerika so ergangen war, belegen auch die Aufzeichnungen anderer Südamerika-Reisenden. Genauso wie in den afrikanischen Berichten die Beschreibung des afrikanischen Busches, fester Bestandteil der Erlebnisse sind, so sind die quälenden Insekten und abstoßenden Amphibien und Schlangen, feste Bestandteile der Südamerika-Beschreibungen. Obwohl die kriechenden Tiere und die stechenden Insekten mit Sicherheit auch in Afrika zu finden waren, so erwecken die Erzählungen vom afrikanischen Busch Sehnsüchte im Europäer, während die Berichte aus Südamerika -zumindest in diesem Punkt- eindeutig abschreckende Wirkung entfalten.

István Geőcze beteiligte sich aus Abenteuerlust nach dem verlorenen 1848-er Freiheitskampf am Aufbau der deutschen Kolonie „Blumenau“ in Südbrasilien in der Region Santa Catarina. Geőcze befand sich seit Januar 1864 in Brasilien, um im Urwald eine Plantage aufzubauen; die 1850 gegründete Kolonie „Blumenau“ verfügte 1890 schon über ca. 30.000 Einwohner, die hauptsächlich Deutsche oder Deutschsprachige waren. Geőcze wurde übrigens so sehr von Heimweh ergriffen, dass er 1866 seine Plantage von der brasilianischen Regierung in Geld ablösen ließ und ins ungarische Königreich zurückkehrte. Nur kurze Zeit später, erschien sein Buch „*Utazás Brazíliába és vissza*“ (~ „Reise nach Brasilien und zurück“) im Jahr 1869, welches ein großer Erfolg wurde.

Geőcze beschreibt darin die insektiziden Quälgeister und Amphibien ebenso ausführlich wie bildhaft:

¹²² Tallián [S. 33]

Übersetzung: „[...] die im Nachbarwohnzimmer feiernden schwarzen Gentleman, die von unter jeder Kritik und von Schreien begleitete Musik, die in mein Zimmer herum fliegenden Fledermäuse, der in meinem Bette eingenistete Hundertfüßler und anderes Gewürm, die unausstehlichen Stiche der Moskitos, vertrieben mir ordentlich den Schlaf aus den Augen, sodass mich die aufgehende Sonne [...] auf dem Tisch sitzend, mich verzweifelt gegen meine stechenden, beißenden Feinde erwehrend, vorfand.“

„Midőn kissé elszunnyadtam, a patkányok kezdtek ugrándozni rajtam keresztül, azután az alattam lévő füben is mozgott valami [...]. Vagy húszszor gyertyát gyújtottam, ilyenkor egy-két patkány rohant ki, [...] bogarak futottak ki a fü matracból és a szúnyogok kegyetlenül összemartak.“¹²³

Also verlegt Geőcze seinen Schlafplatz in das Nachbarhaus, von welchem er annimmt, dass es besser- also insektensicherer- gebaut ist. Er sollte sich jedoch täuschen.

„[...] azonban ott sem nyugodhattam, mert még el sem oltottam a gyertyát, máris földre vetett gyékényágyam közelében oly undorító két nagy varangyot pillantottam meg, hogy azonnal a hideg veríték lepett el [...]. Gyékényemet [...] az asztal közepére terítettem. Jó darabig hallgattam még a sipka nagyságú fehér és barna színű varangyok ugrándozását a szobában. Tudva azonban, hogy hozzám az asztalra mégsem ugorhatnak fel, az éj hátralévő részét nyugodtam töltöttem.“¹²⁴

Im nächsten Kapitel beschreibt Tallián den mehrtägigen Besuch auf der Hacienda von Colonel Lopez in Mata da St. Juan, etwa 120 km von Bahia entfernt. Natürlich kam er zu Señor Lopez nur mit einem Empfehlungsschreiben aus Bahia und einer

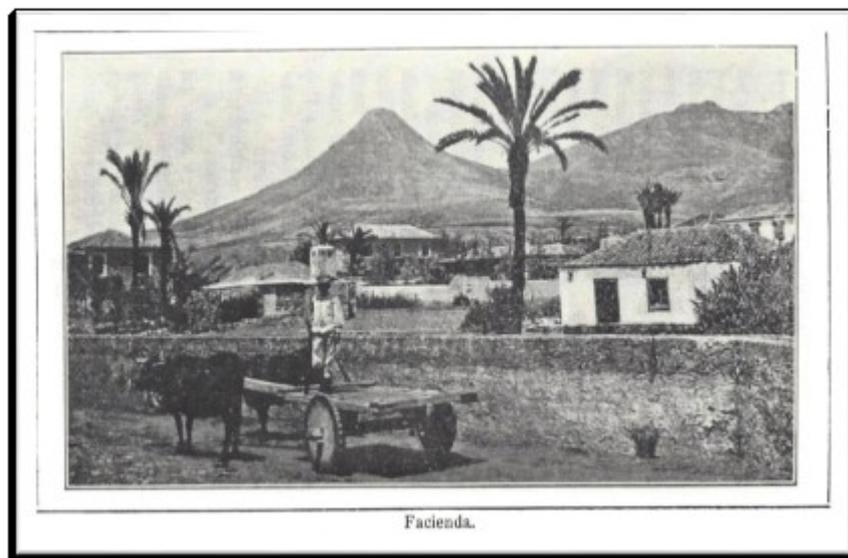
¹²³ Geőcze István, in Régi magyar világjárók [Agárdi, Ferenc et al] [S. 100]

Übersetzung: „Als ich gerade eingenickt war, begannen die Ratten an mir herumzuspringen, danach bewegte sich etwas in dem Gras, auf welchem ich lag [...]. Ich zündete wohl zwanzigmal die Kerze an, da liefen ein-zwei Ratten hinaus, [...] Käfer krochen aus der Grasmaträtze und die Stechmücken bissen mich grausam überall.“

¹²⁴ Ebendort.

Übersetzung: „[...] aber auch dort konnte ich nicht ruhen, denn ich hatte noch nicht einmal die Kerze gelöscht, schon erblickte ich in der Nähe meines auf dem Boden hergerichteten Schlafplatzes zwei so große, ekelhafte Kröten, dass mich sofort kalter Schweiß überkam [...] Meinen Liegeplatz [...] legte ich mitten auf den Tisch. Ich hörte noch eine gute Weile das Springen der hutgroßen weiß-braunen Kröten im Zimmer. Aber wissend, dass sie zu mir auf den Tisch nun wirklich nicht raufspringen könnten, verbrachte ich den Rest der Nacht ruhig.“

großen Anzahl von feinsten Konserven (Kaviar, Shrimps, englische Pasteten und Marmelade) und mehreren Flaschen Whisky, Bordeaux-Weinen und Soda. Diese nahm er für alle Eventualitäten auf seinen Ausflug mit. Jedoch wurden die Köstlichkeiten sogleich beim ersten Abendessen- da die Hausfrau sofort bekannt gab, dass nur wenige Vorräte zur Verfügung stehen würden- zusammen mit den Gastgebern des Hauses konsumiert. Der Colonel klagte dabei Tallián auch sein Leid, dass der Zuckerrohrpreis auf dem Weltmarkt, der Zuckerrübe keine Konkurrenz bieten könne. Die Hoffnung der Südamerikaner würde auf dem Ergebnis der Brüsseler Zuckerkonferenz liegen. Er fügte ironisch an, dass ihm der Hausherr durch sein Klagen über die Wirtschaft, vollkommen vergessen haben lasse, dass er in Brasilien und nicht in Ungarn bei einem klagenden Landwirt sei. Es sehe also offensichtlich so aus als sei dies im Moment auf der ganzen Welt Mode.



[Die Hacienda entspricht gar nicht den romantischen Vorstellungen]

Im Folgenden beschreibt Tallián die Tinamu-Jagd mit Stöberhunden und vom Pferd aus. Auch widmet er ein ganzes Kapitel der wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Situation des Landes.

In Kapitel VIII. findet schließlich der Zusammenschluss mit den österreichischen Wissenschaftlern statt. Dr. Tallián vermerkte mit der österreichischen wissenschaftlichen Expedition von Bahia aus bis zum riesigen Sao Francisco- Fluss, gelangt zu sein. Auf der 700 km langen Reise hätte er Tag für Tag die Möglichkeit

zum Jagen gehabt, und seine Sammlungen zu vergrößern. Nebenbei habe er die Tierwelt Brasiliens kennen gelernt.

Die Reiseroute führte entlang des Ozeans, dann durch den Dschungel, durch Catinga und Campos-Gebiet bis Joazeiro. Dort hätte die österreichische Expedition länger verweilen wollen, da im Überschwemmungsgebiet des Rio San Francisco und den so entstandenen Sümpfen, verschiedenartige Vögel, Fische, Muscheln und andere Tiere gesammelt und ihre Lebensweise studiert wurde.

Dem folgt eine Abhandlung über die Fauna Brasiliens (hier vor allem über das Faultier, das Gürteltier und das Tapir). Tallián schwärmte immer wieder von den farbenprächtigen, vielen Vogelarten und erwähnt, dass die großen jagenden Säugetiere- wie der Jaguar- sehr selten wären. Er schreibt, dass er trotzdem sehr gerne die Expeditionsteilnehmer auf ihren Ausflügen begleitet hätte, da die wunderbare Natur mit all ihren Farben und in all ihren sonderbaren Erscheinungsformen, jeden Naturliebhaber- so auch ihn- immer wieder aufs Neue begeistern und fesseln würde.

„Sehol a világon nem találni annyi s oly gyönyörű tollazatú madarat, mint itt; [...]. A vörös és piros, kék, zöld, lila, sárga, fehér és fekete szín minden árnyalata s a színek legbizarrabb vegyületeivel ruházta fel az isteni természet e madárvilágot [...].“

125

Die genaue Beschreibung der vorgefundenen Vegetation - der Catinga und vor allem des Regenwaldes- und der in ihn ausgelösten Gefühle, sowie der Städte, folgt auf den weiteren sieben Seiten. Weitere Angaben zu Reiseroute, Daten, Namen oder andere Einzelheiten zur Expedition oder der Teilnehmer, sind auf diesen nicht mehr zu finden.

¹²⁵ Tallián [S. 61]

Übersetzung: „Nirgendwo anders auf der Welt, sind so viele unterschiedliche Arten von Vögeln mit solch' wunderschönem Federkleid, wie hier [...]. Mit roten oder karmesinroten, blauen, grünen, violetten, gelben Federn, in jeder Nuance des Weiß und des Schwarz, und in der bizarrsten Mischung aller Farben wurde die Vogelwelt von der göttlichen Natur ausgestattet.“

Nicht so im X. Kapitel: Hier sind die Unannehmlichkeiten einer tropischen Brasilienreise für die europäischen Teilnehmer das alleinige Thema.

Tallián beschreibt -sehr gut nachvollziehbar- die hohen Temperaturen und die damit verbundenen Strapazen für einen Europäer. Es folgen seitenweise Abhandlungen über die verschiedensten krabbelnden und stechenden Insekten, der verschiedenen Schlangen. Die mit Abstand für die Menschen am unangenehmsten wären aber die vielen Moskitos.

„Az esti szürkület beálltával e kis zümmögő legyek éppen úgy bevonulnak a fákról a lakószobákba, akár nálunk a Tiszamentén a szunyogok s ha csak az ágy nincs ellátva mosquitó hálóval, úgy hiába akarná az ember napi fáradalmaim morpheus karjai között kipihenni [...], mert a mosquitok szurása oly égető fájdalmakat okoz, hogy még a legmélyebb álmat is kizavarja szemekből.“¹²⁶

Hierbei beschreibt er auch, sich noch genau an jene einzelne Nacht zu erinnern, die er unter Qualen zusammen mit den österreichischen Expeditionsteilnehmern verbracht hatte. In einer der Stationen des Sao Francisco-Flusses angelangt, bemerkten sie, dass ein Teil ihres Gepäckes- ausgerechnet in diesem waren die Moskitonetze verstaubt gewesen- fehlte. In einer, unmittelbar neben dem Fluss liegenden Taverne bezogen sie ihr Nachtlager. Die beiden verdreckten Gästezimmer waren voll mit Moskitos und Stechmücken. Nachdem sie einige Stunden lang versucht hatten, sich gegen die Insekten zu erwehren, stülpten sie die Schmetterlingsnetze über ihre Köpfe und zogen sich die Strümpfe auf die Arme. Mit ironischem Unterton- aber dennoch völlig ernst gemeint- schließt Tallián die skurrile Situation mit folgenden Worten:

¹²⁶ Tallián [S. 77]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „Genauso, wie bei uns entlang der Theiss, ziehen diese kleinen, summenden Fliegen mit Einsetzen der grauen Abenddämmerung von den Bäumen in die Wohnzimmer, und wenn das Bett nicht mit einem Moskitonetz ausgestattet ist, dann kann sich der Mensch von den Strapazen des Tages nicht in den Armen Morpheus' erholen [...] denn die Stiche der Moskitos verursachen einen so brennenden Schmerz, dass er den tiefsten Schlaf aus den Augen vertreibt.“

„[...] mily pokoli kinokkal telt el ezen örökkévalóságnak tesző éjszaka, azt csak az tudja megérteni, ki harmincz fokos melegben lepke fogó hálót már viselt a fején.“¹²⁷

In einigen Sätzen beschreibt er noch die Zecken und die Sandflöhe, die ihre Eier unter die Fußnägel legen würden. Nach etwa 10 Tagen würden dann die Larven schlüpfen und entzündete Wunden schaffen. Dies habe auch schon mehrmals zu der Notwendigkeit von Amputationen geführt. Hierbei rühmte Tallián die Operationskunst der schwarzen, eingeborenen, alten Frauen, die den Erkrankten mit einem geschickten Schnitt von seinen Parasiten befreien würden.

Im letzten Kapitel seiner Reiseerinnerungen nimmt Dr. Tallián Abschied von Brasilien.

„Nem vagyok képes elfelejteni a gyönyörű naplealozást, melynek visszfénye az átellenben fekvő Itaparica szigeten át aranyszínben reflectál és csillog a felhőkön; a bíbor és aranyszínek vegyülékében váltakozó tengeröblöt, a bájoló holdvilágos estéket és az esti szürkületben bűvös fényel kerülvett [sic!] pálmákat sudár törzseikkel s a rajtuk vagy körülöttük repkedő megszámlálhatlan csillogó fénybogarakkal. De hiába! Idöm letelt, ütött az indulás órája [...]“¹²⁸

¹²⁷ Tallián [S. 78]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „[...] mit was für höllischen Qualen diese endlos scheinende Nacht vorbeigegangen ist, kann nur derjenige verstehen, der in der Hitze von 30 Grad schon einmal ein Schmetterlingsnetz am Kopf getragen hat.“

¹²⁸ Tallián [S. 80/ 81]

Übersetzung: „Ich kann nicht die wunderschönen Sonnenuntergänge vergessen, deren reflektiertes Licht die gegenüber liegende Insel Itaparica in goldenes Licht taucht und auf den Wolken glänzt; die in purpurroten und abwechselnd goldenen Farbtönen schimmernde Meeresbucht, die anmutigen Mondlicht-Abende und die von dem magischen Licht des Abendgraus, umschlossenen Palmen mit ihren hohen, schlanken Stämmen und die auf oder um sie herum schwirrenden, unzählbaren,

In Begleitung vieler Bekannter und des Konsuls von Bahia bestieg Tallián endlich irgendwann Mitte März 1903 den Doppelschraubendampfer „Prinz Adalbert“ der „Hamburg-Amerikanischen Paquetfahrt“ der nunmehr in gewohntem Luxus, den adeligen Reisenden- mit einigen Abstechern in brasilianische Häfen, der Inselgruppe Fernando do Noronho, und Madeira- wieder auf den alten Kontinent, nach Lissabon zurückbrachte. Hier dürfte eine aufgebrauchte Stimmung geherrscht haben.

Schließlich vermerkte Tallián -in einer für ihn eher untypischen, politischen Bemerkung- nach einer durch einen deutsch sprechenden Portugiesen getätigten Aussage „*Wenn der Lump (die Fahne draußen ist, so ist der andere Lump (der König) drin*“ (TE S. 96) folgendes:

„Ezen a közhangulatot visszatürköző [sic!] mondás élénk világot vet a portugallok királyhüségére és így nem lehetetlen, hogy Lissabon a belgrádi ocsmány eseményekhez hasonló tett hírével fogja a világot meglepni.“¹²⁹

Emil Tallián kam am 1. April 1903 um 03:00 Uhr auf dem Bahnhof von Törökkanizsa an, wo er von der Industriellenvereinigung mit Fackeln und Musik erwartet wurde.¹³⁰

5.3.1. Veröffentlichungen und Anmerkungen

Vor allem das Einleitungskapitel, in welchem die Ereignisse der gesamten Expedition kurz beschrieben wurden, sprechen auch hier von einer späteren, nachträglichen Ergänzung und Bearbeitung der eigentlichen Tagebucheintragen.

glänzenden Lichtkäfer. Aber umsonst! Meine Zeit ist abgelaufen, die Stunde der Abreise hat geschlagen [...].“

¹²⁹ Tallián [S. 96]

Übersetzung: „Diese, die gesellschaftliche Stimmung widerspiegelnde Redensart, wirft ein scharfes Licht auf die Königstreue der Portugieser und so ist es nicht unvorstellbar, dass Lissabon die Welt mit ähnlich schandhaften Ereignissen, wie jenen von Belgrad, überraschen wird.“

¹³⁰ vgl. Szabó, József [S. 148/ 149]

Auf keinem der Fotografien der Brasilien-Reise ist ein anderes Expeditionsmitglied zu sehen. Weitere Angaben zu der österreichischen Expedition finden sich nicht.

In der „Török Kanizsa és Vidéke“ erschienen seine Abenteuer in Südamerika fortlaufend, bereits am dem 5. April 1903 bis zum 26. Juli 1903 in insgesamt zwölf aufeinander folgenden Ausgaben.

5.4. Afrika- Der schwarze Kontinent der Begierden

Wahrscheinlich zog keiner der Kontinente die europäischen Abenteurer dermaßen in seinen Bann wie der schwarze Kontinent Afrika.

Dies war auch bei den ungarischen Reisenden und Entdeckern, Abenteurern und Wissenschaftlern nicht anders. Den ersten umfangreichen und detaillierten -teilweise (mit heutigen Augen) schockierende- Beschreibungen des László Magyar¹³¹, folgten heute berühmtere Reisende, wie Graf Sámuel Teleki¹³² (zusammen mit dem Österreicher Ludwig von Höhnel¹³³), Emil Torday¹³⁴, János Jankó¹³⁵, der „englische Patient“ László Almásy¹³⁶ oder natürlich Kálmán Kittenberger, nach.

Zu dieser Zeit, als Tallián und seine Zeitgenossen Afrika bereisten, war die Kolonialisierung mit all ihren fanatischen Auswüchsen, den Katastrophen für die eingeborene Bevölkerung, der Kolonialkriege bereits (größtenteils) abgeschlossen; einige schreckliche Ereignisse passieren aber auch gerade zu jenem Zeitpunkt (beispielsweise die „Bestrafung“, dem Genozid an der Herero-Bevölkerung in Deutsch Südwest-Afrika, dem etwa 80% der Herero zum Opfer fielen).¹³⁷ Die Bewohner der Hafenstädte oder jener Metropolen, in denen sich die Europäer tummelten, kleideten sich - auch als Zeichen für Reichtum- nach den letzten europäischen Moden, genauso wie es die Londoner oder die Pariser taten. Der Kulturkontakt- wenn man will, durchaus der Kulturaustausch- hatte schon längst begonnen. Die Kolonien wirkten nämlich auch auf das kolonialisierende Land. Neue Wörter, wie Kanu oder Iglu oder Samba, fanden den Weg in die europäischen Sprachen; Bilder, die auch heute noch in Europa sinnbildlich für ein exotisches Land sind, entstehen zu dieser Zeit: Die hawaiianische, tanzende Schönheit im Baströckchen etwa ist eine durch Fotografen gestellte Szene und Baströcke fanden

¹³¹ Magyar László (1818 - 1964)

¹³² Graf Teleki Sámuel (1845 - 1916)

¹³³ Ludwig von Höhnel (1857 - 1942): österreichischer Marineoffizier, Geograph, Afrikaforscher

¹³⁴ Torday Emil (1875 - 1931)

¹³⁵ Jankó János (1868 - 1902)

¹³⁶ Almásy László (1895 - 1951)

¹³⁷ vgl. Dabag, Mihran et al: Kolonialismus. Kolonialdiskurs und Genozid [S.7] oder den Augenzeugenbericht von Sonnenberg, Else: Wie es am Waterberg zugeht: Ein Originalbericht von 1904 zur Geschichte des Hereroaufstandes in Deutsch-Südwestafrika. Krebs Uwe Verlag. Wendeburg, 2004.

auf Hawaii keine Verwendung.¹³⁸ Auch die Missionierung durch die katholische Kirche hatte zu diesem Zeitpunkt schon ganze Arbeit geleistet.¹³⁹ Der Wettlauf um Afrikas Schätze war zu diesem Zeitpunkt und für die nächsten Jahrzehnte bereits entschieden (und findet heute auf andere Art wieder seine Fortsetzung; Kolonialismus als Vorgänger der Globalisierung)¹⁴⁰.



[Elfenbein: stellvertretend für die Sehnsucht, das Profitdenken, die Exotik, dem Handel, Der Kolonie und der Jagd]¹⁴¹

Dr. Tallián Emil reiste insgesamt fünfmal nach Afrika: Einmal bereits als junger Mann nach Nordafrika im Jahr 1890 und einmal im Jahr 1895; zweimal nach Ostafrika 1904 und 1906, sowie nach Südafrika 1908. Von seinen Besuchen und Jagden in Ägypten und Syrien ist nicht viel bekannt; sie finden auch in dem erschienenen Auszug aus seinem Reisetagebuch keinen Eingang. Lediglich der schon

¹³⁸ vgl. Pelizaeus, Ludolf: Der Kolonialismus. Geschichte der europäischen Expansion- Marixverlag. Wiesbaden, 2011 [S. 13]

¹³⁹ vgl. Damaszkín [S. 270 ff]: In der *Kasziszi mzungu* (Europäische Mission in Kiboso) ist eine Linzerin die Oberin, Schwester Gabriella ist aus Bayern, die Haushälterin aus Galizien und Pater Dürr - zumindest dem Namen nach- auch aus dem deutschsprachigen Europa. Die Teilnahme an Unterricht und Gottesdienst erfolgte aber dort aus freiem Willen.

¹⁴⁰ vgl. Wendt, Reinhard: Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500.

¹⁴¹ Tallián [S. 250]

beschriebene, im Zuge der Recherchen neu entdeckte Zeitungsartikel der deutschsprachigen „*Pester Lloyd*“ vom 09. Februar 1895 gibt Auskunft.

Ein Jahr nach Brasilien (1903) wurde er für das ungarische Nationalmuseum tätig. Die Afrikaexpedition begann am 25. November 1904. Zusammen mit Tallián reisten auch sein Freund und Abenteurer Bálint Fernbach sowie sein langjähriger Wiener Freund, der Husarenhauptmann Kreilh. Ziel der Expedition war es, im Kongo für das Museum einen -soeben entdeckten- Okapi zu schießen.

Bei ihrer Ankunft in Mombassa warteten angeblich hundert einheimische Träger auf die Europäer. Im Zuge der Reisebewegungen per Zug in das Landesinnere stießen noch 25 bewaffnete englische Soldaten dazu, die die Sicherheit der Expedition gewährleisten sollten.¹⁴²

Tallián schrieb gleichwohl als Einleitung zu dem Abschnitt seines Buches „*Vadászati kirándulás Britt Kelet Afrikában*“ (~ „*Jagdausflug in Britisch-Ostafrika*“):

„Végig barangoltam immár vén Európa legtöbb országát. Voltam Afrikának a középtenger mosta északi partvidékein. Ismerem Palaesztinát és Syriát, gyönyörködtem India és Ceylon káprázatos szépségeiben. Méltán gondoltam hát el, mikor a mult évben fáradságos braziliai utamból megtértem, hogy most már csak az öreg Európa lesz rövid, szórakoztató kirándulásaim szintere [...]“¹⁴³

Aus seiner jagdlichen Erfahrung heraus habe er sich dann für Britisch Ostafrika entschieden. Die riesige Kolonie war im Norden von Italienisch-Somalia, im Osten vom Indischen Ozean, im Westen von Uganda und dem Kongo, im Süden von Deutsch-Ostafrika begrenzt.

¹⁴² vgl. Szabó, József [S. 193]

¹⁴³ Tallián [S. 245]

Übersetzung: „Ich habe nun schon die meisten Länder des alten Europa bereist. Ich war in den vom Mittelmeer umspülten Gebieten Nord-Afrikas. Ich kenne Palästina und Syrien, ich bewunderte die prächtigen Schönheiten Indiens und Ceylons. Ich glaubte also zu Recht, nachdem ich voriges Jahr von meiner anstrengenden Brasilien-Fahrt zurückgekommen war, dass von nun, nur mehr das alte Europa Schauplatz meiner unterhaltsamen Ausflüge sein wird [...].“

Er reiste zusammen mit seinen Freunden auf der „*Köerber*“ der Österreichischen Lloyd, insgesamt 16 Tage lang nach Mombassa (eigentlich nach Kikindini, etwa eine halbe Stunde südlich von Mombassa). Es folgte die Zollkontrolle im Hafen. Wie Tallián vermerkte, war er bis dorthin der Meinung gewesen, dass die italienische Zollkontrolle am meisten Sekkant wäre. Im Gedanken bat er aber bei den italienischen Zöllnern um Verzeihung, die ihm in Vergleich zu den „*Hyänen von Mombassa*“ nunmehr wie zuvorkommende und höfliche Kavaliere erschienen. Die „*Vampyre von Mombassa*“ durchwühlten eineinhalb Stunden lang die Koffer des Adligen und erließen einen hohen Einfuhrzoll, da sie die gebrauchte und mitgeführte Kleidung Talliáns als neuwertig einstufte (die angeführten Ausdrücke unter Anführungszeichen stammen von Tallián selbst [vgl. S. 247/ 248]).

Ironisch meinte er:

„[...] olyan horribilis s nagyrészen illetéktelen vámdíjat fizettettek ki velem, hogy abból a podgyászat körülbelül kétszer vásárolhattam volna meg. [...] Fizet hát az utas, s örvend, a mikor a vérszopók körmei közül menekülhet.“¹⁴⁴

Mit der Rückfahrt nach Mombassa und einer Beschreibung der Metropole endet das 1. Kapitel, mit den geografischen, agrarischen und wirtschaftlichen Besonderheiten wird Britisch Ostafrika vorgestellt.

¹⁴⁴ Tallián [S. 248]

Übersetzung: „[...] ließen sie mich so einen horriblen und größtenteils unangebrachten Zoll zahlen, dass ich damit mein Gepäck zweimal hätte kaufen können. [...] Der Reisende zahlt also, und ist froh, wenn er aus den Krallen der Blutsauger heil flüchten kann.“



[Gleisanlage nach Uganda im Bereich von Makindu. Symbol des Fortschritts und der Zivilisation]¹⁴⁵

Danach widmet Tallián 15 Seiten und ein eigenes Kapitel der Zugverbindung und Zugreise nach Uganda, die er mit seinen Reisebegleitern in Anspruch nahm. In diesem Teil der Beschreibungen, sind auch relativ viele ethnologischen Angaben zu den einzelnen Eingeborenenstämmen, welche im Einzugsgebiet der Bahn lebten, beinhaltet.

Auf der Rückreise aus Uganda trafen sie den schon damals bekannten Afrikaforscher Alfred Kaiser. Tallián beschreibt ihn [vgl. S. 279] als „*német tanár és hires afrikai utazó*“ (~ „*Deutschlehrer und berühmter Afrikareisender*“) der bereits viermal jenes Gebiet von Britisch Ostafrika bereist habe, welches die britische Regierung den jüdischen Siedlern überlassen wollte [vgl. S. 280]. Sie besprachen die wirtschaftliche Situation der Kolonie, stimmten überein, dass noch sehr viel investiert werden müsste und tauschten natürlich auch Jagderlebnisse aus.

Im nächsten Abschnitt „*Egy napi utazás a kelet afrikai dsungliban*“ (~ „*Ein-Tages-Reise im ostafrikanischen Dschungel*“) erzählt Tallián von einem anstrengenden Jagdausflug. Die Träger bekamen- nach englischem Kolonialrecht geregelt- jeweils 56 englische Pfund an Gepäck. Nach anfänglich leichtem Terrain begab sich die Expedition mehr und mehr auf unwegsames Gelände. Schließlich wurde der Weg im undurchdringbaren Dickicht mit Buschmessern freigeschlagen. Die Reisegeschwindigkeit betrug zu diesem Zeitpunkt lediglich etwa 100 m in zwei Stunden. Erst zu Mitternacht erreichte der Expeditionszug den Athi- Fluss, wo sie

¹⁴⁵ Tallián [S. 274]

nicht nur in begehbares Gelände gelangten, sondern sie endlich ihren Durst löschen konnten.

„Safarink összes emberei [...] a folyónak rohanva állatias mohósággal szürcsölték percekig az áradásban levő Athinak piszkos vörössárga nedűjét.“¹⁴⁶

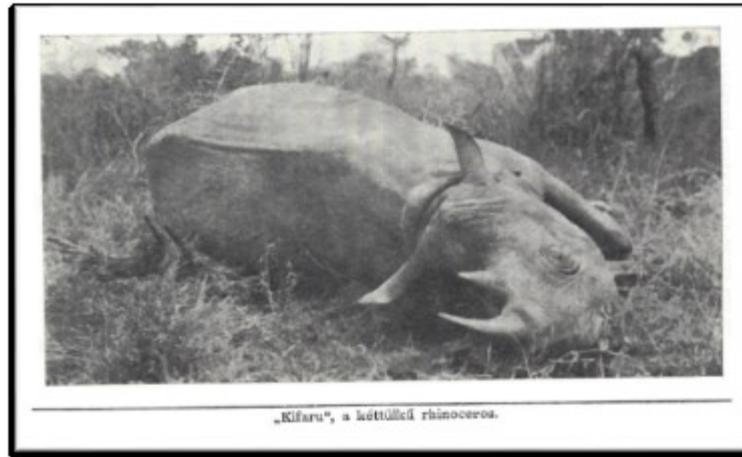
Das nächste Kapitel umfasst das Wildangebot der britischen Kolonie, sowie genaue Angaben und Ratschläge zum englischen Kolonialrecht. Es folgen die Nashorn- und Nilpferdjagden. Hier findet auch die Paraphrasierung jenes Jagderlebnisses Platz, die Tallián von Alfred Kaiser im Zug aus Uganda, erzählt worden war.

Kaiser berichtete, wie er bei einem Jagdausflug von einem Nashorn attackiert und trotz Gewehr, in die Luft geworfen, sowie danach bei einem weiteren Angriff des Dickhäuters sein Schenkel vom Horn regelrecht durchstoßen worden. Auch sei er im Zuge seiner Reisen und Jagden, außer dieser Begebenheit, noch weitere viermal von Nashörnern angegriffen worden. Allerdings hätte er sich alle viermal auf einem Baum vor den Kolossen retten können.

Tallián berichtet dem Leser dann von zwei eigenen Nashornjagden. Bei der zweiten Jagd berichteten ihm Eingeborene, dass in der Nähe ein Nashornbulle sein „Unwesen“ treiben und grundlos angreifen würde. Der Stamm der Wa-kamba, der aus den Bergen durch jenes Gebiet nach Makinduba gehen würde, könnte dies nunmehr aus Angst nicht tun und müssten deshalb einen großen Umweg machen. Der Adelige nahm sich der Sache und des „Problem-Nashorns“ an. Nach dreitägiger Suche gelang es ihm schließlich, das Tier mit einem einzigen Schuss zu erlegen.

¹⁴⁶ Tallián [S. 293]

Übersetzung: „Alle Männer unserer Safari [...] rannten in den Fluss und schlürften mit animalischer Gier, minutenlang das schmutzige, rostgelbe Nass des Hochwasser führenden Athi.“



[„Kifaru“, das zweihörnige Rhinozerosus]¹⁴⁷

Das nächste Jagderlebnis bezieht sich auf ein Nilpferd, welches Tallián im dunklen Dickicht für ein Nashorn gehalten hatte. Nach dem ersten Schuss und dem Zusammenbrechen des Giganten, versuchte er, das noch lebende Tier mit einem Fangschuss zu töten. Dieses aber sprang auf und attackierte den Jäger. Tallián lief nun um sein Leben, lud sein Jagdgewehr im Laufen nach und schoss erneut.

Das Morgenblatt „Das Vaterland“ schreibt am 25. März 1905 unter dem Titel „Jagdabenteuer eines Ungars in Afrika“:

„Der Oberstuhlrichter von Törökkanizsa Emil Tallian weilt seit einige Monaten mit mehreren Freunden im Inneren [sic!] Afrikas, um dort auf Löwen, Elefanten Rhinozerosse, Krokodile [...] zu jagen. Tallian, der ein leidenschaftlicher Jäger und ausgezeichneter Schütze ist, schildert in einem an seinem Bruder gerichteten Briefe die Aufregungen einer Flusspferdjagd.“¹⁴⁸

Die „Pester Lloyd“ berichtet am 23.03.1905 (auf Seite 6) ebenso von diesem Abenteuer -sich auf einen Brief Talliáns an seinen Bruder berufend (anzumerken ist, dass dieser Artikel der noch immer geltenden Gepflogenheit der Zeit, in mehreren Zeitungen wortgleich und zeitlich naheliegend, gedruckt wurde):

¹⁴⁷ Tallián [S. 336]

¹⁴⁸ Das Vaterland, Zeitung für die österreichische Monarchie, 25. März 1905, Nummer 84, S. 5 <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vtl&datum=19050325&seite=5&zoom=33> (aufgerufen am 05.10.2017)

„Stehen bleibend- schoss ich sodann dem bis auf dreißig Schritte herangekommenen Thiere nacheinander zwölf Kugeln in den Leib. Das Thier wankte nach den ersten Schüssen, aber es bedurfte aller zwölf Kugeln, bis der Koloss mit einem dumpfen Krach zu Boden stürzte. [...] Das Flußpferd hatte also schon drei Kugeln eines anderen Jägers im Körper, was gewiß von einer zähen Lebenskraft Zeugnis ablegt.“¹⁴⁹

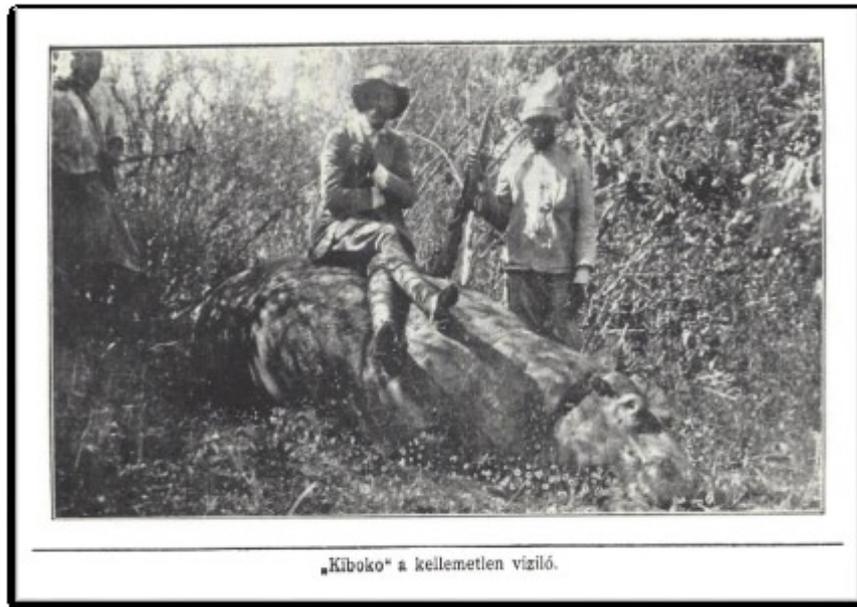
Tallián schreibt dazu in seinem Reisetagebuch folgende Abschlussworte, welche im Artikel des „*Pester Lloyd*“ nicht mehr gedruckt wurden:

„Igen érdekes és izgató volt e vadászat, melyet az a körülmény tett különösen emlékeztetéssé, hogy a »kibokóval« szárazföldön kellett a csatát megvívni, még pedig sűrű dsungli terepen, ahol esélyeim tetemesen kisebbek voltak, mint az állatéi, amely bármely sűrűsége könnyedén rontot keresztül.“¹⁵⁰

¹⁴⁹ <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=pe1&datum=19050323&query=%22tallian%22&ref=anno-search> (aufgerufen am 06.05.2017)

¹⁵⁰ Tallián [S. 348]

Übersetzung: „Diese Jagd war sehr interessant und spannend, denn jene Umstände, dass ich den Kampf mit dem »Kiboko« auf dem Festland ausfechten musste, noch dazu im dichten Dschungelterrain, machten sie besonders erinnerlich, schließlich waren meine Chancen viel kleiner als jene des Tieres, das durch jedes Dickicht mit Leichtigkeit durchtrampelte.“



[„Kiboko“, das unangenehme Flusspferd]¹⁵¹

5.4.1. Benötigte Waffen und Ausrüstung- Ratschläge vom erfahrenen Afrikareisenden

Afrika war der Kontinent der Begierden unter den Reisenden. Auch Talliáns Worte deuten in diese Richtung und so ist es nur selbstverständlich, dass er auch in seinem Buch Ratschläge an die zukünftigen Reisenden gibt, wie denn eine solche Expedition durchzuführen wäre. Diese Tipps und Tricks, inklusiver Anlaufstellen und Adressen, kommen nur im Afrika-Teil des Buches zu tragen. Dies zeigt schon sehr deutlich die Stellung des „schwarzen Kontinentes“ unter den Reisenden und Jägern.

Der beschriebene Serviceteil umfasst also die detaillierten Kosten, die benötigten Waffen und Ausrüstungen, um erfolgreiche Expeditionen in Ostafrika durchführen zu können.

Wie nicht anders zu erwarten, waren diese Reisen sehr kostspielige Angelegenheiten. Tallián beziffert alle Angaben genau: Von dem 1. Klasse Schiffsticket von Triest nach Mombassa und zurück (1.800,- Kronen), den Jagdscheinen (1.300,- Kronen), über die Kosten für ein ordentlich ausgerüstetes Zelt (240,- Kr.) und Hotel (200,- Kr.), bis zum Bakschisch (200,- Kr.) und ungeplanten kleineren Ausgaben in der

¹⁵¹ Tallián [S. 346]

Höhe von 500,- Kronen. Zusammen mit den aufgeschlüsselten Preisen in der Höhe von 2.600,- bis 2.800,- Kr. für Ernährung, Lohn und Ausrüstung für eine etwa 30-köpfige Expedition (darunter Träger, Headman, Gunbearer, Boy und Koch), ergeben dies zusammen etwa 8.000,- Kronen.

Für jene Leute, die von diesen enormen Kosten noch nicht abgeschreckt wurden, gibt Tallián Tipps und Tricks, an welche Firmen sich die Reisenden wenden sollten (diese auf Expeditionen spezialisierten Unternehmen sind namentlich und mit Adresse vermerkt). Ratschläge zu Bewaffnung und Munition runden den Serviceteil zum Schluss ab.

„[...] ajánlatosnak tartom végül egy kétcsövű, lehetőleg 12 caliberű sörétes fegyvernek kivitelét is.“¹⁵²

In gewisser Weise ist auch der Abschnitt *„Vadállomány, az angol gyarmat vadászati törvénye“* („*Wildbestand, das englische Kolonialjagdrecht*“) auf insgesamt 22 Seiten, ebenso ein Serviceteil des Buches. Werden doch hier neben einer Zusammenfassung des Jagdrechts und der Mahnung diese -nicht nur auf Grund waidmännischem Verhaltens sondern auch aus rechtlicher Sicht und der Rechtskonsequenz eines Zuwiderhandelns- auch eine Auflistung an vorkommenden und jagdbarem Wild gegeben.

5.4.2. Die Rückkehr und die Veröffentlichungen

Tallián kehrte am 04. Juni 1905 von eben dieser, seiner zweiten Afrikareise, nach Törökkanizsa zurück. Die *„Török Kanizsa és Vidéke“* berichtete von seinen Erlebnissen ab dem 17. September 1905 bis zum 04. Februar 1906 mit insgesamt 12 Tagebuchauszügen.

Die Aufzeichnungen der Afrikaexpedition scheinen am wenigsten „tagebuchartig“ und am meisten zusammengefasst zu sein. Den Abschluss des Buches bildet das Schussverzeichnis, welches sich aber auf den Zeitraum der zweiten Ost-Afrikareise

¹⁵² Tallián [S. 362]

Übersetzung: „[...] ich halte also auch die Mitnahme einer zweiläufigen Schrotflinte, nach Möglichkeit mit Kaliber 12, für angeboten.“

(der insgesamt vierten Afrikareise an sich) bezieht. Es scheint also durchaus möglich zu sein, dass die im Buch angeführten Reisebeschreibungen eine Zusammenfassung der ersten und zweiten Expedition darstellen.

5.4.3. Die Beschreibungen Fernbachs von der gemeinsamen Afrika Safari 1904/05 in seinem Reisetagebuch

Als Ergänzung der Worte Talliáns, werden die Aufzeichnungen seines Jagdfreundes und Begleiters Fernbach Bálints wiedergegeben. So ergibt sich ein nahezu komplettes Bild von der Reise und trägt dazu bei, dass die Afrikafahrt 1904/1905 Talliáns, zu jener wird, über die nunmehr am meisten bekannt und die am besten erforscht ist. Fehlen bei den Beschreibungen Talliáns gerade bei dieser Reise noch am ehesten die persönlichen Anmerkungen und Bonmots, sind die im Buch veröffentlichten Erlebnisse und wirtschaftlichen Abhandlungen großteils sehr allgemein gehalten, so stellen die über weite Strecken sehr persönlichen Notizen Fernbachs genau das Gegenteil dar. Durch diese so entstandenen Ergänzungen, ergibt sich durch die Beschreibung der Expedition durch zwei verschiedene Teilnehmer, durch die Darstellung des Allgemeinen (durch Tallián) und dem Persönlichen (durch Fernbach), durch das Verweisen auf den jeweils anderen Teilnehmer, durch die doppelte Betrachtung der Städte und des Landes, der Eingeborenen und der Einwanderer, der Flora und Fauna, des Kolonialsystems und ihrer Ämter, den technischen Errungenschaften und den alteingesessenen Methoden, eine außerordentliche historische Tiefe. Auf diese Art kann die Reise auch in der zeitlichen Entfernung von über 100 Jahren noch sehr gut aufgearbeitet werden.

Während die Schriften Talliáns -wie schon erwähnt- bei dieser Reise am wenigsten tagebuchartig wirken, so sind die Eintragungen Fernbachs teilweise sehr persönlicher Natur. Sie beginnen mit der Ankunft in Mombassa am 14. 12.1904 und der Beschreibung von Mombassa und den Bewohnern, sowie die anschließende Fahrt ins Hotel mit dem Mauleselwagen.

„Kis kocsik, nyolc ülésel. De ilyenkor, hajó érkezésekor, a duplája is rákerül. De mégis jobb szorongani, mint a nap hevében kutyagolni. [...] Úgy 20 perces kocsizás után elérjük szállodánkat

Grand Hotelt. Nem Grand Hotel Bécsben vagy Hungária Budapesten. Azért jobban megörülünk neki, mint más idöben ezeknek.“¹⁵³

Nach einer Beschreibung der Handelsverhältnisse, des Marktes und so auch der eingeborenen Frau (dazu später ausführlicher) und der Abreise mit dem Zug am 17.12., erreicht die Jagdgesellschaft (hierbei sind namentlich im Tagebuch Talloán und Kreilh erwähnt) einen Tag später, die etwa 200 englische Meilen entfernt gelegene Stadt Makindu, welche eigentlich ein Eisenbahnerdorf ist. Das „Rasthaus“ bietet Unterkunft und entspricht ganz gut den Erwartungen und der Bequemlichkeit der Adelligen. Am 19. hat Fernbach etwas aufgeregt, zum ersten Mal ein Gewehr in der Hand, da sie Löwenspuren bei den Eisenbahnschienen bemerken. Die Jagd war ansonsten kein Erfolg: Die Löwen ließen sich nicht blicken, die Gazellen wurden verfehlt, das sich in der Nähe im dichten Buschwerk befindliche Nashorn, nur gehört. Gegen 12 Uhr kehrt Fernbach in die Unterkunft zurück. Auch die Nachmittagspirsch war wenig von Erfolg gekrönt: ein Tier einer kleinen Gazellenart und eines, einer Wachtelart.



[Lagerleben und Schreiben des Tagebuches. Lichtbild aus Nachlass des Dr. Fernbach.]

¹⁵³ Übersetzung des Zitates: „Kleine Wägen mit acht Sitzen. Aber bei Ankunft der Schiffe, kommt auch mal das Doppelte rauf. Aber es ist besser zusammengepfertcht zu sein, als in der Hitze der Sonne zu Fuß zu gehen. [...] Nach etwa 20 Minuten Wagenfahrt, erreichen wir unsere Unterkunft, das Grand Hotel. Es ist nicht das Grand Hotel in Wien oder das Hungaria in Budapest. Aber wir freuen uns über dieses mehr als über die anderen sonst.“

Fernbach Bálint, Tagebuch. Abschrift durch Dr. Fernbach Bálint [S. 2]

Sehr ähnlich vergehen die nächsten Tage, sodass nach der Abreise aus Makindu - nummer zu Fuß zum Kiboko-Fluss – und dem Aufbauen des Camps, am 21. die Jäger mit der Absprache in unterschiedliche Richtungen aufbrechen, dass dringend Wild für die Küche und der Versorgung der eingeborenen Männer der Expedition, geschossen werden muss. Dies gelingt schließlich und jeden Tag wird ein Tier erlegt (scheinbar werden die Kolonial-Jagdgesetze durch Tallián und Fernbach explizit eingehalten; das Fehlen des Jagdglückes trägt ebenso zu einer geringen Schussanzahl bei (so wird am 15. nichts geschossen)). Das Campleben beschreibt Fernbach als einfach, aber auch als sehr angenehm. Da er auch später mit Wehmut über diese Lebensart sinniert, scheint auch er einer jener Reisenden zu sein, die durch ihre Expeditionen unter anderem auch den gesellschaftlichen Zwängen ihrer Heimat entfliehen wollten. Am nächsten Tag brechen sie zu den Wasserfällen auf, wo sie ihr nächstes Zeltlager aufschlagen wollen. Der Marsch dorthin ist beschwerlich, das Vorankommen im Dschungel trotz Tierpfaden und Buschmessern nur durch Qaulen möglich: für 500m brauchen sie 1,5 Stunden. Als sie erst im Dunkeln die Wasserfälle erreichen, bricht unter den Trägern große Freude aus und die Europäer schlafen alsbald in ihren Zelten ein. Wie Fernbach vermerkt, hatte er so gut und tief geschlafen, dass selbst direkt neben seinem Zelt brüllende Löwen ihn niemals geweckt hätten. Vermutlich auch wegen der Anstrengungen des Tagesmarsches vom Vortag, wird der nächste Tag mit Baden im Fluss verbracht. Die ausgesandten Kundschafter bringen wenig gute Nachrichten für die Jäger: es ist kein Wild, nicht einmal Spuren von Tieren, in der Umgebung zu finden.

Am nächsten Tag macht Fernbach gerne einige Aufnahmen vom Athi-River, wie er schreibt. Die Wildgansjagd am Abend ist für ihn erfolglos, während Tallián eine Gans schießt. Bis Silvester vergehen die Tage, wie im Fluge, wobei -im Vergleich zu anderen Jagden- wenig geschossen wird: meist nur ein einzelnes Tier pro Tag. Fernbach schwärmt von der ihn umgebenden Natur und beschreibt den in der Wildnis verbrachten Silvester und den ersten Tag des neuen Jahres 1905.

„Az újévet pohár pezsgóvel köszöntöttük. Bár itt a legszebb nyár reggelén furcsa elgondolkodni a Sylvester utáni reggelt. Természetesen fejem sem fáj, nincs macskajaj, mert biz a Sylvester-est nyugvásra lett felhasználva. [...] D.u. [Délután; Anm.]

nagy hajnyírás Talliánnal kölcsönösen. Nem tudom melyik tépte meg jobban a másikat. Készülődünk, hogy holnap hajnalban tovább masirozzunk. Irány a Simba-river, jobb vagyis vaddúsabb vidéket keresünk.“¹⁵⁴

Hier räumt Fernbach auch mit dem Mythos auf, dass die Expeditionen der Reichen, von Köchen, Barbieren, Dienern und weiterem Personal für den persönlichen Luxus begleitet wurden (wenngleich dies möglicherweise manchmal vielleicht sogar der Fall war).

Am nächsten Tag schießt Fernbach für die Männer eine große Gazelle. Als er das Tier, welches er mit einem einzelnen Schuss erlegt hatte, das Zerwirken durch seine Männer begutachtet, schreien seine Begleiter plötzlich „Kifaru!“ [Nashorn]. In kaum 150m Entfernung wechselt ein riesiges Exemplar, dieses unter den Jägern am meisten gefürchtete Wildtier, seinen Platz. Fernbach kann nicht schießen, da sein Gewehr nicht schussbereit ist. Allerdings läuft der Husarenoffizier Kreilh in die Richtung des Giganten und es gelingt ihm, bis auf 30m heranzukommen. Hier gibt er einen Schuss ab, der das Nashorn voll trifft, aber seine Wirkung verfehlt. Laut schnaubend flüchtet es ohne irgendeinem Zeichen einer Verletzung oder von Blut. Fernbach schließt diesen „*interessanten Zwischenfall*“ mit den Worten, dass scheinbar eine einzelne Kugel so einem großen Tier nicht viel anhaben kann (tatsächlich berichtet Fernbach später von einem nur mit Mühen erlegten Büffel, bei welchem mehr als 10 Schüsse (davon hätten mehrere tödlich sein müssen) bei der Nachsuche auf das Tier abgegeben wurden, bis es erlöst worden war). Wenig später schafft es Tallián ebensowenig sich an Gazellen anzupirschen. Beim Fluss trennen sich Tallián und Fernbach und teilen ihre Mannschaft auch auf beide Seiten des

¹⁵⁴ Übersetzung: „Das neue Jahr begrüßten wir mit einem Glas Sekt. Zwar ist es seltsam, hier an dem schönsten Sommernorgen an den Morgen nach Sylvester zu denken. Natürlich habe ich auch kein Kopfweh, es gibt keinen Kater, denn die Sylvesternacht wurde zum Ruhen verwendet. Am Nachmittag ist großes Haareschneiden mit Tallián gegenseitig. Ich weiß nicht, wer wen mehr gerupft hat. Wir machen uns fertig, damit wir morgen in den frühen Morgenstunden weitermarschieren können. Richtung Simba-River, wo wir auf bessere oder besser gesagt auf wildreichere Gegend hoffen.“

Flusses auf. Nach Stunden des Marsches bemerkt Fernbach in der Ferne ein starkes Nashorn, welchem er sich auf etwa 30 Schritte nähern kann. Er gibt zwei Schüsse (Kaliber 500 Express) auf das Tier aus dieser Entfernung ab und noch eines mit seinem Zweitgewehr einem 8mm Mannlicher. Das Nashorn greift ihn daraufhin an und Fernbach kann ihn noch einmal treffen, als das Tier flüchtet, noch zweimal. Plötzlich bricht das Nashorn zusammen und wie aus dem Nichts erscheint ein zweites Rhinoceros bei dem Verwundeten. Da Fernbach das zweite Tier- ein ausgewachsener Jungbulle- nicht erschießen will, schafft er es schließlich, diesen zu vertreiben. Auch dieses Verhalten entspricht nicht ganz den erwarteten Klischées des in Afrika jagenden Europäers, wird aber auch von Tallián in seinem Tagebuch bestätigt. Am Abend opfern sie eine Flasche Sekt anlässlich des ersten erlegten Nashorns.



[Erlegtes Nashorn; dahinter Tallián und um sich die Treiber. Lichtbild aus dem Nachlass des Dr. Fernbach.]

An nächsten Tag (3. Jänner 1905) suchen Fernbach und Tallián die Stelle auf, an jener Fernbach das Tier geschossen hatte. Am Vortag hatte er noch von einer Schar Geier berichtet, die an einer verendeten Riesen-Python herumhackten. Da sie die Überreste der Python finden, lässt er den noch verbliebenen Teil häuten (der Rest ist etwa 120cm lang; die gesamte Schlange schätze Fernbach auf vier Meter). Bei den Überresten des Nashorns (es wurden nur bestimmte Teile abends ins Camp geschafft) bemerken sie 50- 60 Geier, die ihre Arbeit als „Totengräber der Savannah“ verrichten. Hier trennen sich die beiden Jäger wieder. Nach einer halben Stunde hört Fernbach plötzlich ein Fauchen aus den Büschen. In einer Entfernung von 100

Schritten springen zwei große Löwen auf und verschwinden im hohen Gras. Fernbach kann keinen Schuss abgeben, aber beschreibt intensiv die Schönheit der Großkatze.



[Fernbach in Jagdkleidung und Waidmannspose in der Nähe des Zeltlagers. Aus dem Fotoalbum des Nachlasses von Dr. Fernbach Bálint]

Am nächsten Tag werden sie von den Männern vom Schreiben des Tagebuches abgehalten, da Zebras in der Nähe des Camps aufgetaucht sind. Tallián schießt zuerst auf die Tiere, verfehlt sie aber aus 150 Schritt Entfernung und trifft keines von ihnen. Die Herde verschwindet so schnell sie gekommen war, ohne dass Tallián oder Fernbach auf sie ein weiteres Mal schießen hätte können.

Die nächsten beiden Tage verbringt Fernbach hauptsächlich im Lager, es regnet und er hat sein Gewehr mit Zielfernrohr Tallián geborgt. Dessen Schönauer-Männlicher Gewehr (6,5mm), welches er mit Vollmantelgeschoßen verwendete, schien die falsche Wahl gewesen zu sein (die Kugeln hatten laut Fernbach nur selten tierstoppende Wirkung entfaltet, weil sie kaum expandierten; also eher eine falsche Munitionswahl), sodass er sein Gewehr gegen die Waffe Fernbachs tauschte.

Fernbach schreibt in dieser Zeit mehrmals, dass er sich ausruhte und ihm dies guttat. Möglicherweise spürte er bereits eine Erkrankung. Die Müdigkeit scheint so stark gewesen zu sein, dass er es in seinem Tagebuch erklärt.

„D.u. pihentünk. Jóesik néha, bármily szenvedélyes vadásznak tudom magam, még itt is pihentetem a fegyvert néha.“¹⁵⁵

Bei der Zebrajagd fällt ihm auch auf, dass Zebras ein seltsames Bellen hören lassen. Dies hatte ihn so irritiert, dass er eigentlich ein Raubtier in der Nähe vermutet und dieses gesucht, aber nur die Zebras „bellend“ vorgefunden hatte. Gleichzeitig preist er sein 8mm Männlicher Gewehr, da nur ein einziges Tier bis jetzt verletzt entkommen konnte. Bei der Nachsuche wurde der Kadaver gefunden. Das Fleisch war durch Löwen in der Nacht gefressen worden.

Bei der Straussen-Jagd desselben Tages wird Fernbach des Anpirschens überdrüssig und geht lieber in eine andere Richtung. Irgendwann kommt er mitten in der Einöde zu einer Farm, die einem Engländer, Mr. Pefor gehört. Später besucht der Engländer das Camp und bringt als Gastgeschenk Wassermelonen, Kürbisse, Hauptsalat und Wurzelgemüse mit. Er erzählt ausschweifend über seine Jagderlebnisse. Aber da er die Wörter so stark „abbeißt“, versteht Fernbach fast nichts und überlässt die heitere Unterhaltung Tallián und Kreilh. Fernbach hingegen fertigt das Abendessen an: Salat mit Bratkartoffeln. Den Salat verschlingen sie übrigens auch noch am nächsten Tag, wie wenn sie seit Tagen nichts mehr zum Essen bekommen hätten.

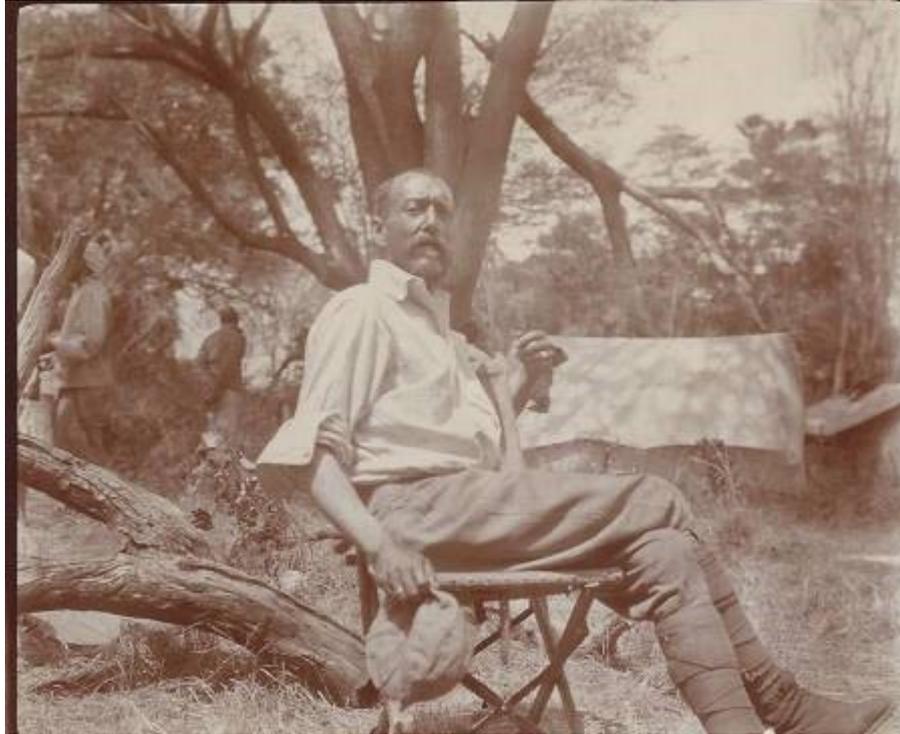
Am 9. Jänner hält Fernbach schon etwas mit Heimweh fest, dass eine große Zahl von Störchen über das Camp fliegen und noch nicht in nördliche Richtung unterwegs sind. Auch „*unsere Schwalben zwitschern noch hier.*“ (~ „*fecskéink is itt csicseregnék*“) ¹⁵⁶.

Am nächsten Tag verlässt Kreilh die Gruppe und setzt seine Jagd alleine fort, während Tallián und Fernbach nach Makindu zurückgehen, um ihre Sachen zu reinigen, Ausrüstung zu ergänzen, Trophäen aufzugeben und sich etwas (stark gebräunt und mit bärtig) zu stärken und in Ordnung zu bringen. Zwei Tage später würden sie zu der Athi Ebene über Nairobi aufbrechen.

¹⁵⁵ Übersetzung des Zitates: „Am Nachmittag ruhten wir. Manchmal ist es richtig angenehm, auch wenn ich mich als leidenschaftlichen Jäger sehe, sogar hier lasse ich das Gewehr manchmal ruhen.“
Fernbach [S. 19/20]

¹⁵⁶ Fernbach [S. 23]

Fernbachs Erzählungen lassen auch einen Rückschluss auf die erlegte Jagdbeute zu, welche nicht besonders üppig ausgefallen ist: Insgesamt gerade mal 17 erlegte Tiere (hierbei ist nur ein einzelnes Nashorn; also aus den „Big five“. Der Rest sind hauptsächlich Gazellenarten, zwei Zebras und ein Warzenschwein).



[Tallián mit Bart im Camp. Ein seltenes, bisher unbekanntes Foto von Tallián Emil. Aus dem Fotoalbum des Nachlasses von Dr. Fernbach Bálint]

Am 12. Jänner 1905 geht es mit der Bahn nach Nairobi, wo sie am 13. ankommen. Abgesehen von einer geschossenen Gazelle, vergeht der Tag ereignislos. Den 14. Jänner verbringen Fernbach und Tallián, nachdem letzterer die Überreste eines Löwenmales gefunden hatte, mit der erfolglosen Suche nach dem Raubtier. Am Abend legen sie sich auf die Lauer, um Krokodile zu erlegen. Während Fernbach müde von der ergebnislosen Jagd ist und sich in das Camp zurückzieht, bleibt Tallián und hofft auf Jagdglück. Schließlich muss auch er in der Nacht in das Zeltlager zurückkehren: er hatte nicht einmal ein Krokodil gesehen, denn auf eines geschossen. Am 17. gelingt es Fernbach, mit Hilfe seines „boys“ zwei Strauße zu erlegen. Während der Kopf, die Füße und die Federn als Trophäe mitgenommen werden,

schickt er Träger aus dem Lager, um das Fleisch zu holen. Es wird zwischen den Männern und den beiden Jägern aufgeteilt und in die „Küche“ transportiert.

Die nächsten beiden Tage vergehen mit Krokodil- und Flusspferdjagd. Hier kommt es zu beinahe komödienthaften Szenen. Fernbach selbst, schickt der Erzählung vor, dass es seine erste Jagd dieser Art für ihn war. Er empfiehlt jedem, den Platz schon vorher auszusuchen, damit es diesem nicht so ergeht, wie Fernbach. Während seine Männer ein großes Krokodil für einen Felsen im Wasser hielten und deshalb nicht bejagt wurde, läuft Fernbach einige hundert Meter einem Flusspferd entgegen. Als er bei diesem ankommt, verschwindet das Tier allerdings im Wasser. Fernbach geht also wieder zurück, nur um nach kurzer Zeit umzudrehen, da das Nilpferd erneut auftaucht. Er läuft wieder zurück und schafft es, zwei Kugeln auf das Tier abzugeben. Es taucht allerdings sofort unter und verschwindet.

Morgens gehen sie zusammen mit Tallián auf Löwenjagd, da Tallián am Vortag vier dieser Raubtiere gesehen hatte. Der gesamte Tag vergeht und statt der erhofften Löwen schießen sie eine Hyäne und eine Gazelle.

Am 21. vermerkt Fernbach beinahe etwas melancholisch, dass er zwar auf Krokodiljagd am Ufer des Athi- Flusses warte, aber da er keines der Tiere sieht, beschreibt er lieber die Akazie und ihre Blüten.

Am 22. Jänner sieht Tallián erneut Löwen; diese hatte er bereits seit einigen Tagen wahrgenommen, aber es gelingt den beiden Jägern nicht, auch nur einen zu erlegen. Nach weiteren zwei relativ ereignislosen Tagen (ein Warzenschwein und drei Gazellen als Beute) erkrankt Fernbach in der Nacht. Er beschreibt es als „Seekrankheit“; im Endeffekt scheint es, eine Art Magenverstimmung gewesen zu sein. Schnell erholt er sich und in der Früh, als er sich scheinbar lieber ausschlafen will, erhält er von Tallián die Nachricht, dass er ein Wildebeest geschossen hätte und ob Fernbach nicht Lust hätte, das Tier zu fotografieren. Da es ihm wieder gesundheitlich besser geht, willigt er gerne ein. Auf dem Weg schießt Fernbach eine Gazelle, die allerdings nicht tödlich getroffen wird, sondern trotz Nachsuche immer weiter davonläuft. Es ist schließlich Tallián, der dem Tier bei der Rückkehr von der Jagd den Gnadenschuss geben kann. Nach dem Fototermin bekommen sie Besuch von Kreilh, der in der Entfernung von vier Stunden Gehmarsch jagt. Dieser erzählt ihnen, dass er zwar ein Nashorn erlegt habe, aber bisher auch umsonst auf einen Löwen gehofft habe. Kreilh isst mit Tallián und Fernbach zu Mittag und beeilt sich

dann, wieder in sein eigenes Lager zu kommen. Denn vier Stunden Fußmarsch wären in dieser Gegend kein Kinderspiel, wie es Fernbach formuliert. Abends folgt das erneute Ansitzen am Fluss:

„Megebédelt nálunk [Kreilh *Anm.*], de aztán iparkodott hazafelé, mert 4 órai út itt biz nem gyerekség. D.u. [délután *Anm.*] lent voltunk a folyón T.-nal [Tallián-nal *Anm.*]. Ó lótt egy krokodilra, de úgy látszik elhibázta, nekem nem jött semmim.“¹⁵⁷

Am 27. Jänner gelingt es Fernbach, eine Gazelle und einen Wildbüffel zu schießen. Da er den Nachmittag lieber mit Ausruhen verbringt, ist auch dieser Tag nicht besonders ertragreich, was die Jagd anbelangt (diese Vergleiche beziehen sich immer auf die damals als „erfolgreich“ titulierten Jagdreisen, also wenn der Jagderfolg in der hohen Anzahl an Trophäen gemessen wurde). Fernbach scheint der Jagd und der Afrikareise auch etwas überdrüssig zu sein. Frustriert notiert er folgende Zeilen in sein Tagebuch:

„D.u.-t pihenésre szántam, még mindég nem vagyok egészen rendbe s így ½ nap is elég a vadászatból. Egyáltalában folyton vadászni is néha unalmassá válik. Bár itt megvan mindig az a lehetőség, hogy különböző vaddal találkozhatni.“¹⁵⁸

Fernbach gelingt es auch am folgenden Tag nicht, Krokodile zu schießen (bis auf ein kleines nur 1m langes Exemplar, welches aber durch die Kugel dermaßen stark verletzt wurde, dass eine Gesamtpräparation des Tieres für

¹⁵⁷ Übersetzung: „Er [Kreilh *Anm.*] aß bei uns zu Mittag, aber dann beeilte er sich nach Hause, denn hier ist ein 4 Stunden Weg kein Kinderspiel. Am N.m. [Nachmittag *Anm.*] waren wir unten am Fluss mit T. [Tallián *Anm.*]. Er schoss auf ein Krokodil, aber es sieht so aus, als ob er es verfehlt hätte, ich hatte nicht [*an bejagdbarem Wild Anm.*].“

Fernbach [S. 30]

¹⁵⁸ Übersetzung: „Den Nm. verbrachte ich mit Ruhen, ich bin noch nimmer nicht ganz in Ordnung und so ist auch ½ Tag genug zum Jagen. Außerdem wird das dauernde Jagen dann und wann etwas langweilig. Obwohl man hier die Möglichkeit hat, verschiedenem Wild zu begegnen.“

Fernbach [S. 31]

museale Zwecke nicht möglich ist). Es dauert weitere zwei Tage, bis er erfolgreich ist und ein ansprechendes Exemplar erlegt.

Am 31. Jänner wird das Camp von Tallián und Fernbach in die Entfernung von etwa in 3 Stunden Fußmarsch, in Richtung Nairobi River verlegt. Fernbach betätigt sich laut eigenen Angaben als „Arzt“ und behandelt die vernachlässigten Wunden der Träger, die sich bei ihm zur Wundreinigung melden.

Tallián erlegt das Flusspferd und Fernbach geht es am 1. Februar in der Früh fotografieren (vermutlich wurde das Tier durch Tallián am Vortag geschossen). Auf Grund der verhältnismäßigen Kälte von 11 Grad gelingt es den beiden nur schwer, sich aus dem Bett früh zu erheben und so setzen sie sich erst gegen 8 Uhr in Bewegung. Nach dem Anfertigen der Lichtbilder trennen sich Tallián und Fernbach erneut. Er bewegt sich entlang des Flusses flussaufwärts und versucht, für die Küche an frisches Fleisch zu gelangen. Allerdings muss er ergebnislos abends heimkehren.

Am nächsten Tag gelingt es ihm nicht, einen Büffel zu erlegen, weil die Kugel das Tier nur streift. Wieder ist es Tallián, der später das Wildtier schließlich töten kann.

Durch Einsetzen von Regen in der Nacht und dem Andauern am nächsten Vormittag, können die beiden Jäger erst nachmittags zu einer Treibjagd aufbrechen. Wie sooft, endet aber auch diese ergebnislos.

Diese von Jagdpech gekennzeichneten Ausflüge und vermutlich auch die nun schon mehrmonatige Abwesenheit von zu Hause, hinterlassen sowohl bei Fernbach als auch Tallián ihre Spuren:

„Mindketten abban az állapotban vagyunk, hogy nem bännánk, ha vége volna a vadászatnak. Épen torkig vagyok vele s hogy ha kedélyem nem változik unalmas 3 hét elé nézek. Kedvtelenül veszem fegyveremet a vállamra s ha kint találkozom vaddal csak lézengve megyek utána. Nem is lőttem 3 napja semmit. Szaporodnak a betegeim, most már 6 van. Legalább d.u.-ként. Amikor rendelő órát tartom, elmúlik 1-2 óra ezzel is. Most már

egy kis rendhez szoktak és szépen egymás után s nagyobb türelemmel veik alá magukat a kezelésnek. “¹⁵⁹

In den nächsten drei Tagen verlegen sie ihr Zeltlager noch weiter nach Nairobi, schließlich sind sie nur mehr in 3km Entfernung. Passend zum Gemütszustand der Jäger, ist es kühl (8 Grad in der Früh) und die Gegend trostlos (nur verdorrtes Grasland), auf den Bergen liegt weiter oben Schnee. Fernbach erlegt hier seine letzte Gazelle; mit dieser hat er die erlaubten 20 Stück pro Person, erreicht (auch Fernbach hält sich an die kolonialen Jagdgesetze). Vor dem Eintreffen in Nairobi werden sie im Lager von Massai-Frauen besucht. Sie bieten ihre handwerklich hergestellten Waren zum Kauf an, welche Tallián alle ersteht. Auch werden (natürlich) Fotos von den eingeborenen Frauen gemacht. Besonders scheinen der durch die Massai-Frauen getragene Körperschmuck die Aufmerksamkeit der Jäger zu erregen; dies zeigt sich nicht nur an den (Serien-) Fotografien, sondern auch an der ausführlichen Beschreibung der Ringe.

„Massai hölgyek voltak ma látogatóban. T. [Tallián Anm.] megvette összes ékszereiket, ami legnagyobb részt drótból készül. Ha súlymértékre készül, azt hiszem nyom 3kg-ot amit a testön hord. Ha teljes diszben van, úgy néz ki, mintha páncélozva volna. Fülük, nyakuk, alsó és felső karjuk, alsó lábszárjuk mind arasztos széles drót gyűrűkkel van megrakva.“¹⁶⁰

¹⁵⁹ „Wir sind beide in jener Verfassung, dass wir es begrüßen würden, wenn das Jagen vorbei wäre. Mir hängt es schon zum Hals raus und wenn sich mein Gemütszustand nicht ändert, dann sehe ich langweiligen 3 Wochen entgegen. Freudlos nehme ich meine Waffe auf die Schulter und wenn ich draußen Wild begegne, dann gehe ich nur schleppend hinterher. Meine Patienten werden mehr, ich habe jetzt 6 von ihnen. Wenigstens vergehen auch dabei 1-2 Stunden, wenn ich am Nachmittag meine Ordinationszeiten abhalte. Nun sind sie schon an etwas Ordnung gewöhnt und sie warten schön in der Reihe und unterwerfen sich der Behandlung mit größerer Geduld.“

Fernbach [S. 36]

¹⁶⁰ Übersetzung: „Massai Damen waren heute zu Besuch. T. [Tallián Anm.] kaufte alle ihren Schmuck, der hauptsächlich aus Draht hergestellt ist. Wenn es nach Gewicht geht, dann denke ich, dass er an die 3 kg wiegen wird, den sie am Körper trägt. Wenn sie in voller Zierde ist, dann sieht es so aus, als ob sie gepanzert wäre. Ihre Hälse, ihre Ohren, ihre Ober- und Unterarme, ihre Knöchel sind alle mit breiten Drahttringen belegt.“

Fernbach [S. 37]



[Die Massai-Frauen im Camp. Serienaufnahme derselben Szenerie, als Seltenheit unter den 150 Fotografien. Aus dem Fotoalbum des Nachlasses von Dr. Fernbach Bálint]

Am nächsten Tag, dem 7. Februar 1905, erreichen sie nach vier Stunden Marsch, um 12:00 Uhr, die Stadt Nairobi.

Eine Zwischenbilanz der Jagden und der erlegten Tiere im Zeitraum von 12. Jänner bis zum 7. Februar zeigt die schon von Tallián und Fernbach mehrmals beklagte relative Erfolglosigkeit der Expedition:

1 Strauß, 6 Büffel, insgesamt 20 verschiedene Gazellen, 2 Krokodile, 1 Hyäne, 1 Großtrappe, 1 Warzenschwein.

Die Beschreibung der Stadt und der Vielfalt seiner Bewohner ist Fernbach ein Anliegen, welche mehrere Seiten in Anspruch nimmt. Am 12. Februar vermerkt Fernbach in seinem Tagebuch, dass sie Nairobi bereits am 10. Februar mit dem 12:00 Uhr Zug verlassen hätten und schließlich bei der Station „Simba“ ausgestiegen wären. Am Simba- River wurde das Zeltlager aufgeschlagen. Während Tallián auf Nashorn-Jagd geht, beschäftigt sich Fernbach mit dem Ordnen und dem Anfertigen von Fotografien und deren Abzügen. Laut eigener Einschätzung sind genug schlechte Lichtbilder dabei, aber auch viele gut gelungene. Seinen Gesundheitszustand beschrieb er als noch immer nicht ganz zufriedenstellend. Auch die Jagd sei mehr eine Bealstung und wenn er am Tag je einen 2-3 Stunden dauernden Spaziergang unternehme, dass nur wegen der Bewegung und nicht aus Freude am Jagen. Am 13. gelingt es Tallián, ein Nashorn zu erlegen und bittet Fernbach mittels Boten, doch zu ihm zu kommen und das geschossene Tier zu fotografieren. Tallián freut sich, dass er endlich ein Nashorn erlegen konnte. Dem Ablichten des Tieres kommt Fernbach noch nach, aber einen Tag später beklagt er, dass er in der Nacht nicht mehr schlafen könne. Deshalb schießt er beim Jagen meist daneben und nach zwei Stunden habe er schon wieder das Verlangen, ins Lager zurückzukehren. Aber auch sein Jagdgefährte ist nicht gesund. Das Knie von Tallián ist entzündet. Sollte es nicht besser werden, würden sie die Jagd abbrechen.

Trotzdem gehen sie auf Löwenjagd, welche zuerst erfolglos ist. Einen Tag später aber, bei der Heimkehr mit einer Trophäe, erspähen die Begleiter Fernbachs einen Löwen. Sowohl Fernbach als auch Tallián setzen alles daran, sich an das Raubtier heranzupirschen. Schließlich war auch damals ein Löwe- neben dem Nashorn- eines der begehrtesten Trophäen. Tallián und Fernbach trennen sich und Fernbach beschließt, nach einer Stunde Suche, abzubrechen und sich lieber auszuruhen. Tallián hingegen hat das Jagdfieber gepackt und obwohl sein Jagdfreund nicht einmal eine Spur des Löwen gefunden hat, lässt er seine Männer das Gelände durchkämmen. Fernbach setzt sich also unter einen Baum und gibt trotzdem seinem Jagdleiter die Anweisung, in der Entfernung von ca 500 Schritten, mit der Suche zu beginnen, während Tallián sich am Ufer des Flusses positioniert. Auch während dem Ausruhen und seinem Widerwillen teilzunehmen, hat Fernbach sein Gewehr in der Hand.

„Nekem semmi kedvem nem volt tovább menni. Leültem egy fa alá, ahol holmink is hevert. [...] Én helyemen ülve maradtam, de azért a puskát mégis a kezembe vettem. Az ördög nem alszik, hátha?“¹⁶¹

Die Treiber beginnen also und schon nach kurzer Zeit -in nur 200 Schritt Entfernung- schreien sie „Simba! Simba!“. Obwohl Fernbach sich ja eigentlich ausruhen wollte, springt er auf, lässt sogar seinen Hut zurück und läuft mit seinem Gewehr in der Hand in die Richtung der Rufe. Seine Männer wollen ihm alle folgen und es gelingt ihm nur mit Mühen, sie davon abzuhalten. Sein Boy und ein weiterer Waffenträger holen ihn jedoch bald ein und Fernbach tauscht sein Gewehr, während er jeden Busch nach dem Löwen absucht. Plötzlich deutet von der anderen Seite des Flusses einer der Treiber in eine Richtung und da sieht er tatsächlich den Löwen in seine Richtung laufen. Tallián, der bedeutend weiter von der Szenerie entfernt ist, schießt aus mehr als 500 Schritten auf das Tier, verfehlt es allerdings genauso wie Fernbach zweimal. Der Löwe ist nur mehr 120 Schritte entfernt, als es Fernbach gelingt, sein Gewehr zu erneut zu laden, und nochmals zu schießen. Diesmal trifft er ihn, wengleich das verletzte Tier in das Dickicht flüchtet. Und hier begeht Fernbach einen Fehler, wie er selber gesteht. Er wollte nur die direkte Umgebung des Platzes durchsuchen, wo er das Tier getroffen hatte, schließlich wäre es ihm in Erinnerung geblieben, dass man einen verletzten Löwen nicht folgen dürfe. Aber es kam ganz anders. Er wartet zuerst, ob der Löwe auf der anderen Seite des Dickichtes auftaucht. Da dies aber nicht der Fall ist, überquert er den Fluss und schneidet sich einen Weg durch das dicht bewachsene Ufer, um an die Stelle des Treffers zu kommen. Langsam und auf jedes Geräusch und jede Bewegung in den Büschen achtend, schleicht er sich mit dem Gewehr schussbereit in der Hand, zu der Stelle heran. Hinter ihm folgen dicht zwei seiner Männer. Er findet zwar die Spuren des Löwen, aber überhaupt kein Blut. Schließlich verlaufen sich auch die Spuren und Fernbach versteht nicht, warum es keinerlei Blutspuren gibt. Etwas später findet sein Boy doch wieder die Löwenspuren, denen sie vorsichtig bis zu mehreren großen Büschen

¹⁶¹ Übersetzung: „Ich hatte keinerlei Lust weiter zu gehen. Ich setzte mich unter einen Baum, wo auch unsere Sachen lagen. [...] Ich blieb auf meinem Platz sitzen, aber nahm mein Gewehr trotzdem in die Hand. Der Teufel schläft nie, möglicherweise?“
Fernbach [S. 42/ 43]

folgen. Hier geht Fernbach in einer knappen Entfernung von 5 bis 6 Schritten, außen um den Busch herum, da er damit rechnet, dass der Löwe aufspringen und davonlaufen würde. Aber plötzlich vernimmt er ein ohrenbetäubendes Brüllen, sieht wie sein Waffenträger mit dem Gewehr herumfuchtelt und den Löwen aus dem Versteck auf den Mann springen und ihn augenblicklich auf den Boden drücken.

„Így mehettünk a meglövés helyétől úgy 30-40 lépést. Egyszerre egy óriási bögés és látom, hogy az egyik emberem szintén ordítva hadonászik a puskával s a következő pillanatban látom az orozslánt, amint az embernek nekiugrik s leteperi.“¹⁶²

Obwohl Fernbach schussbereit in unmittelbarer Nähe steht, kann er keinen Schuss abgeben, weil der Oberkörper des Mannes noch aufgerichtet ist und der Löwe über ihn gebeugt ist. Dieser Zustand dauert allerdings kurz, der Löwe begräbt den Mann vollständig unter sich und Fernbach schießt. Das Tier lässt sofort vom Verwundeten ab, welcher aufspringt und hinter Fernbach läuft, während dieser noch einmal auf den Löwen schießen und das Tier diesmal mit einem einzelnen Schuss erlegen kann. Sein Boy, welcher am Ort zurückbleiben müsste, bittet Fernbach, nochmal auf den Löwen zu schießen, um ja sicher zu gehen, dass dieser auch verendet sei. Fernbach schießt allerdings drüber, der Löwe bewegt sich nicht und so ist auch der Boy beruhigt. Der Jäger nimmt sich nicht einmal Zeit, um das erlegte Tier zu betrachten, sondern umarmt den Verletzten und geleitet ihn in das Zeltlager.

„Én még annyi időt se vettem magamnak, hogy megnézzem, hogy kan-e vagy nőstény? Karonfogom emberemet s sietek a sátrakhoz. El volt borítva vérrel mindenfelé, így nem is tudtam mennyire van

¹⁶² Übersetzung: „So gingen wir von der Stelle des Treffers etwa 30- 40 Schritte. Plötzlich ein Riesengebrüll und ich sehe, wie einer meiner Männer ebenso schreiend, mit dem Gewehr herumfuchtelt und im nächsten Moment den Löwen, wie er meinen Mann anspringt und ihn niederringt.“

megsebesítve. Ugyan néha egy kissé ájuldozott, de volt szodavíz nálam, abból megittattam s baj nélkül elértem a sátrakat.“¹⁶³

Sofort beginnt Fernbach im Lager mit der Wundversorgung, um wenigstens die Wunden auszuwaschen und zu säubern (um Wundbrand und einer Blutvergiftung vorzubeugen), die Blutungen zu stoppen und die Wunden zu verbinden. Er notiert auch die Art der Verletzungen.

„Rögtön hozzáfogtam a sebek kimosásához s bekötéséhez. A legnagyobb s legmélyebb seb a felső jobb karján van, ez harapás. A második a nyakán egy 5-6 cm-es, ez karommal történt. Elég mély, de főeret nem sértett. A harmadik a bal szemöldökén. Egy háromszögő karom hasítás. Hátán három hosszas bőr hasítás, bal combján szintén. A nyakán lévő sebet később fel kellett bontani, mert nagyon vérzett, de el tudtam állítani. Reggelre ugyan minden kötés csupa vér volt megint, de később teljesen elállt a vérzés.“¹⁶⁴

Bei dem erlegten Löwen handelte es sich schließlich um ein mittelgroßes weibliches Tier. Der Verletzte Treiber, posierte (vermutlich am nächsten Tag) noch mit dem Kadaver.

¹⁶³ Übersetzung: „Ich nahm mir nicht einmal so viel Zeit, um nachzusehen, ob es ein Männchen oder ein Weibchen ist. Ich stützte meinen Mann und beeilte mich mit ihm ins Zeltlager zu kommen. Er war überall blutüberströmt, so weiß ich nicht einmal wie sehr er verletzt ist. Ab und zu wurde er ohnmächtig, aber ich hatte Sodawasser bei mir und gab ihm zu trinken, und so erreichte ich das Lager ohne Probleme.“

Fernbach [S. 45]

¹⁶⁴ Übersetzung: „Ich begann sofort mit dem Auswaschen und dem Verbinden der Wunden. Die tiefste und größte Wunde ist auf seinem rechten Oberarm, das ist ein Biss. Die Zweite an seinem Hals etwa 5-6cm lang, diese durch einen Prankenhieb. Sie ist recht tief, aber traf keine Hauptschlagader. Die dritte bei seiner linken Augenbraue. Ein dreieckiger Krallenabdruck. Auf seinem Rücken drei lange Risswunden in der Haut, an seinem linken Schenkel ebenso. Die Wunde an seinem Hals musste ich später aufmachen, weil sie so stark blutete, aber ich konnte die Blutung stoppen. Bis zur Früh waren die Wundverbände alle voller Blut, aber später bluteten sie nicht mehr.“

Fernbach [S. 44/ 45]



[Der siegreiche, sichtlich stolze Treiber mit dem erlegten Tier. Der Mann dürfte später ebenso seinen Verletzungen erlegen sein. Aus dem Fotoalbum des Nachlasses von Dr. Fernbach Bálint.]

Im größten Durcheinander der Wundversorgung des Verletzten Mannes kam auch noch Besuch ins Camp. Ein gewisser Bronsert¹⁶⁵, welcher als deutscher Gentleman beschrieben wird, erzählt, dass er in der Nähe eine Wildtierstation errichten wolle. Es wird eine gemeinsame Jagd für den nächsten Tag ausgemacht. An dieser kann schließlich der Besucher selbst nicht teilnehmen, da er mit Fieber im Bett liegt. Also wird er von Tallián in seinem Heim besucht, während Fernbach im Camp bleibt und die Verbände des Verletzten wechselt. Die Wunden seien schön sauber und Fieber habe er nicht bekommen, sodass der Mann nicht ins Krankenhaus nach Makinduba geschickt wird. Auch weil es der Verletzte selbst ablehnt.

Fernbach selber, hat keine Lust zum Jagen, obwohl er in der Nacht einen Löwen ganz in der Nähe des Lagers brüllen hörte. Eventuell würde er am Nachmittag kurz in den Busch gehen,

Am darauffolgenden Tag vermerkt er als ersten Eintrag in seinem Tagebuch, dass es dem Treiber gut ginge und er auch kein Wundfieber bekommen habe. Tallián und

¹⁶⁵ Über diese Person ist nichts bekannt. Der Name dürfte von Fernbach phonetisch notiert worden sein.

Fernbach unternehmen einen zweistündigen Sapiaziengang, bei welchem sie zwei Gazellen für die Küche erlegen.

Am nächsten Tag berichtet Fernbach, dass sie ihr Lager einige Stunden Fußmarsch weiter verlegt hatten. Der Verletzte wird mit der Barre transportiert, sein Gesundheitszustand scheint sich verschlimmert zu haben, denn selbst dieser Transport zehrt an seinen Kräften. Also beschließt Fernbach, ihn nach Makinduba zu schicken. Sie selbst wären auch in zwei bis drei Tagen dort. Über den unglücklichen Mann schreibt Fernbach nichts mehr in seinem Tagebuch, sodass angenommen werden kann, dass der Tod des Mannes vermutlich bedeutend später im Krankenhaus eingetreten ist. Tallián erinnert sich an den Vorfall in einem Brief zwei Jahre später:

„[...] rögtön az orozslán után akart menni, de ezt nem engedtem meg, mert élénk emlékezetemben volt Bálintnak két évvel ezelőtti esete, amikor egy meglőtt és mindjárt követett orozslán egy embert halálosan megsebzett.“¹⁶⁶

Zwei Tage später, am 21. Februar 1905, treffen Tallián und Fernbach schließlich in Makinduba ein. Das Schussverzeichnis ist relativ mager (1 Löwe, 2 Hartebeest, 1 Steinbock, 2 Marabus, 1 Zebra). Fernbach sagt selber, dass er kaum gejagt habe - immer nur für ein bis zwei Stunden- und vor allem in der zweiten Hälfte der Expedition andauernd kränklich und lieber im Camp war. Aber trotzdem habe er auch das Zeltlagerleben genossen. Er äußert Verständnis dafür, dass die Roma in Ungarn ihre luftigen Zelte nicht gegen dunkle Lehmhütten tauschen wollten. Der Mensch gewöhne sich schließlich schnell an die gute Luft, niemand würde einen direkt mit Staub und Rauch belästigen, es würden keine seltsamen gesellschaftlichen Zwänge geben, man könnte einfach frei leben. Melancholisch vermerkt er:

„Élvezem a szabadságot, mint valamikor régen az emberek, nem vagyok lekötve senkinek semminek, csak magának az Isten áldotta szabad természetnek. Ugyan ez is kellemetlenkedik néha, de csak

¹⁶⁶ veröffentlicht in *Törökkanizsa és Vidéke*, am 12. Jänner 1907, mit dem Titel „Levelek Kelet-Afrikából, Kiboko River Camp“

azért, hogy unottá ne legyen jószágával, szépségével. [...] Úgy hogy azt mondom búcsúzásul a viszont látásra!“¹⁶⁷

Nach einem 12 tägigen Aufenthalt in der Stadt ohne jeglichen Tagebucheintrag, ist der nächste Vermerk mit „Zanzibar, 4. März“ angegeben. Hier fasst Fernbach die vergangenen Tage zusammen, die hauptsächlich mit Körperpflege, das Kümmern um die Trophäen, dem Ergänzen der Ausrüstung und der Schiffsfahrt nach Sansibar vergehen. Die Stadt und ihre Einwohner sind nahöstlich geprägt, der Sultan war von den englischen Kolonialherren entmachtet und außer Landes gebracht worden. Die Eingeborenen schien dieser Umstand- laut Fernbach- gefallen zu haben. Bald geht es mit dem Schiff weiter, um aus touristischen Zwecken, die Häfen und Städte Deutsch-Ost-Afrikas zu besuchen. Fernbach selbst, erkrankt an Malaria (hier auf dem Schiff bricht sie aus; das Unwohlsein im Busch dürften schon die Vorzeichen gewesen sein), sodass er bis knapp 40 Grad fiebert und das Schiff nicht verlässt. Während also Tallián „nur“ mit Gelenksentzündungen und Wunden an den Beinen kämpfte, erkrankt Fernbach schwer an der von den Europäern so gefürchteten Krankheit. Am 12. März wechseln Tallián und Fernbach auf den Dampfer „Bohemia“, der am 13. des Monats um 05:30 Uhr den Hafen verlässt. Als letzter Eintrag ins Tagebuch finden sich folgende Zeilen:

„Itt igen lázas voltam megint s ma is örzöm a szobámat. Lassan csomagolgotok. 12.én d. u 5 és 6 óra közt a „Bohemia“ Észak Lloyd hajón voltam, de a hajó csak 13. án reggel ½ 6 kor hagyta el a kilindini kikötöt. A hajó zsúfolva van s el van foglalva az utolsó hely is.“¹⁶⁸

¹⁶⁷ Übersetzung: „Ich genieße die Freiheit, wie die Menschen früher, ich bin nichts und niemandem verpflichtet, nur mir selbst und der von Gott gesegneten freien Natur. Zwar sorgt auch diese manchmal für Unannehmlichkeiten, aber nur deshalb, damit sie mit ihrer Güte und ihrer Schönheit nicht langweilig wird. Also sage ich zum Abschied Auf Wiedersehen!“

Fernbach [S. 48]

¹⁶⁸ Übersetzung: Hier hatte ich auch ordentlich Fieber und ich bewache mein Zimmer. Ich packe langsam. Am 12. am Nachmittag, zwischen 5 und 6 Uhr, war ich auf dem Schiff „Bohemia“ der Nord-Lloyd, aber das Schiff verließ erst in der Früh des 13. um ½ 6 den Hafen von Kilindi. Das Schiff ist gesteckt voll und selbst der letzte Platz ist belegt.“



[Durchquerung des Suezkanals. Der Dampfer konnte nicht bestimmt werden. Vermutlich fertigte Fernbach das Foto vom Deck ihres Schiffes an. Aus dem Fotoalbum des Nachlasses von Dr. Fernbach Bálint.]

Die Afrikaexpedition dauert ziemlich genau drei Monate und endet mit der Schiffsfahrt nach Europa. Für Fernbach selbst ist die Expedition in jagdlicher Hinsicht kein besonderer Erfolg. Er schrieb ja mehrmals, dass er sich krank fühlen würde und überhaupt keine Lust aufs Jagen, ja nicht einmal dazu gehabt habe, das Zeltlager zu verlassen. Dies zeigt sich deutlich im Schussverzeichnis, welches verglichen mit anderen Jagdreisen von Europäern, schwach ausfällt. Fernbach kommt auf insgesamt nur 55 Stück Jagdbeute. Von diesen machen den überwiegenden Großteil die verschiedenen Gazellen und Federvieh aus, welche als Nahrungsmittel für die Karavane dienten. An reinen Trophäen bleiben 1 Löwe, 1 Nashorn, 2 Krokodile, 1 Hyäne und 1 Zebra über (möglicherweise wurde das Zebrafleisch aber ebenso verspeist).

Dass selbst die Schiffsfahrt aber, sowohl bei Hin- als auch bei der Rückreise, als Jagd Gelegenheit genutzt wird, belegt nicht nur Tallián in seinem Tagebuch. Auch einer der letzten Fotografien in dem Album Fernbachs passt zur Thematik.



[Ein im Suezkanal gefangener Haifisch. Aus dem Fotoalbum des Nachlasses von Dr. Fernbach Bálint.]

Wie schon anfangs erwähnt, liefern die Tagebucheintragungen wertvolle Informationen zum Lagerleben, der Interaktion mit Einheimischen und europäischen Reisenden, zu den Städten und zur gesamten Reise. Seine persönlichen Bemerkungen, seine Sorge um den verletzten Treiber (schließlich beginnt er seine Eintragungen in jenen Tagen immer mit dem Gesundheitszustand des Mannes), lassen Rückschlüsse auf den menschlichen Charakter des Bálint Fernbach zu. Seine Anekdoten und Beschreibungen der gemeinsamen Jagden hingegen, ergänzen die Worte Talliáns, sodass hier ein beinahe vollständiges Bild dieser Reise gegeben werden kann.

Einem glücklichen Umstand, und der Tatsache, dass es in dem Zeitraum von beinahe 100 Jahren sich immer wieder einige wenige Menschen gefunden haben, denen Teile des Nachlasses von Fernbach am Herzen gelegen waren, ist es zu verdanken, dass diese Schätze für die Wissenschaft und den in der engeren und weiteren Heimat des Fernbach und des Tallián Forschenden, erhalten und nun der Öffentlichkeit präsentiert werden können.

5.5. Die dritte Afrikareise mit wenigen Aufzeichnungen

Am 04. Juni 1905 war also Tallián heimgekehrt. Lang hielt es ihn jedoch nicht in der sonnigen Heimat der großen ungarischen Tiefebene. Er reiste bald darauf, bereits zwischen dem 20. Dezember 1905 und dem 28. Februar 1906 (laut Schussverzeichnis des Buches), erneut mit Bálint Fernbach nach Ostafrika. Die

Route führte in das Gebiet zwischen den Kiboko-Fluss und dem Soley-See.¹⁶⁹ Auf der Expedition trafen sie Jenő Horthy und dessen Gattin, wie er selbst berichtet. Über diese Reise ist wenig bekannt. Die „*Török Kanizsa és Vidéke*“ berichtete diesmal nur in Form der Briefe, welche Tallián an seine Freunde und Familie nach Europa schickte. In den Ausgaben vom 12.01.1907 (Titel „*Levelek Kelet-Afrikából. Kiboko River Camp*“ („Briefe aus Ost-Afrika. Kiboko River Camp“) - Thema Löwenjagd), vom 18.02.1907 (Titel „*Levelek Kelet-Afrikából. Soley-tó tábor*“ (Briefe aus Ost-Afrika. Soley-See Camp“) - Thema Nashornjagd) und vom 04. März 1907 (Titel „*Levelek Kelet-Afrikából. Port Florence*“ („Briefe aus Ost-Afrika. Port Florence“) – Thema ist eine Schiffsfahrt unter sehr gefährlichen Verhältnissen) wurden in der Zeitung drei private Briefe veröffentlicht. Diese (zumindest die ersten beiden) hatten zwar grundsätzlich jeweils aufregende Jagderlebnisse auf zwei der gefährlichsten Wildtiere als Inhalt, aber sie waren wohl nicht für die Öffentlichkeit gedacht. Dazu scheinen die Anreden „*Kedves Bruderek*“ (Brief Nr. 2) und die Abschlussworte (bspw. „*Isten veletek, sokszor csókol benneteket Emiltek*“¹⁷⁰), zu privat zu sein. Wie diese Briefe, den Weg in die Redaktion der Zeitung von Törökkanizsa gefunden haben, ist unbekannt. Die von Tallián zusammen mit Fernbach aufgesuchten Gegenden, hatten sie schon teilweise in einer der vergangenen Reisen erforscht. Tallián vergleicht in den Briefen auch die einzelnen Expeditionen und bezieht sich auch auf Geschehnisse in diesen.

„A már ismert helyek, ahol két éve vadat találtunk, időközben nagy változásokon mentek keresztül. A dsungli erösen megnőtt, megerősödött, s a tisztások a múlt havi nagy esőzések következtében roppant magas, majdnem mellig érő fúvel vannak benőve, vadat tehát, amelynek száma erösen megcsappant, igen nehéz lövésre kapni, ugyanazért és mert két évvel ezelőtt ezen a vidéken talált Orix antilopok nyiltabb helyekre vonultak, innen

¹⁶⁹ Die genaue Route war: Britisch- Ost-Afrika; Uganda-Railway-Station „Makindu“ als Ausgangspunkt, bis zum Athi Fluss und von dort retour bis „Simba“. Weiters: Ausgangspunkt „Athi River Station“, über die Athi-Ebene und danach Lucania, bis zum Donyo-Sabuk Gebirge und zurück entlang des Narobi Flusses bis zur Station „Nairobi“.

¹⁷⁰ Anrede: „Meine lieben Brüder!“, Abschlussworte: „Gott sei mit Euch, es küsst Euch oft, Euer Emil“.

sátrainkat felszedtük [...] átjöttünk a Kibokp folyóhoz, ahol éppen [...] wa-kamba néptörzs tanyázik.“¹⁷¹

L Ó J E G Y Z É K.	
Fernbach Bálint és Tallián Emil, 1905-ik évi december 20-ikától 1906-ik évi február hó 28-ig terjedő időközben Br. kelet afrikai vadászati kirándulásuk folyamán az ugandai vasut Makindu állomásától az Athi folyóig s onnan vissza Simbáig, továbbá az Athi plaincken Athi river állomástól kiindulólág a Lucania hegyek érintésével a Donyo-Sabuk hegységig s vissza felé a Nairóbe folyó mentén Nairobi vasut állomásig — az alábbiakban részletezett fajú és mennyiségi vadat ejtettek zsákmányul:	
1. Oroszlán	— — — — 1 darab
2. Rhinoceros	— — — — 2 darab
3. Vizi ló	— — — — 1 darab
4. Eland antilop	— — — — 4 darab
5. Oryx callotis antilop	— — — — 2 darab
6. Gnu	— — — — 2 darab
7. Zebra	— — — — 6 darab
8. Waterbuck antilop	— — — — 6 darab
9. Lesser Kudu	— — — — 1 darab
10. Cook's Hartebeest antilop	26 darab
— 365 —	

TALLIÁN EMIL: ÚTI NAPLÓMBÓL	
11. Impalla Antilop	— — — — 14 darab
12. Grant Antilop	— — — — 17 darab
13. Reedbuck	— — — — 1 darab
14. Steenbuck	— — — — 3 darab
15. Thomsoni gazella	— — — — 18 darab
16. Dick-dick gazella	— — — — 5 darab
17. Wart-hogg (Szemölcsös vadkan)	— — — — 9 darab
18. Hyenna	— — — — 1 darab
19. Krokodilus	— — — — 3 darab
20. Python (óriási kígyó)	— — — — 1 darab
21. Strutz kakas	— — — — 2 darab
22. Nagy Tuzok	— — — — 2 darab
23. Marabu	— — — — 7 darab
24. Saskeselyük	— — — — 4 darab
Összesen	— — — — 138 darab
Ezenkívül sörétes fegyverrel lövettet mintegy 200 darab különböző szárnyas vad, mint kisebb nagyobb tuzok, francolin, gyöngytyuk, fogoly, fűrj, nilusi vadliba, kacsá és szalonka.	
— 366 —	

[Schussverzeichnis Talliáns und Fernbachs auf der Afrikasafari vom 20.12.1905 bis zum 28.02.1906]

172

5.6. Die vierte Afrikareise mit kaum Aufzeichnungen

Die Zeitung „Das Vaterland- Zeitung für die österreichische Monarchie“ schreibt am 30. Dezember 1906 von einer ornithologischen Expedition von Tallián und Fernbach.

„Ornithologische Studienreise. Aus Zombor wird dem »Pester Lloyd« gemeldet: Der Zomborer Großgrundbesitzer Valentin Fernbach [Anm. Bálint Fernbach] hat in Begleitung Emil Tallians

¹⁷¹ „Die schon bekannten Orte, wo wir vor zwei Jahren Wild fanden, hatten sich in der Zwischenzeit stark verändert. Der Dschungel ist stark und fest gewachsen, und die Lichtungen sind auf Grund der Regenfälle des vorigen Monates, mit annähernd bis zur Brust reichendem Gras bewachsen, Wild ist deshalb, dessen Zahl deutlich verringert ist, schwer zu schießen. Genau deshalb und weil die vor zwei Jahren hier gefundenen Orix Antilopen auf offenere Gegenden weitergezogen sind, nahmen wir unsere Zelte [...] und kamen zum Kibokp-Fluss, wo gerade [...] der wa-kamba Volksstamm lagert.“
Törökkanizsa és Vidéke, Levelek Kelet Afrikából. Kiboko River Camp. 12. Jänner 1907

¹⁷² Tallián [S. 365/ 366]

eine ornithologische Studienreise nach Afrika angetreten. In Mombassa wird sich ihnen eine aus hundert Mitgliedern bestehende Negerexpedition anschließen, um mit ihnen die Reise nach dem oberen Nil anzutreten. Die Expedition ist auf eine Dauer von etwa fünf Monaten berechnet.“¹⁷³

Viel mehr ist über diese Reise nicht bekannt; im Buch ist sie auf Grund des Erscheinungsdatums aus dem Jahr 1906 nicht vermerkt. Im „*Török Kanizsa és Vidéke*“ erscheinen zwar private Briefe, die er nach Hause schickt, aber es ist nicht nachvollziehbar, ob sich diese auf die vierte oder fünfte Reise nach Afrika beziehen.

5.7. Die fünfte Afrikareise ohne jegliche Aufzeichnungen

Vermutlich dem 20. Dezember 1908 schiffte sich Tallián erneut in Ost-Afrika ein. Wegen der ungünstigen politischen Situation fuhr er jedoch in das südafrikanische Transvaal weiter. Die Rückkehr erfolgte angeblich am 01. April 1909; diesmal ohne das übliche, sonstige Aufsehen. Aufzeichnungen über diese Reisen sind ebenso wenig bekannt.¹⁷⁴ Anzunehmen ist, dass die Ausgaben der „*Török Kanizsa und Vidéke*“ einfach nicht mehr auffindbar sind.

¹⁷³ <http://anno.onb.ac.at/anno-suche#searchMode=simple&query=%22fernbach+afrika%22%7E10&from=1> (aufgerufen am 08.05.2017)

¹⁷⁴ vgl. Szabó, József [S. 194]

5.8. Expedition auf das Franz-Josephs-Land und auf den Spuren von Wilczek und Weyprecht

Die Jagdreise auf das Franz-Josephs-Land im Jahr 1911 bildete die letzte Expedition Talliáns. Sie fand vom 18. August 1911 (Abfahrt aus Tramsö) bis zum 04. September 1911 an Bord des aus Holz gebauten (mit Panzerung versehenen) Eisbrechers „Phönix“ statt, welche er im Beisein der Herrschaften Scheller-Steinwarts (deutscher Botschafter in Abessinien), Graf Schall-Riancour András (deutscher Gardehauptmann), Dr. Breiteber Josef (Rat aus Wien), Weber Heinrich (Großgrundbesitzer aus Russland) und seinem Freund Bálint Fernbach, durchführte. Lediglich ein an Tallián nach seiner Rückkehr gerichteter, begeisternder Brief, abgesendet von Géza Czirbus¹⁷⁵ mit dem Apropos der Franz-Josephs-Expedition sowie der schon erwähnte, aufschlussreiche Artikel der „*Budapesti Hírlap*“ vom 24. Oktober 1911¹⁷⁶, geben Bericht über seine Erlebnisse. Natürlich macht die beschwerliche Schiffsreise im Eis einen Großteil der Erzählung Talliáns aus. Auch noch im Jahr 1911 ist eine solche Reise gefährlich. Und wie doch die Worte von Fridtjof Nansen, dem bekannten norwegischen Polarforscher,

„Bald kam der Nebel und entführte Alles. Und durch Nebel, immer nur Nebel dampften wir unablässig, vier Tage lang. [...] trafen wir unerwartet auf Eis.“¹⁷⁷

den Ausführungen Talliáns in dem Interview gleichen:

¹⁷⁵ Czirbus Géza: Brief an Emil Tallián vom 19. Oktober 1911.

¹⁷⁶ Artikel ist eine Mischform aus Reportage und Interview. Besonders interessant erscheinen unter anderem die Einleitungssätze, wonach Tallián viermal in Ost-Afrika, in Indien, der Insel Ceylon, Palästina, Syrien, Ägypten, Sudan, Brasilien, Argentinien und Mexiko gejagt habe. Zumindest über seine Mexiko-Reise ist nichts bekannt.

¹⁷⁷ Nansen, Fridtjof: In Nacht und Eis. Die norwegische Polarexpedition 1893 bis 1896 Fridtjof Nansen. Ausgewählt von Fritz Gansberg. Mit acht Bildern. Georg Westermann Verlag, Braunschweig und Hamburg (1922) [S. 9]

„Két napig birkoztunk a jég között, nem jutottunk se előre, se hátra, [...] A helyzetet súlyosbította, hogy sűrű köd ereszkedett alá [...]“¹⁷⁸

Tallián erre végül mit társaságával jól megőrzött a Franz-Josephs-Land és talál ott is a Wilczek- és Weyprecht-Expedíció, amely véletlenül a későbbi Franz-Josephs-Land fedezte fel. És természetesen Tallián megtalálta azokat a négy tölgyfa házikót, amelyeket a Weyprecht-Expedíció épített és négy évig lakott benne, mielőtt 1873-ban próbáltak, a kutyákkal és a kocsikkal a Novalja-félszigetéről a Franz-Josephs-Landra menekülni. Innen az élelmiszerkészletekben Tallián és társasága megtalálta azokat a konzerveket is, amelyek néhány évvel később a hajótöröttek számára ott eltemetve voltak.

¹⁷⁸ Szabó, József: Tallián Emil. [S. 264/ 265]

6. Spionage im Auftrag des Kaisers?

Regelmäßig tauchen bei historischen Persönlichkeiten posthum die Vorwürfe einer Spionagetätigkeit auf- und wo könnte das besser passen, als bei Menschen, die fremde Kontinente bestreifen? Neben dem allseits bekannten Slogan „*Sex sells*“, könnte in diesem Zusammenhang auch von „*Secret Service sells*“ geredet werden. Angeregt durch die romantische Filmwelt („*Der englische Patient*“) und den durch die Geschichte in Einzelfällen belegten Beweisen tatsächlicher Spionagetätigkeiten, könnte man den Eindruck haben, dass jeder Reisende zu jener Zeit, in Wahrheit ein Spion (s)einer Majestät war.¹⁷⁹ Natürlich kannten sie die Gebiete ihrer Reisen, die Menschen, die Gesellschaft, die Bräuche, die Sprachen. Aber: Geheimpolizei und Geheimdienste waren zum Ende des 19. Jahrhunderts und vor allem am Vorabend des Ersten Weltkrieges schon längst sehr stark auf allen Kontinenten aktiv- vermutlich waren sie also nicht unbedingt auf in Geheimdienstangelegenheiten unausgebildeten adelige Jäger und Forscher angewiesen. Wenn man vermutet, dass Spione eher nicht auffallen sollten, dann scheint eine Betätigung der adeligen Reisenden in diesem Milieu eher als unwahrscheinlich. Ob ihre Aufzeichnungen und Beschreibungen, ihre Fotografien und ihre Berichte nicht auch durch die Hände von Beamten der jeweiligen zuständigen Geheimdienstabteilungen gewandert ist, kann natürlich nicht ausgeschlossen werden. Vermutlich verschwammen auch hier die Grenzen: Die Reisenden lieferten durch ihre genauen Beschreibungen und ihre Fotografien, wertvolle Informationen, die auch im militärischen/ geheimpolizeilichen Bereich verwertet wurden.

Die Beteiligungen an militärischen Einsätzen sind in dem Fall von Graf Almásy historisch belegt¹⁸⁰ und erlangten durch den schon erwähnten Hollywood-Film

¹⁷⁹ Siehe auch die Theorie, dass Vámbéry Ármín ein englischer Spion war. Fakt ist, dass Vámbéry in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Derwisch verkleidet- unterstützt von der ungarischen Akademie der Wissenschaften-, seine Studien im Zuge seiner Reisetätigkeit nach Innerasien betrieb und im Dienste des englischen Königshauses (Britisches geologisches Institut) stand und nach seiner Rückkehr 1864 in London gefeiert wurde.

¹⁸⁰ Almásy László: geboren am 22. August 1895 in Bernstein, gestorben am 22. März 1951 in Salzburg. Bereits sein Vater Almásy György, war Asienforscher, Ethnologe und Zoologe. Neben der Reise-, Jagd- und Expeditionstätigkeit absolvierte Almásy László Kriegseinsätze im ersten Weltkrieg (kuk Luftfahrtruppe) an der russischen und später an der italienischen Front. Im zweiten Weltkrieg Kriegs- und Spinoageeinsätze in der afrikanischen Sahara. Entdeckung der „*Höhle der Schwimmer*“

Berühmtheit. Vojnich wurde auf seiner letzten Expedition, kurz vor seinem Freitod, ebenso der Spionage verdächtigt (wie in Zeitungen behauptet), was sich im Endeffekt in keiner Weise bewahrheitete. Vojnich wurde von der Polizei in Port Said verhaftet und aber nur einige Stunden später wieder enthaftet. Es dürfte sich hierbei um eine Verwechslung seiner Person mit einem Hochtspaler gehandelt haben, der unter seinem Namen gereist war. Die Illustrierte Kronen Zeitung veröffentlichte dazu am 22. Mai 1914 einen kurzen Artikel unter dem Titel „*Fieberphantasien-Selbstmord des Baron Oskar Vojnich- Bruder des Reichstagsabgeordneten Alexander Vojnich, hat sich in einem Hotel in Port Said erschossen*“:

„Er hat auch an das Landeskasino in Budapest ein Telegramm gerichtet und um diplomatische Intervention ersucht, da man ihn in Port Said wegen Spionage verhaftet habe.“¹⁸¹

Wie ersichtlich, wurde alles mit einer Malariaerkrankung und den damit verbundenen Fieberfantasien des Barons erklärt. Wie schon erwähnt, beschäftigte sich die Presse wochenlang mit dem Selbstmord Vojnichts. Die Erklärungen bezüglich Verhaftung und Selbstmordmotiv, lieferten natürlich genug Gesprächsstoff. Die Familie Vojnich veröffentlichte teilweise auch private Briefe und nahm in den Medien Stellung zum Freitod Oskars. Scheinbar aber, tappten auch sie selbst im Dunkeln, schließlich entsandten sie einen Detektiv nach Port Said, um die Umstände des Todes zu klären. Ob und inwiefern dieser Erfolg hatte, darüber drang kein Wort mehr aus dem Kreise der Familie nach außen.

Kittenberger geriet zwischen die Fronten, wurde festgenommen und in ein Kriegsgefangenenlager jahrelang inhaftiert.

(etwa 4.000 Jahre alte Höhlenmalereien, auf welchem die Menschen als Schwimmer gemalt sind; Theorie über Klimaveränderungen) im Jahr 1933. Verfilmung seiner Lebensgeschichte auf Grund seines Buches „*Rommel seregénéli Líbiában*“ (~ „*Bei Rommels Armee in Lybien*“) im Jahr 1996, Auszeichnung 1997 mit neun Film- Academy Awards.

¹⁸¹ Aus: Illustrierte Kronen-Zeitung. Nr. 5166. Seite 3 vom 22. Mai 1914. <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19140522&seite=3&zoom=33&query=%22Vojnich%22%2B%22Oskar%22&ref=anno-search> [aufgerufen am 29.05.2017]

In dem Jugendroman „*Szoliman Ben Darja*“ und dem Untertitel „*Az afrikai magyar gyarmat regénye*“ (~ dt. „*Der Roman der ungarischen Afrikakolonie*“) von einem gewissen Graf Königsegg Lajos, geht es um einen Aufstand, einen Freiheitskampf der Eingeborenen gegen die Kolonialherren. Obwohl die Protagonisten namentlich anders heißen, reichte es für manche „Historiker“, die beschriebenen Figuren -auf Grund der Parallelen in deren Leben zu den Romanfiguren (größtenteils Großwildjäger in Afrika) - Tallián und Vojnich, sowie Kittenberger eine Spionageaffäre anzudichten, in welcher sie über Auftrag des Wiener Hofes, einen Umsturz zum Nachteil der englischen Kolonien, anzetteln sollten. Diese These zu widerlegen und nach der politischen Sinnhaftigkeit des Unterfangens -gerade in Bezug auf das Habsburgerreich- zu fragen, ist nicht Bestandteil dieser Arbeit. Auf Grund des Mangels an sonstigen Quellen, die ja zweifelsohne da sein müssten, spricht auch aus literaturwissenschaftlicher Sicht nichts dafür, eine solche Geheimaktion als Jugendbuch zu verarbeiten und unter das Volk zu mischen.

Die Ausführungen des Monatsmagazins „*Bácsország*“ in der Vojvodina, in welchem neben Historikern auch Laienforscher publizieren, kann somit nicht als wissenschaftliche Grundlage angenommen werden. Auf eine Spionagetätigkeit Talliáns, Vojnics, Damaszkis oder Fernbachs deutet bei der akribischen Aufarbeitung ihres Nachlasses nichts hin.

7. Die Aufzeichnungen im Spannungsfeld zwischen Kolonialismus und Postkolonialismus- Großwildjagd, Fotografie, zugewiesener Eros und Rollentypen

Der Begriff des „Reisens“ ist schon seit jeher mit Begriffen wie „Abenteuer“, Sehnsucht nach der Ferne“, „Exotik“ verbunden. Schon zu jenen Zeiten, in welchem von Tourismus (im modernen Sinn) noch in keiner Weise zu sprechen war, ja vielmehr das Reisen an sich lebensbedrohlich war, kristallisierte sich die angeführte Begriffsgruppe heraus. Kolonialismus und die damit verbundenen Entwicklungen und Auswüchse in beinahe jedem Bereich des kolonisierten Kontinents, ist eine seltsame Verbindung dazu. Der europäische Mensch war bestrebt, seine Grenzen zu erweitern und Neues zu entdecken. Gleichzeitig aber auch, die Welt zu unterjochen und als Gegenleistung für die durch ihn dargebrachte und aufgezwungene „Zivilisation“, aus den Kolonialreichen Material jeglicher Art an sich zu reißen. Und zu der eingeborenen Bevölkerung war die Beziehung geradezu zwiespältig, pendelte zwischen übersexualisierten Fantasmen und physischer Vernichtung.

„Eine Grundstruktur kolonialer Phantasien war die Suche nach dem Eigenen in der Fremde und die Angst, bei dieser Suche die eigene Identität zu verlieren. Resultat dieser ambivalenten Haltung war ein Widerspruch zwischen Begehren und Verachtung, zwischen Distanz und Aneignung der Fremde.“¹⁸²

Dies lässt sich mit einem einzelnen Begriff, kreiert von Gayatri Spivak, allumfassend ausdrücken: Othering. Die deutsche Übersetzung, welche in etwa mit „andere andersartig machen“ sinngemäß ausgedrückt werden könnte, erfasst die gesamte Bedeutung des „Othering“ nicht vollständig. Sie bezeichnet einen Prozess oder eine Brandmarkung des Fremden, der anderen, mit abwertenden Begriffen, mit angedichteten negativen Wesenszügen und Klassifizierungen, in allen Bereichen des Lebens, von der geografischen Lage beginnend, über das physische Erscheinungsbild, der Kultur und Bräuche, bis hin zum Glauben. Die

¹⁸² Kundrus, Birthe [Hrsg.]: Phantasiereiche- Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Campus Verlag. Frankfurt/ New York, 2003 (S. 12)

Differenzierung, die Distanzierung in all diesen Dingen, belegt durch die eigene Ablehnung auf Grund von nicht Existentem, bestärkt die eigene Position, höherwertiger, besser, einfach anders, als das Fremde und die Fremden zu sein. Sich mit jenen zu vergleichen, aber gleichzeitig zu distanzieren und höher zu stellen, ist der Akt des Othering. Seine eigene Kultur vom fremden Einfluss bedroht zu sehen, ist wohl ebenso einer der Gründe. Und dennoch: trotz des Othering und der empfundenen, eigenen kulturellen Höherwertigkeit, ist der Europäer in den außereuropäischen Gebieten in einer Sache in einer ambivalenten Zwickmühle. Denn nichts -bis auf Gold und Edelsteine- übt auf den weißen Europäer soviel Anziehung und gleichzeitig Ablehnung aus, wie die ausufernde Sexualität und Erotik der außereuropäischen Menschen und deren Kultur.

Den Daheimgebliebenen verursachte nicht nur die Angst vor Ungeheuern in den unerforschten Gebieten Gänsehaut, sondern auch die sexuellen Fantasien, die den europäischen Reisenden dort zu erwarten schienen:

„Traveler’s tales abounded with visions of the monstrous sexuality of far-off lands, where, as legends had it, men sported gigantic penises and women consorted with apes [...]”¹⁸³

Mit den Reisebeschreibungen der Europäer -fernab von Ungeheuern und schwüler Erotik- befasst sich unter anderem die (postkoloniale) Literaturwissenschaft. Die Reiseberichte können ebenso wenig kritiklos, wie ohne Zusammenhang gelesen und betrachtet werden; auch sie ergeben nur im Zusammenspiel mit den politischen und gesellschaftlichen Dimensionen ein klares Bild. Und schon gar nicht können die (ersten) europäischen Reisebeschreibungen in irgendeiner Art, Aufschluss über die Kultur oder die sogenannte „Zivilisation“ der indigenen Bevölkerung oder Gesellschaft geben.

„Such texts can never form the basis for an indigenious culture nor can they be integrated in any way with the culture which

¹⁸³ McClintock, Anne: Imperial Leather: Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest. Routledge Verlag. New York- London, 1995 (S. 22)

already exists in the countries invaded. Despite their detailed reportage of landscape, custom, and language, they inevitably privilege the centre, emphasizing the 'home' over the 'native', the 'metropolitan' over the 'provincial' or 'colonial' and so forth. At a deeper level their claim to objectivity simply serves to hide the imperial discourse within which they are created." ¹⁸⁴

Um hier allerdings vielen (späteren) Reisenden gerecht zu werden: Die angeführte Privilegierung der Heimat, des technischen Fortschritts und der Städte (Europas gegenüber den Kolonien), finden sich nicht überall in den Beschreibungen und schon gar nicht in demselben Ausmaß.

7.1. Die „europäischen Adelligen“ und die „(afrikanischen) Eingeborenen“

Die durch die „alten Reisenden“ benutzten Begriffe mögen aus heutiger Sicht manchmal seltsam und nicht politisch korrekt wirken. Zu beachten ist, dass aus der damaligen Sicht, diese Begriffe die gängige Beschreibung war und diese grundsätzlich auch nichts Abwertendes darstellten. Wie sooft, stellte der Kontext den Bezug zwischen abwertend und nicht abwertend dar.

Es gab Reisende und Forscher (bei den Eroberern lag dies vermutlich meist in der Natur der Sache), die den weißen Europäer über den nativen Bewohner des anderen Erdteiles stellten. Die Nuancen der Sichtweisen waren vielfältig und reichten von einem „tierischen Mischwesen“, denen die Menschenartigkeit abgesprochen wurde, bis zum „edlen Wilden“ und den allgegenwärtigen exotischen Sexualfantasien. Es ist also fraglich, wie wohl Tallián selbst und seine Gefährten, den Eingeborenen begegnet waren. Auch wenn von verschiedenen geistigen Strömungen in Europa, ja beinahe von Mode in der Beurteilung der jeweiligen fremden Völker, gesprochen werden kann, so ist dennoch die eigene Überzeugung von Tallián interessant. Und bei ihm stellt sich sein Standpunkt zusammenfassend, wie folgt dar: In den meisten Situationen, stattet er die dunkelhäutigen Bewohner oder seine eingeborenen

¹⁸⁴ Ashcroft, Bill et al: The Empire Writes Back. Theory and practice in post-colonial literatures. 2. Auflage, Routledge Verlage. New York, 2002 (S. 5)

Begleiter, mit positiven Attributen aus. Wenn er in ihrem Zusammenhang Negatives äußert, dann meist nur, um die jeweilige Situation zu beschreiben, wenn beispielsweise einer der Träger aus Angst vor einem Tier flüchtet. Die schriftliche üble Nachrede ist aber nicht in Bezug auf die Hautfarbe oder gar Religion des Menschen formuliert, sondern bezieht sich ausschließlich auf den Wesenszug des Individuums. Die Beschreibungen der ansässigen Bevölkerung haben bei Tallián also mit der Hautfarbe nichts zu tun. Bei ihm gibt es genauso schlechte, dauernd betrunkene „Weiße“, wie gute und arbeitsame, tapfere schwarzhäutige Menschen- et vice versa. Bei einer brasilianischen Beobachtung im Hafenviertel erklärt er:

„A lakosság, - a fehérek éppúgy, mint a sötétbőrűek- mulatni vágyó, élvezeteket kedvelő, s általában iszákos.“¹⁸⁵

Genauso beobachtet er aber auch das Gegenteil, nämlich, dass die Ansässigen verschiedenster Hautfarbe strebsam arbeiten:

„Derekasan dolgoznak egymás mellett a Nyugatafrikából importált herculesi testalkatu minas négerek, a mulattok és a mesticzek; a vörösbőrű indiánus és a fehérek keverékéből származó cabuilosok.“¹⁸⁶

Auch Fernbach beschreibt in seinem Tagebuch von der Afrikajagd 1904/05, zusammen mit Tallián, die verschiedenen afrikanischen Volksstämme, welche -wie könnte es anders sein- in den Städten aufeinandertreffen. Die Städte, welche von den Kolonialherren errichtet oder übernommen und ausgebaut wurden, waren schon damals Mischmaschinen der Kulturen und der Stämme. Die Sesshaftigkeit und die

¹⁸⁵ Tallián [S. 9] über die Unterschicht von Bahia in Brasilien.

Übersetzung: „Die Bevölkerung, - die Weißen genauso, wie die Dunkelhäutigen- feiern oft, sind genussfreudig, und im Allgemeinen, Trinker.“

¹⁸⁶ Tallián [S. 16] über die Arbeiter von Bahia in Brasilien.

Übersetzung: „Die aus Westafrika importierten Minas-Neger, mit herculesähnlichen Körpern, die Mulatten und Mestiziden; die von rothäutigen Indianern und Weißen abstammenden Cabuilen, arbeiten alle brav nebeneinander.“

„Zivilisation“, auch durch ihre Annehmlichkeiten der modernen Technik, führten oft zu einem Aufweichen der eigenen Stammeskulturen und schließlich zu einem Verlust der eigenen Stammesidentität. Dies ist ein scheinbar „natürlicher“ Prozess, der bei allen eingeborenen Völkern dieser Erde in gewissen Maßen Einzug gehalten hatte. Ob dies nun eine Weiterentwicklung des Volksstammes oder die Assimilation bedeutete, hing auch davon ab, ob seine Angehörigen in der Lage waren, sich mit dem Neuen zu arrangieren.

„A somálik s suahelik [...] itt is van belölük. Jó kinézésű, magas, erős [...]. Értelmes, komoly, tiszta szépség s ha arra kerül a sor, hogy dolgozzon meg is teszi.“¹⁸⁷

Die Erläuterungen Fernbachs in Bezug auf das optische Äußere-wie die Attraktivität der Somalier¹⁸⁸- sind natürlich subjektiv. Es kann aber durchaus gesagt werden, dass gewissen Tendenzen unter den europäischen Reisenden, vielleicht auch so etwas, wie ein europäischer Geschmack (wenn so etwas überhaupt existieren kann) aus den Zeilen der Jäger herausgelesen werden kann. So werden beispielsweise die Massai meist als anmutig und edel beschrieben. Sie hatten sich gewissermaßen ihr Ansehen in Europa, durch ihr kriegerisches Handeln erkämpft. Natürlich sind aber auch hier, die europäischen Klischees, die Vorurteile und Erwartungen, der Ruf der Völker, wichtige Faktoren.

¹⁸⁷ Übersetzung: „Die Somalier und Suaheli [...] sind auch hier zu finden. Gutes Aussehen, groß, stark [...]. Intelligent, ernst, reine Schönheit und wenn es ans Arbeiten geht, dann tun sie es auch.“
Fernbach [S. 39]

¹⁸⁸ Vgl. Fernbach [S. 38]: Beschreibung der Stadt Nairobi und ihre Bewohner.



[Die europäischen Jäger und die Ansässigen; ein beliebtes Fotomotiv. Aus dem Fotoalbum aus dem Nachlass von Dr. Fernbach.]

Den zu dieser Zeit wirklichen Eingeborenen, also die indigenen Stämme, welche sich damals der „Zivilisation“ versperren und in den Urwald zurückzogen, wird von Tallián ein trauriges Schicksal prophezeit:

„Épen [sic!] csak az ország őslakója, a szegény indiánus nem látható sehol [...] s ha számuk az eddigi arányban fogy, úgy mielőtt e század elmulna, ők már csak a legenda körében fognak élni.“¹⁸⁹

Dass nicht alle Europäer so in Bezug auf die Eingeborenen dachten, lässt sich bei Damaszkín nachlesen. Bei dem Besuch einer Sultanin, die in Deutsch-Ostafrika über einem Teilstück regiert, nimmt er einen Massai in seine Expedition auf. Die Sultanin¹⁹⁰ ersucht ihn, selbst bei einer Verfehlung, den Mann nicht zu schlagen.

¹⁸⁹ Tallián [S. 16]

Übersetzung: „Nur der arme Indianer, der Urbewohner des Landes, ist nirgends zu sehen [...] und wenn ihre Zahl mit der bisherigen Rate abnimmt, dann werden sie, noch bevor dieses Jahrhundert vorbeigeht, nur mehr in den Legenden leben.“

¹⁹⁰ Der Sultanin wurde nachgesagt, dass sie sehr viel für europäische Männer übriggehabt habe. So wird sogar die hochgestellte Eingeborenenfrau zu einem Spielball ihrer ausufernden Sexualität. Auch wenn Damaszkín dies belegt, da die alternde Sultanin im alkoholisierten Zustand, jungen Männern Avancen macht.

„Most rajtam volt a sor zavarba jönni, mivel engem is azok közé az európaiak közé sorolt, akik a feketéket állatnak tartják, és minden csekélységért ütlegelik.“¹⁹¹

Aber diese Ansicht- dass der afrikanische Mensch, mit den Tieren auf einer Stufe stehen würde- war nicht das allgemeine Bild, welches Europa von den Eingeborenen auf den Kolonien hatte. Vielmehr war der eingeborene Afrikaner/ die Afrikanerin, als Naturmensch, irgendwie eine Zwischenstation zwischen zivilisiertem Mensch und wildem Tier. Sie wurden zu einer eigenen, europäischen Vorstellung verklärt. Genauso, wie mit den Eingeborenen das Animalische, die ausufernde Sexualität (also auch hier das Animalische) verbunden wurde, so wurde ihnen von den Europäern auch das Attribut der besonderen Naturverbundenheit (passend zur animalischen Sexualität) um den Hals gehängt.¹⁹² Der afrikanische Mensch war also, noch viel mehr als auf den anderen Kontinenten, ebenso Ressource, Objekt der Begierde und der kolonialen Phantasmen.

„Jeglichen Handlungsspielraumes beraubt, dient der afrikanische Mensch als koloniales Objekt von Beginn der Erschließung des afrikanischen Kontinents an, als Projektionsfläche europäischer Eroberungsphantasien und Identifikationsprozesse.“¹⁹³

Es entspräche auch ganz dieser zurecht gezimmerten Vorstellung, dass die Eingeborenen Afrikas, vor hundert Jahren in Eintracht mit der Natur lebten und die Wildtiere als ihre Brüder und Schwestern ansahen. Aber auch dieses Trugbild ist nur eines der vielen Afrikaklischees, die mit der Kolonialisierung des schwarzen

¹⁹¹ Damaszkina [S. 198]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „Jetzt war ich an der Reihe, verlegen zu sein, weil sie mich zu jenen Europäern zählte, die die Schwarzen als Tiere ansehen und sie wegen jeder Kleinigkeit schlagen.“

¹⁹² vgl. Dietrich, Anette: Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von »Rasse« und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. [S.379 ff]

¹⁹³ Fiedler, Matthias: Zwischen Abenteuer, Wissenschaft, Kolonialismus: der deutsche Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert [S. 282]

Kontinentes einhergingen. Im Endeffekt war aber dieses „natürliche, naturnahe Wesen“ nur die Weiterentwicklung des „edlen Wilden“, gewissermaßen also die Verschmelzung der erotischen „Wildenfantasie“ mit den neu geschaffenen Attributen, die sich gegenseitig prächtig ergänzten: Ein Schwarzer, noch viel mehr eine Schwarze, die naturverbunden ist, möglicherweise vollkommen oder wenigstens halbnackt, der Natur -zwangsweise- angepasst, ihr Leben lebt, kann selbstverständlich ihre Triebe auch nur auf animalische Art ausleben und wird so, in der weißen Vorstellung, zu einem Mischwesen ausufernder Sexualität, gemacht aus Mensch und Tier (dazu beigetragen haben auch die Berichte und falschen Deutungen über Vielehen).

„Columbus’ breast fantasy [...] like Haggard’s map of Sheba’s Breasts, draws on a long tradition of male travel as an erotics of ravishment. For centuries, the uncertain continents- Africa, the Amrricas, Asia- were figured in European lore as libidiously eroticized. [...] Africa and the Americas had become what can be called a prono-topics for the European imagination- a fantastic magic lantern of the mind onto which Europe projected its forbidden sexual desires and fears.”¹⁹⁴

In den Kolonien befand sich also alles in einem Spannungsfeld: Der Eingeborene (noch viel mehr *die* Eingeborene), zwischen Tier und weißem Menschen, zwischen dem edlen Wilden und ausgeprägter, animalischer Sexualität; die weiße, europäische Frau zwischen dem Abbild der bewahrenden Moralität gegenüber den weißen Kolonialherren, in diesen offensichtlich sexuell aufgeheizten, unmoralischen Ländern und gleichzeitig aber auch der feministischen, „frauenbefreienden“ Bewegung Kontinentaleuropas; die gesamte Kolonie zwischen erhaltungswürdiger „Urzeit“ und der Schaffung einer Utopie, einer besseren, fortschrittlicheren

¹⁹⁴ McClintock, Anne: *Imperial Leather: Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest* [S. 22]

Anm. Des Verfassers:

„Columbus’ breast fantasy“ (nach McClintock): Brief, in welchem C. die Erde mit einer weiblichen Brust vergleicht.

„Haggard’s map of Sheba’s Breasts“ (nach Mc.Clintock): Landkarte und dazugehörige Legende in „Henry Rider Haggards: King Solomon’s Mines“.

Gesellschaft und eines besseren, mächtigeren neuen Staates- also eines perfektionierten Abbildes des Mutterlandes.¹⁹⁵

Die Frage nach der Sexualität, der Mischehen und noch viel mehr der außereheliche Geschlechtsverkehr (meist zwischen europäischen Männern und eingeborenen Frauen), bargen aber neben der moralischen Frage auch juristischen und gesellschaftlichen Sprengstoff. Schließlich existierte so bald eine relativ große Zahl an Nachkommen, die in den schwülen Nächten der beschriebenen (angedichteten) ausufernden Sexualität der Einheimischen gezeugt wurden. Sie hätten theoretisch alle Rechte und Privilegien nach ihrem weißen, biologischen Vater geerbt, inklusive der Staatsbürgerschaft des jeweiligen europäischen Landes. Deshalb befasste sich sogar der Deutsche Reichsrat mit dieser Frage:

„[...] wie auch der Zentrumsabgeordnete Erzberger am 8. Mai 1912 im Deutschen Reichstage bestätigte: »99% aller Mischlinge in den Kolonien stammen aus dem außerehelichen Geschlechtsverkehr, und nur 1% stammt aus Mischehen. « Deshalb konnte die Lösung aus Sicht der Kolonialisten nur in einem ausreichenden »Angebot« an weißen Frauen in den Kolonien bestehen.“¹⁹⁶

Die beinahe betriebswissenschaftliche Prüfung und Lösung des Problems der männlichen Unzucht in den Kolonien, nämlich die Situation auf „Angebot und Nachfrage“ der „Ware weiße Frau“ zu beschränken, zeigt deutlich, dass trotz der vorherrschenden Meinung über die Eingeborenen-Sexualität und der nun hinlänglich bekannten sexuellen Fantasien des weißen Europas in Bezug auf die „schwarze Frau“, wenig Bedeutung beigemessen wurde. Es ist nicht anzunehmen, dass durch den „Export“ der „weißen Frau“ nach Afrika, die Gesamtsituation an (außerehelichem) Geschlechtsverkehr des „weißen Mannes“ mit den „eingeborenen Frauen“, sich irgendwie geändert hätte.

¹⁹⁵ Vgl dazu auch bspw. Gründer, Horst: ... da und dort ein junges Deutschland gründen: Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. DTV Verlag. München, 1999.

¹⁹⁶ Beckhaus-Gerst, Marianne et Leutner, Mechthild: Frauen in den deutschen Kolonien. Ch. Links Verlag. Berlin, 2009 [Seite 16]

Aber interessanterweise trugen gerade auch solche Bewegungen - nämlich, dass die Europäerin in den Kolonialgebieten als moralische Instanz aufzutreten hat (wenn sie denn nicht selbst dem Exotischem verfällt), - zu einer gewissen „Befreiung“ der Frau in den Heimatländern bei. Fraglich, ob nun denn das Vertauschen eines Abhängigkeitsverhältnisses gegen das Andere als eine gewisse „Befreiung“ gesehen werden kann. Aber gesellschaftliche Aufstiege und auch das Überwinden von damals vorherrschenden gesellschaftlichen Normen, wie sie in Europa unmöglich gewesen wären, waren in den Kolonien tatsächlich möglich.

„Dienstmädchen im Deutschen Reich zu sein bedeutete, ein rechtloses Leben zu führen, schamlos ausgebeutet und diskriminiert zu werden. Demgegenüber war eine Stellung in den Kolonien verlockend, versprach sie doch bei aller Unterordnung unter die Herrschaft des Vorgesetzten zumindest eine wesentlich bessere soziale Position allein schon aufgrund der Tatsache, dass man weiß und deutsch war, also der Eroberation angehörte.“¹⁹⁷

Nicht wenige, die so in die Kolonien gereisten jungen Mädchen, heirateten dortige Beamte oder Grundbesitzer und vollbrachten auf diese Art einen steilen gesellschaftlichen Aufstieg.

Zu Hause in der Heimat entstanden Frauenbewegungen, die sich entweder die Selbstbestimmung der Frau oder die Unterstützung des „weißen Mannes“ oder der Soldaten in den Überseegebieten (sei es durch angefertigte Strickware oder bejubelnder Post ins Feld), an die Fahnen heftete. Wahre Frauen-Idole und „berühmte weiße Afrikanerinnen“ entstanden und wurden so zum Vorbild vieler junger Frauen. Natürlich wurden aber auch so die hinlänglich bekannten Klischees bedient:

„Daneben [Anm.: *bekanntere Kolonialpropagandistinnen*] gab es eine Reihe von Frauen, die mit ihren trivialen Kolonialgeschichten

¹⁹⁷ Ebendort [Seite 18]

nicht unwesentlich dazu beitragen, Klischees über Afrikaner und Kolonialheldinnen zu verbreiten und zu festigen.“¹⁹⁸

Die Rolle der „Frau in den Kolonien“ ist also kontrovers. Während einerseits die „weiße Frau“ als moralische Instanz, aber gleichzeitig (im Gegensatz zu ihrem Heimatland) emanzipiert auftritt, so wird der „schwarzen Frau“ genau jene Emanzipation, abgesprochen. Ein Umstand, der sich bis heute eigentlich nicht geändert hat, sondern noch verstärkt wird („neokoloniale Nostalgie“).

„Films like *Out of Africa*, clothing chains like *Banana Republic* and perfumes like *Safari* peddle neocolonial nostalgia for an era when European women in brisk white shirts and safari green supposedly found freedom in empire: running coffee plantations, killing lions and zipping about the colonial skies in aeroplanes- a misbegotten commercialization of white women's "liberation" that has not made it any easier for women of color to form alliances with white women anywhere, let alone parry criticisms by male nationalists already hostile to feminism.“¹⁹⁹

Manche von den als Köchin, Kindermädchen, Erzieherin usw. in die Kolonien reisenden Frauen, landeten allerdings auch als Barfrau, als Soldatenbraut oder gar als Prostituierte. Warum sollen die für die europäischen Männer jeglicher gesellschaftlichen Schichten so anziehenden Metropolen der anderen Kontinente, gewissermaßen die geografischen Schnittpunkte der Weltbereisung, nämlich die großen Hafenstädte, nicht auch für die europäische Frau -jeglicher gesellschaftlicher Schichten- anziehend gewesen sein? Tallián beschreibt einen Ausflug in das Nachtleben Port-Saids²⁰⁰ folgendermaßen:

¹⁹⁸ Ebendort [Seite 16]

¹⁹⁹ Mc Clintock, Anne: *Imperial Leather: Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. (S. 14/ 15)

²⁰⁰ Port Said: ägyptische Hafenstadt, Drehkreuz der Fahrten nach und von Europa. Hier beging Vojnich Oszkár Selbstmord.

„[...] éjjeli tivornyázó helyiségeiben a hastánczó arabnőtől a hegedülő és trombitáló csehlányokig s a kigyó-tánczot lejtő indus bajadértől a legchikesebb francia cocottig: mindenféle asszonynépek arczátlanul utaznak az ember zsebeire [...]“²⁰¹

Dieses Zitat könnte in gewisse Weise so gedeutet werden, dass Tallián grundsätzlich Frauen gegenüber abwertend oder zumindest dem damaligen Zeitgeist entsprechend, sich höhergestellt fühlte. Aber dem war in keiner Weise so. Weder verband er das bei den Reisenden allgegenwärtige „Thema Frauen“ mit dem stark polarisierenden „Thema Geld“, noch glaubte er an ein Unterordnen der Frau. Und dies nicht nur im Kontext Europas. Auch in den bereisten Kolonien und auch in Bezug der Eingeborenen, behielt er sein fortschrittliches Denken bei. Er verurteilte die Unterdrückung und die Ausbeutung, egal ob dies nun aus politischem, aus abergläubigem oder aus gläubigem Fanatismus herrührte. Extremismus- egal von welcher Seite- kam für Tallián nicht in Frage.

"[...] energicus fellépéssel és kitartással rövid időn belül képesek voltak kipusztítani a brahmin vallásnak azt a rettenetes vallási törvényét is, mely az özvegy asszonyoknak önkénytes elégetését, az úgynevezett „sati“ parancsolja.“²⁰²

²⁰¹ Tallián [S. 104]

Übersetzung: „[...] in den nächtlichen Vergnügungslokalen von den bauchtanzenden arabischen Frauen bis zu der Violinen- und Trompete spielenden Tschechinnen und Schlangentanz vorführenden Inderinnen, bis zu den schicken französischen Cocottes: jedwede Frauenzimmer sind nur an der Brieftasche des Mannes interessiert.“

²⁰² Übersetzung: „[...] energisches Auftreten und mit Ausdauer waren sie in der Lage in kürzester Zeit, den schrecklichen Brauch des Brahmenglaubens und dieses Glaubensgesetz zu zerstören, welche die freiwillige Verbrennung der Witwen, die sogenannte „Sati“, befiehlt.“

Tallián [S. 151]

Die äußerst komplexe Rolle der „weißen Frau“ in den Kolonien soll hier jedoch nicht noch weiter erörtert werden, schließlich ist sie eigenständiges Thema vieler genauer, durch Experten auf diesem Gebiet verfassten Studien.²⁰³

Also zurück zu den zwischenmenschlichen Beziehungen in den Kolonien: Hier genügt es, nunmehr nicht in europäischen Kategorien, also hauptsächlich in Stand und Religion zu denken. Zu den vorhandenen Komponenten gesellt sich auch noch eine geografische Dimension hinzu, die durch die Reisemöglichkeiten, den großen Übersee-Häfen, den Ankunftsorten der Expeditionen, den Bahnstrecken und den Karawanenstraßen definiert wird.

Die Expeditionszüge benutzten als Ausgangspunkt ihrer Reisen noch immer dieselben Routen, auf welchen sich auch die Karawanen der einzelnen Stämme und der Händler bewegten. So bezieht sich Damaszkín oft auf seinen Freund, Graf Samuel Teleki; der große Afrikareisende beschrieb im Zuge seiner Erforschungen nur einige Jahre vor ihm, die durch Damaszkín ebenso bereisten Landgebiete. Damaszkín trifft sogar einflussreiche Personen, denen er die Grüße von Teleki überbringt. Diese besagten Karawanenstraßen und die Karawanen an sich bildeten auch Kreuzungspunkte für zwischenmenschliche Beziehungen. So sucht die Frau eines der Träger Damaszkíns bei einer anderen Karawane und dem dort mitreisenden früheren Bekannten, ihr Glück, woraufhin der verlassene Ehemann -trotz ausstehendem zweieinhalbfachen Lohn (Damaszkín zahlte erst bei Ende der Expedition) - ebenso seine Dienste quittiert und eben jener anderen Karawane, an welche er seine Frau verloren hatte, hinterherläuft.

Auch knüpfen die Teilnehmer der Expeditionszüge an ihren Rastplätzen Kontakt zu den in der Nähe wohnenden Eingeborenen, also hier die Männer der Expedition zu den Wasser holenden eingeborenen Frauen.

„Már alkonyodik, mire [...] a táborhoz érünk. Itt víg életet találunk, mert a tóhoz vizért menő leányoknak a tábor mellett kell elhaladniuk. [...] szafarimmal trécselnek és barátkoznak.“²⁰⁴

²⁰³ Dazu neben den Erwähnten auch bspw.: Loosen, Livia: Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien des Kaiserreichs: Alltag und Beziehungen zur indigenen Bevölkerung 1884-1919. Transcript Historie Verlag, 2014.

Damaszkin beschreibt auch eine andere entgegenkommende Karawane, die einem reichen Händler gehört und vor allem dessen mitreisenden, aus anmutigen Schönheiten bestehenden, fünfköpfigen Harem. Die Haremsfantasien der europäischen und amerikanischen Maler und Dichter, welche das Bild eines orientalischen Harems für die westliche (Männer-) Welt verbal und optisch greifbar machte, standen den Eingeborenen-Fantasien in keiner Weise nach. Gleichzeitig bilden sie auch ein Verbindungsstück zu Orientalismus und Kolonialismus.

„Orientalism, both pictorial and literary, has made [...] elements oft he sweet dream in which West has been wallowing for more than centuries. [...] There is no phantasm, though, without sex, and in this Orientalism [...] a central figure emerges, the very embodiment of the obsessions: the harem.“²⁰⁵

Zwischen den Eingeborenen und den Europäern (abseits der Statistiken) gab es selbstverständlich zwischenmenschliche Beziehungen. Dies belegen auch die Worte Damaszkins, als er einer besonders schönen Eingeborenen, einer einfachen Wasserträgerin, vorgestellt wird. Über sie - ihr Name ist Rizikka- erzählt man ihm, dass bei ihrem Eintreffen in Tangá ihre auffallende Schönheit schon vor Jahren die dort lebenden, älteren, reichen Europäer in pure Aufregung versetzt hatte (ganz im Sinne der vorherrschenden europäischen Auffassungen über die exotischen Schönheiten) und es zu Eifersuchtsszenen zwischen den Weißen und ihrem Mann gekommen wäre. Natürlich lädt Damaszkin sie sogleich zum Abendessen ein. Er beschreibt Rizikka, wie folgt:

„Valóban festői kép, amint fél kézzel korsóját fogja, míg felséges termetének minden vonala érvényre jut a könnyű, simulékony

²⁰⁴ Damaszkin [S. 201]

Übersetzung: „Es herrscht schon Abenddämmerung, als wir [...] ins Lager kommen. Hier finden wir ein fröhliches Leben vor, denn die vom Teich Wasser holenden Mädchen müssen am Lager vorbeigehen. [...] sie tratschen und freunden sich mit den Teilnehmern meiner Safari an.“

²⁰⁵ Alloula, Malek: The colonial harem. University of Minnesota Press. Minneapolis London, 1997 [S. 3]

ruha alatt, amely egyik mellét és karját teljesen fedetlenül hagyja.“²⁰⁶

Zum Abendessen erscheint die junge Frau in einem schwarz-violetten Kleid, welches sie mit Perlen- und Goldschmuck, sowie Silberamuletten ergänzt. Sie sitzt mit überschlagenen Beinen auf der Sitztruhe, isst manierlich ihr Gebäck und raucht den Rauch aus der Nase hinausblasend- Zigarillo. „*Látni, hogy a szép lány sokat forgott európai társaságban. [...] szóval van savoir viver-je [sic!] (élettapasztalata)*“ (~ „*Man merkt, dass das schöne Mädchen sich viel in der Gesellschaft von Europäern befunden hatte. [...] kurzgesagt hat sie savoir vivre (Lebenserfahrung)*“)²⁰⁷ schreibt er weiter. Das waren genau jene Beschreibungen und Sätze -auch wenn sie möglicherweise einfach „nur“ die Realität waren-, die das europäische (männliche) Publikum von den eingeborenen Frauen hören und lesen wollte. Auch wenn zu dieser Zeit Frauen der gehobenen Gesellschaft in Europa schon selbstverständlich (manchmal aber noch mit Einschränkungen) sich in den selben Sportarten wie Männer messen oder auch ohne Weiteres jagen: weder dürfen die Frauen vollständig über ihren eigenen Körper verfügen, noch dürfen sie die gesellschaftlichen „Normen“ umgehen. Das offen zur Schau stellen der weiblichen Brust hingegen (wie dies bei Rizzika natürlicherweise der Fall ist) oder aber auch der Schulter, des Rückens oder der Beine (abhängig von den gesellschaftlichen Strömungen und Glauben), ist genau *der* erotische Beweis für die ausufernde Sexualität in den Kolonien, die von der europäischen Leserschaft angenommen und auch erwartet wird.

Es herrscht schließlich kein Zweifel, dass die eingeborenen Frauen- wenngleich auch meist dieselben Volksstämme den Geschmack der weißen Männer trafen-, die europäischen Jäger faszinierte. Sonst würden sich nicht in jedem Tagebuch Beschreibungen der eingeborenen Frauen finden. Fernbach erklärt dazu in seinem

²⁰⁶ Damaszkín [S. 201]

²⁰⁷ Damaszkín [S. 202]

Übersetzung: „Es war wahrlich ein malerisches Bild, wie sie mit einer Hand ihren Krug hält, während jede Kontur ihrer edlen Gestalt, unter dem anliegenden, weichen Kleid, welches ihre Brust und ihren Arm auf einer Seite frei lässt, zur Geltung kommt.“

Tagebuch von der Afrikareise 1904/05, welche er mit Tallián und Hauptmann Kreilh unternommen hatte, folgendes:

„Igen a nők! [...] A fiataloknak elég szép formájuk van. Karcsúk, szép arányos mell, formás csípő. [...] Orrukban egy két filléres nagyságú lapos rézgomb van. [...] Ruházatuk: Csipön körül kendő, mellükön aztán ugyanaz, munkában vagy városon kívül szivesen elengedik. Hajviseletük rövid, tíz, tizenkét választékkal.“²⁰⁸



[Eingeborene, vor allem wenig bekleidete Frauen, waren beliebte Fotomotive und bedienten die Fantasien der Zuhausegebliebenen. Aus dem Fotoalbum aus dem Nachlass des Dr. Fernbach.]

Um Damaszkin aber gerecht zu werden: Weder er, noch Tallián, bedienen diese beschriebenen Klischees im Allgemeinen, wenn es um die Beschreibung der ansässigen Frauen geht. Während die Angehörigen eines Stammes als besonders attraktiv beschrieben werden, so entsprechen andere Stämme sehr viel weniger dem europäischen (Männer-) Geschmack.

²⁰⁸ Übersetzung: „Ja, die Frauen! [...] Die Jungen haben eine relativ schöne Figur. Schlank, schöne verhältnismäßige Brust, geformte Hüften. [...] In ihrer Nase haben sie ein 2 fillérgroßes flaches Messingstück. Ihre Kleidung: Um die Hüfte ein Tuch, um ihre Brust dasselbe, bei der Arbeit oder außerhalb der Stadt lassen sie dieses gerne weg. Ihre Haare sind kurz, mit zehn oder zwölf Scheiteln.“

Fernbach [S. 3]

So erklärt Tallián in Bezug auf die in Brasilien beobachteten „Mulattinnen“ folgendes:

„Erőteljes, s mégis hajlékony termetű, kecses mozdulatú, fénylő szemű hölgyek ezek [...]. Szembetűnő azonban, [...] egy szépségbeli fogyatékoságuk. Míg ugyanis testalkatuk *előlről* minden kecsességgel s gömbölydedséggel meg van áldva a természettől, *az ellenkező oldalon* föltűnő laposságot árulnak el a mulattnók toilettejei.“²⁰⁹

Als Abschlusssatz zu diesen Gedanken über „Menschenbeschreibungen“ mögen hier die Aufzeichnungen Damaszkins stehen, die auch in seinem Buch als Schlussgedanken von seiner Abreise, auf der letzten Seite niedergeschrieben wurden: gleichsam als Liebeserklärung an das Reisen und die fremden Völker, als Möglichkeit der Selbstfindung des Reisenden selbst.

„[...] búcsút veszek Ruga-Rugától és a pagazziktól akiket a hosszú együttlét alatt valóban megszerettem [...] A vonat lassan kigördül az állomásról [...] és még egy könnycsepp is végiggördül az arcomon. Siratom az öt hónapi szabad életemet. [...] Azóta sok földet bejártam. Alkalmam volt a műveltség legmagasabb fokán álló emberekkel és a természet egyszerű gyermekeivel is találkozni, akiket a büszke civilizáció „vadember“-nek nevez. Alkalmam volt a mások gyöngeségeiben megismeri saját hibáimat. [...] hogy egy nagyobb utazás, a hosszabb tartozkodás idegen

²⁰⁹ Tallián [S. 8/ 9]

„Es sind Frauen, mit kräftigem, und doch beweglichem Körper, mit grazilen Bewegungen und glänzenden Augen [...]. Ein Schönheitsmakel [...] springt jedoch ins Auge. Während ihr Körper nämlich von vorne mit jeder Grazie und jeder Rundung, von der Natur beschenkt wurde, so zeigt auf der anderen Seite, die Kehrseite der mulatten Frauen eine auffallende Flachheit.“

Beide beschreiben übrigens nicht nur die weiblichen Wesen, sondern auch die Männer (wobei die Beschreibungen aber hier, ebenso eindeutig subjektiv erfolgen).

népek között mindég békitóleg hat az ember kedélyére, és kiegyensúlyozottá válik.“²¹⁰

²¹⁰ Damazskin [S. 209]

Deutsche Übersetzung des Zitates: „[...] ich nehme Abschied von Ruga-Ruga und den Pagazzi, die ich im Zuge unseres langen Beisammenseins wirklich lieb gewann [...] Der Zug rollt langsam aus dem Bahnhof [...] und sogar eine Träne fließt langsam mein Gesicht entlang. Ich weine um mein freies Leben der letzten fünf Monate. [...] Seitdem habe ich viele Gebiete bereist. Ich hatte Gelegenheit, Menschen der höchsten Bildungsstufe und auch die einfachen Kinder der Natur zu treffen, welche die stolze Zivilisation „Wilde“ nennt. Ich hatte Gelegenheit, in den Schwächen der anderen meine eigenen Fehler zu erkennen. [...] dass eine größere Reise, der längere Aufenthalt zwischen fremden Völkern, immer friedvoll auf die Seele des Menschen wirkt, und er dadurch selbst, ausgeglichener wird.“

7.2. Großwildjagd und das kolonisierte Tier

Die Großwildjagd (vor allem die Jagd außerhalb Europas) war zu Zeiten Talliáns nicht nur eine „sportliche Ertüchtigung“ der reichen Menschen: Sie war auch Ausdruck des Kolonialismus. Während die Eingeborenen möglicherweise nicht recht verstanden, wie man Land und Wildtiere in Besitz nehmen konnte, so zeigten die europäischen Kolonialherren recht einfach, dass alles im, auf und unter dem Land, ihr Eigentum wäre. Neben den vielfältigen (geologischen) Rohstoffen betraf dies auch die Pflanzen und Tiere und alles wurde zu Geld gemacht. Die jeweiligen Kolonialherren schlugen Profit aus der Großwildjagd, indem sie entweder auf die durch die Jäger mitgeführten Gewehre und/ oder auf die erlegten Tiere, die auszuführenden Trophäen, Zoll erhoben. Auch die ausgestellten Jagdscheine kosteten teilweise recht viel. Wild war dennoch in relativ großer Zahl -beinahe überall- verfügbar. Und doch sind manche Landstriche, entlang von Bahnlinien beispielsweise, schon regelrecht leergeschossen. Das Einführen von kolonialen Jagdgesetzen, Tierschutz in seiner anfänglichen Form und die Einrichtung von Wildreservaten, versuchte hier bereits entgegen zu steuern (und zwar grundsätzlich in allen Kolonialstaaten Afrikas).

Auch in den deutschen Kolonien wurde Naturschutz betrieben. Das gedankenlose Erlegen der Wildtiere, hätte gravierende Folgen für die afrikanische Fauna nach sich gezogen. Der Naturschutz in den deutschen Kolonien, stand natürlich- gerade in jener Zeit- massiv jenen gegenüber, die bestrebt waren, durch die intensive Ausnutzung und Ausbeutung der afrikanischen Flora und Fauna, Gewinn zu erzielen. Trotzdem gelang es den Naturschützern, Schutzmaßnahmen zu etablieren, die nicht einmal im europäischen Heimatland möglich gewesen wären. Dadurch wurden in Afrika im Bereich des Natur- und Tierschutzes dermaßen progressive Maßnahmen gesetzt, die in der Heimat nur viel später ebenso errichtet wurden.²¹¹

Eine eigene Komponente stellt das Jagen durch die indigene Bevölkerung dar. Im Gegensatz zu der sexuell-romantischen Darstellung der Naturverbundenheit, waren nämlich die eingeborenen Menschen in Wirklichkeit, genauso wie es ihre Vorfahren

²¹¹ vgl. Wächter, Jürgen: Naturschutz in den deutschen Kolonien in Afrika (1884-1918). Lit Verlag. Band 20. Münster, 2008.

gewesen waren, von den Launen der Natur vollkommen abhängig und lebten nur zwangsweise „naturverbunden“. Ihr Überleben und damit das Überleben ihres Stammes, hing von Wasser, von Nahrung, von dem Schutz ihrer kleinen Felder oder ihrer Viehherden vor anderen Stämmen und vor gefährlichen Wildtieren ab. Ihre Waffen waren meist die traditionellen Waffen ihres Volkes: Pfeil und Bogen, Lanzen, Messer, eiserne Wurfaffen, Keulen. Diese Waffen erreichten beim Bekämpfen von großen Wildtieren (man denke nur an ein Nashorn), wohl schnell ihre Grenzen oder machten dies schier unmöglich. Der eingeborene Mensch musste sich der Natur anpassen, sich nach ihr richten und nicht umgekehrt: also statt „Naturverbundenheit“ existierte eher ein „der Natur Ausgeliefertsein“.

So ist es durchaus zu verstehen, dass die weißen Jäger öfters ersucht wurden, gefährliche oder aggressive Tiere, welche die Eingeborenen oder ihr Dorf und ihre Felder, bedrohten, zu töten. Der europäische Jäger hatte schließlich die Möglichkeit, jene Gefahr, der sie tagtäglich ausgesetzt waren, einfach aus der Weite, mit seinem Gewehr aus der Welt zu schaffen und das Problem zu beseitigen. Die Demonstration des Jagdgewehres und anderer Ausrüstungsgegenstände, wie des Fernglases, konnten dabei noch durchaus großes Erstaunen hervorrufen.

„A harcosok kérésére bemutatom nekil Schönaueremet. Egy fa az áldozat, amelybe néhány golyót ereszték. [...] Ezután a távcső kerül kézről kézre, nagy hatást keltve közöttük, ahogy a távoli shambákban felismernek valakit.“²¹²

Genauso die kleinen Geschenke, die ihnen die weißen Jäger überreichten: Textilartikel, farbenprächtige Decken und -noch immer- Glasperlen. Natürlich stellte auch das Fell des getöteten Tieres im Regelfall ein besonderes Geschenk dar (Damaszkin schenkt es als Belohnung regelmäßig jenem Eingeborenen, der ihn zum Wild führt).

²¹² Damaszkín [S. 200]

Übersetzung: „Auf Bitten der Kämpfer, zeige ich ihnen meine Schönauer. Ein Baum ist das Opfer, in welches ich einige Kugeln lasse. [...] Danach geht das Fernrohr von Hand zu Hand, unter ihnen großen Eindruck schaffend, wenn sie in den fernen Shambas jemanden erkennen.“

Das koloniale Jagdrecht regelte hingegen, welche Tierarten, welches Geschlecht, ab welchem Alter, wann und wo erlegt werden durfte. Es waren auch schon Wildtierreservate markiert, in denen Jagdverbot herrschte; mehrere Tiere (abhängig von der Population) waren unter strengstem Jagdverbot gestellt (all das beweist natürlich aber ebenso, dass auf Grund der Bejagung oder der spärlichen Population einer Tierart, es bereits nötig war, solche Reservate und Jagdeinschränkungen einzuführen).

Fernbach berichtet von der mit Tallián durchgeführten Jagdreise 1905, dass es Gegenden gibt, wo es nur so von Jägern wimmeln und beinahe mehr Jäger als Wild unterwegs seien.

Die Konsequenz einer Übertretung durch die Jägerschaft war neben einer hohen Geldstrafe, auch die Konfiszierung aller während der Expedition erbeuteten Trophäen. Dies wurde durch die Zöllner durchgeführt, deren Bedienstete in den Hafenstädten arbeiteten und die Passagiere der an- und ablegenden Schiffe und deren Gepäck überprüften. Das penibel geführte Schussverzeichnis musste bei Ende der Expedition oder der Jagdsaison, bei der ausstellenden Behörde zur Überprüfung eingereicht werden. Die Kontrolle der Trophäen, des Schussverzeichnisses, der Jagdscheine und die Einhaltung des Jagdrechtes, war nicht nur Kompetenz der Behörde und des Zolls. Auch sämtliche Beamte der kolonialen Eisenbahnlinien und alle Offiziere der englischen Armee (auf dem Gebiet der englischen Kolonien), waren dazu berechtigt.

In einem Fall aus Afrika, schildert Tallián, dass Eingeborene, -aus welchem Grund auch immer- zwei englische Jagdtouristen bei der Behörde wegen Übertretung des Jagdrechtes, anzeigten. Der junge Engländer und dessen Schwester (Tallián bezeichnet ihr Alter ganz gentlemanlike, zwischen 20 und 50 Jahren; augenzwinkernd fügte er hinzu, dass sie dabei eher der zweiten Zahl näher zu stehen schien), hatten die erlaubte Abschussquote nicht eingehalten. Als sie sich aus Afrika ausschiffen lassen wollten, war die Behörde bereits über die Zuwiderhandlung in Kenntnis gesetzt und alle Trophäen (insgesamt 120 Stück) wurden beschlagnahmt. Dazu wurde eine Geldstrafe von insgesamt 2.000,- Rupien festgesetzt. Es ging bei der ganzen Sache um zwei unter Jagdverbot stehende, erlegte Büffel. Ganz dem

Klischee entsprechend wurden die beiden bestraften Engländer, dann vom strafenden Engländer, zum Essen eingeladen.²¹³

Tallián selbst, bezeichnet diese Vorgehensweise (der Bestrafung) als absolut korrekt und mahnt in seinem Buch mehrfach, das Jagdrecht in Afrika genau einzuhalten.

Natürlich sah er aber in der Jagd, wie damals in seinen Kreisen üblich, neben dem wissenschaftlichen Aspekt (Erforschen der Tiere, Museumsauftrag etc.) als Nebenerscheinung, in erster Linie den edlen Sport. Dem entsprechend trat er aber auch für „Fair play“ beim Jagdsport ein, also dem Einhalten des Jagdrechtes und der Jagdethik.

In den Aufzeichnungen Talliáns finden sich auch keinerlei Anhaltspunkte, die eine Meinung rechtfertigen würden, dass er jedes Tier, welches er vor sein Gewehr bekam, tötete. Ganz im Gegenteil: In vielen Fällen beschreibt er Situationen, in denen er gewisse Jagdpraktiken für Tierquälerei hielt oder in denen er, trotz bester Voraussetzungen, das Tier nicht anschoß. Auch war für ihn die Nachsuche bei einer etwaigen Verwundung, trotz schwierigstem Gelände und dorniger Vegetation, selbstverständlich. Die Menschen standen jedoch im Vordergrund. Als einer seiner Fährtenleser einem angeschossenen Löwen sofort folgen wollte, ließ er dies aus Angst um seinen Mann nicht zu (er erwähnt, dass bei Fernbach zwei Jahre davor, genau bei einer solchen Situation, ein Mensch von einem Löwen getötet wurde).²¹⁴ Auch andere Großwildjäger- wie Damaszkin- kümmerten sich um ihre Männer, ließen bei Krankheit Medizin verabreichen oder ließen sie in Krankenhäuser bringen, suchten nach ihnen, wenn sie abgängig waren und machten ihnen auch kleine Geschenke.²¹⁵

Als zusätzlichen Ansporn, bekamen sie das Fleisch des erlegten Tieres bzw. wurde damit auch der Expeditionszug ernährt. Dass hierbei auch Bräuche und Sitten der eingesetzten Männer beachtet werden musste, mag heute selbstverständlich

²¹³ vgl. Tallián [S. 313- 319]

²¹⁴ vgl. Brief Talliáns aus dem Kiboko River Camp. In: „Török Kanizsa és Vidéke“ [Ausgabe vom 12. Jänner 1907]

²¹⁵ vgl. Damaszkin, Arzén: A maszáj fennsíkon [S. 168]: „Banahindit kórházba vitettem.“ (~ „*Banahindi ließ ich ins Krankenhaus bringen.*“)

erscheinen, ist aber zu jener Zeit nicht mit Sicherheit überall so gewesen. Fernbach berichtet 1905 von der Nahrungssuche für die Karawane:

„Fejét [Anm. des Warzenschweins] levágva, a többi részét otthagytuk. A bennszülöttek a disznó húsát nem eszik meg. [...] A porterek rögtön odajöttek, hogy a szarvat s jobb falatokat levágják. Legjobban szeretik a tüdejét s máját s ha a vad messze van, csak ezt veszik ki. Különben a húst sem vetik meg, csak még kissé mozogjon a vad, hogy a gegéjét még mozgásban vágassa át. A mohamedánoknak ezt a vallásuk parancsolja.”²¹⁶

Um welche Tierart es sich handelte, war grundsätzlich nicht entscheidend. So berichtet Damaszkin beispielsweise, dass die Eingeborenen Nilpferdfleisch -zwar in einem anderen Zusammenhang, das Flusspferd war also nicht eines jener Problemtiere- roh verspeisten: „[...] *a feketék a véres hús láttára, [...], nekiestek késeikkel, és nyersen fölfalták a leszelt darabokat.*“ (~ „[...] *die Schwarzen fielen bei Anblick des blutigen Fleisches [...] mit ihren Messer darüber her und verschlangen die abgetrennten Stücke roh [...]*“) ²¹⁷

Schließlich war Fleisch als Nahrung kostbar und sicherte das Überleben. Aber auch der Europäer selbst ernährte sich auf den Expeditionen von geschossenem Wild (die mitgeführten Konserven waren meist für Notfälle oder Festmahle gedacht) und ersetzte beispielsweise bei Aufbrauchen der Butter, dieses durch ausgekochtes Knochenmark.²¹⁸ Fleisch gab es in jener Zeit in Afrika also mit Sicherheit überall genug, wenn die Jagd mit dem Gewehr stattfand.

Das Überleben hing hier wohl aber -neben der medizinischen Versorgung- mehr vom Wasser ab. Als der Expedition einmal das Wasser ausging, waren Damaszkin und

²¹⁶ Übersetzung: „Den Kopf [Anm. des Warzenschweines] abschneidend lassen wir den Rest dort. Die Eingeborenen essen kein Schweinefleisch. [...] Die Träger kamen gleich herbei, um die Hörner und die besten Bissen abzuschneiden. Am meisten mögen sie die Lunge und die Leber und wenn das Wild weit weg liegt, dann nehmen sie nur diese heraus. Ansonsten verachten sie auch das Fleisch nicht, das Wild soll sich nur noch etwas bewegen, damit sie den Hals durchtrennen können. Den Mohamedanern gebietet dies ihre Religion.“

Fernbach [S. 13 und S. 17].

²¹⁷ Damaszkin [S. 41]

²¹⁸ vgl. Damaszkin [S. 25]

seine Männer gezwungen, Tierblut zu trinken und fanden schließlich am Lagerplatz von zwei Nashörnern etwas Wasser.

„Odasietünk, és a bokrok aljában két mély orrszarvúvackot látunk, kevés vízzel a mélyedésekben. Nekiesünk a víznek, mint az állatok, és iszunk, amennyi belénk fér. Azután pihenünk, és ismét iszunk. Nem emlékszem, hogy valaha ital úgy ízlett volna, mint ez a szürke pocsolyavíz.“²¹⁹

Alle Teilnehmer der Expedition überlebten den Wassermangel. Wenn jemand ernsthaft erkrankte, sich verletzte oder unfähig war, wurde er hingegen- da für die Expedition nutzlos- gekündigt und durch neue Mitglieder ersetzt. Es geschah aber durchaus auch, dass die Eingeborenen selbst, fortliefen oder von sich aus kündigten. Wurde einer der Weglaufenden erwischt, so folgte eine exemplarische Bestrafung. Bei Damaszkin finden sich interessante Details über die Bezahlung (im Jahr 1903). Der monatliche Lohn betrug somit zwischen 10 und 30 Rupien (eine Rupie war zu dieser Zeit etwa 1,6 Kronen wert); dabei lag die Bezahlung der Träger mit 10 Rupien pro Monat, an der unteren Lohngrenze.

Tallián gibt im Jahr 1906 das Entgelt mit 15 Rupien (24 Kronen/ Träger) bis 37,5 Rupien (60 Kronen/ Headman) an (eine mögliche Inflation ist hierbei nicht mitgerechnet). Er erwähnt auch, dass nach Kolonialrecht jedes Mitglied er Karawane mit einer warmen Decke, fester Oberbekleidung, metallenen Trinkbecher und Essgeschirr und pro vier Mann, ein Zelt vorhanden sein muss.²²⁰ Es kann angenommen werden, dass dies nicht überall eingehalten wurde.

²¹⁹ Damaszkin [S. 211]

Übersetzung: „Wir eilen dorthin, und sehen unter den Büschen die Lagerplätze von zwei Nashörnern, in denen sich etwas Wasser angesammelt hat. Wir stürzen uns auf das Wasser, wie Tiere, und trinken so viel, wie nur in uns hineinpasst. Dann rasten wir ein wenig und trinken erneut. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass mir ein Getränk jemals so geschmeckt hätte, wie dieses graue Schlammwasser.“

²²⁰ Tallián [S. 353]

Die Bezahlung war -neben der Möglichkeit Abenteuer zu erleben-²²¹ mit Sicherheit ausschlaggebend, dass es genügend Anwärter für die Expeditions-Arbeitsplätze gab.

²²¹ Abenteuerlust war mit Sicherheit kein Hauptbeweggrund für einen Eingeborenen, sich einer Jagdgesellschaft anzuschließen. Dennoch kam auch dies vor.
vgl. Damaszkina [S. 203]: Ein Massai bittet ihn, seinen Sohn, der erst vor zwei Wochen zum Krieger geweiht worden war, auf die Expedition mitzunehmen, damit dieser das Land sehen und Abenteuer erleben könne.

8. Fotografien von den Expeditionen- Verbindungen zwischen Jagd und Botschaft nach Hause

Die Fotografie (eigentlich Daguerreotypie) als Erfindung der beiden Franzosen Louis Daguerre und Joseph Nicéphore Niépce, wurde 1839 von Francois Arago (französischer Politiker und Physiker) der Öffentlichkeit präsentiert. Am 03. Juli 1839 hielt er eine Ansprache, in welcher er sich auf die Ägyptenexpedition Napoleons (1798 bis 1801) bezog. Dabei waren neben etwa 35.000 Soldaten auch etliche Wissenschaftler der unterschiedlichsten Disziplinen dabei; Zeichner bildeten Ägyptens Kultur und Natur ab. Das aus 23 Bänden bestehende Werk „Description de l’Egypte“ wurde veröffentlicht.

Arago hob in seiner Rede die Vorteile der neuen Erfindung der Fotografie hervor: die Dokumentation der Millionen Hieroglyphen, welche Dutzende von Jahren und eine Vielzahl von Zeichnern in Anspruch genommen hätte, könnte von nun an, durch einen einzigen Fotografen erledigt werden können (zusätzlich beruht das Ablichten eines Bildes auf physikalischen Methoden, womit auch die Maße von fotografierten Objekten rückgerechnet werden könne). Das Fotografie-Patent wurde letztlich vom französischen Staat angekauft und der gesamten Welt kostenlos zur Verfügung gestellt! Der 19. August 1839 gilt somit als Geburtsstunde der Fotografie.²²²

Bereits ab dem Herbst 1839 machten sich französische Fotografen nach Ägypten auf. Horace Vernet (eigentlich Maler, zusammen mit Frédéric Goupil-Fesquet, in Auftrag des Apothekers Noël-Marie Paymal Lerebours in Ägypten) merkt an: „*Wir daguerreotypieren wie der Teufel. Von Kairo hoffen wir ein interessantes Sortiment von Bildern abschicken zu können.*“²²³

Schnell zeigte sich, dass Fotografien neben den wissenschaftlichen, ethnologischen und geografischen Sammelstücken, zu einer weiteren Trophäe, einem weiteren Sammelobjekt und von nun an fixer Bestandteil der (wissenschaftlichen) Expeditionen werden sollte.

Die (Entwicklung der) Fotografie und die Erforschung Ägyptens fand also parallel statt und sie ergänzten sich perfekt. Das mythische Ägypten, allen voran die

²²² vgl. Hüttner, Michaela: Von Alexandria nach Abu Simbel. Ägypten in den frühen Fotografien 1849-1875. KHM Verlag. Wien, 2016. [S. 11/ 12]

²²³ Ebendort S.12

Pyramiden, zogen Wissenschaftler (und Abenteurer) magisch an und Landschaften, Einwohner, Ausgrabungen und Fundorte, Entdeckungen, Vermessungen, Bauwerke, Innenräume, Sarkophagbergungen und Mumien, wurden fotografisch viel genauer, schneller, einfacher und vor allem eindrucksvoller dokumentiert, als dies je durch Zeichner möglich gewesen wäre.²²⁴ Arago sollte also Recht behalten.

Kaum einige Jahrzehnte später, zu der Zeit Talliáns war die Fotografie schon weit fortgeschritten. Neben der Dokumentation von Bauwerken, Transportmitteln und -wegen, Menschen/ Einheimischen, der Landschaft, gesellte sich das Fotografieren von Wildtieren hinzu. Auch hier galt die Fotografie als eine Art von neuer Trophäe. Die bildliche Darstellung der Natur, der wilden Tiere (ob lebend in die Natur eingebettet oder erlegt), der eingeborenen Bevölkerung (ob als Naturvolk inmitten der Natur oder als Bestandteil der Expedition), ja der unberührten, unbewohnten Natur als Gesamtarrangement oder eben die Errungenschaften der modernen Technik inmitten der besiegten Wildnis (so etwa eine Eisenbahnfahrt im Himalaya-Massiv), waren ein fester Bestandteil der nach Europa, der nach Hause geschickten Botschaften, über die fernen Länder. Diese Art der Fotografiearrangements hatte Tallián natürlich nicht erfunden, lediglich selbst angewendet.

Schließlich ersucht er mehrmals seine Mitreisenden (nach deren Angaben), das geschossene Tier (neben den schon beschriebenen üblichen Motiven der technischen Errungenschaften, der Gebäude und der Eingeborenen, sowie der Landschaften) zu fotografieren. Dass -um das Bild gut wirken zu lassen und auch gut werden zu lassen- sind manchmal Arrangements nötig. Fernbach Bálint, oftmaliger Reisebegleiter Talliáns und bei diesen Expeditionen auch Fotograf, beschreibt in seinem Tagebuch am 1. Februar 1905 (Afrikaexpedition) dies so:

„Tegnap T. [Tallián Anm.] lőtt egy vizilovat s ma reggel ezt mentem lefényképezni. [...] Egy óra menet odaértünk a vizilóhoz. Bokros helyen feküdt, úgy hogy az emberekkel meg kellett tisztittatnom, hogy levehessem. Szép nagy állat, egy öreg nöstény.

²²⁴ siehe auch: Haag, Sabine et al [Hrsg.]: Im Schatten der Pyramiden. Die österreichischen Ausgrabungen in Giza (1912- 1929). KHM Verlag. Wien, 2016.

Felvétel után elváltam T.-től és a folyó mellett felfelé haladtam.“²²⁵

Die Dokumentation des erlegten Wildtieres ist eine gänzlich andere Kategorie an bildhafter Darstellung, als jene der unberührten und von Menschen unterbevölkerten, nur von einer Vielzahl an seltsamen und riesigen Säugetieren bewanderten Natur. Denn dies sollte in gewisser Weise einen Blick in eine urzeitliche, wilde und fremde Welt ermöglichen. Die Europäer sollten durch die in den exotischen Ländern angefertigten Fotos, durch die Vielzahl an veröffentlichten Büchern, durch die erfolgreichen Ausstellungen und durch die Vorträge der Reisenden, -mit einem Wort durch alle Möglichkeiten der modernen Technik- unverfälschte Einsicht in das gerade untergehende Paradies erhaschen können. Betont wurde jedoch, dass nur Möglichkeit der Einsichtnahme durch moderne Technik ermöglicht wurde, hingegen die Aufnahmen selbst, quasi eine durch die Natur komponierte Darstellungen waren. So schreibt Carl Georg Schillings²²⁶, der bekannte deutsche Fotograf und Afrikareisende, im Vorwort zu seinem Buch *„Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Eleléscho“*:

„Sämtliche Illustrationen des vorliegenden Werkes sind in Autotypie hergestellte Reproduktion der von mir gemachten Originalaufnahmen [...]. In vielen Fällen [...] geschah die Fixierung der Begebenheit [...] bevor noch die aufzunehmenden Tiere irgendeine Ahnung [...] hatten: so konnten sie in größter Naturwahrheit zum „Naturselbstdruck“ gebracht werden.“²²⁷

²²⁵ „Gestern schoss T. [Tallián] und heute Morgen ging ich das fotografieren. Es lag an einem stark buschigen Platz, sodass ich die Umgebung durch die Männer säubern ließ, um es fotografieren zu können. Es ist ein schönes Tier, ein altes Weibchen. Nach der Aufnahme trennten wir uns mit T. und ich bewegte mich neben dem Fluss aufwärts.“

Fernbach [S. 34]

²²⁶ Carl Georg Schillings (1865 - 1921): deutscher Jäger, Fotograf, Tierschützer. Pionier auf dem Gebiet der Nacht- und Tieraufnahmen.

²²⁷ Schillings, Carl Georg: *Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Eleléscho*. Dogma Verlag [2013/ 1. Auflage], Bremen. Vorwort, Seite XI. Nach: R. Voigtländer Verlag, Leipzig 1904

Der noch verhältnismäßig junge Schillings präsentierte sich auf Seite 1 seines Buches ganz gekonnt mit einer Fotografie aus dem Jahr 1904: Hut mit breiter Krempe, modischer Oberlippenbart, entschlossener Gesichtsausdruck, gehärteter Blick, aufgekrämpelte Hemdsärmel, Safarihemd lose in die Hose gesteckt. Kein Zweifel, hier hatten sich Expedition und Abenteuer, Großwildjagd und Großwildschutz, konventionelle Feldforschung und neue Technologien, in einer einzigen Person vereint.

Die „neuartige“ Fotografie des lebenden Tieres, eingebettet in seine ursprüngliche Natur, sollte also so etwas wie ein neuer Zweig der Jagd sein? Denn grundsätzlich verliefen hier die Grenzen schwimmend.

„Aber leider liegt zwischen noch so fachgemäßer Ausrüstung und noch so heißen Wünschen [...] noch vieles andere, vor allem ein wenig Weidmannsheil, und jeder Jäger weiß, wie oft dieses uns im Stiche läßt! Dies ist [...] der Fall, wenn es sich darum handelt, [...] unbekannt Tiergeheimnisse in ferner jungfräulicher Steppe Afrikas photographisch zu belauschen!“²²⁸

Eine klare Linie zwischen der Jagd und der Naturfotografie zu ziehen, gelang schon aus dem einen einfachen Grund nicht: Oft genug wurde das in seiner „Natürlichkeit“ auf Lichtbild gebannte Tier, während oder nach den Aufnahmen, erschossen. So berichtet Damaszkina über ein Zusammentreffen mit dem deutschen Jäger, Fotograf- und Zebrafarmdirektor²²⁹ einer deutschen Gesellschaft in Afrika- Bronsart von Schellendorff²³⁰. Dieser erzählte ihm über seine vorangegangenen großen Jagden und

²²⁸ Schillings, Carl Georg: Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Eleléscho. R. Voigtländer Verlag, Leipzig, 1910 [S. 189]

²²⁹ Auch in den deutschen Kolonien versuchte man, durch die Kreuzung von Hauspferd und Zebra bzw. durch die Domestizierung des Zebras, sollten tropenresistente Reit- und Lasttiere entstehen und so zu einem Vorsprung in der eigenen Kolonie führen bzw. die Kolonie wirtschaftlich unterstützen. [vgl. Gissibl, Bernhard: Das kolonisierte Tier: Zur Ökologie der Kontaktzone des deutschen Kolonialismus (S. 11)]

²³⁰ Fritz Bronsart von Schellendorff; ua Verfasser des Buches „Strausse, Zebras und Elephanten. Die Bedeutung eingeborener Thiere für die wirtschaftliche Entwicklung Deutsch-Ostafrikas“ (Berlin, 1898).

bekräftigt, dass sein Hobby nunmehr nicht mehr das Erlegen, sondern das Fotografieren der Wildtiere inmitten der Natur wäre. Auf Nachfrage zu einem besonderen Foto, auf welchem ein Löwe mit erhobenem Kopf aus nächster Nähe abgebildet ist und wie eine solche Aufnahme denn zu bewerkstelligen sei, antwortet von Schellendorf folgendermaßen:

„[...] mire elmesélte, hogy épp egy hegy oldalában haladt szafárijával, amikor egy alvó oroszlánt pillantott meg. [...] Kedvező széllel sikerült is neki észrevétlenül megközelíteni az oroszlánt. A készüléket beigazította, és jobb kezében a lövésre kész fegyvert tartva, intett a bal kezében lévő zsebkendővel. [...] felharsant a szafári lármája, az oroszlán felébredt és fölemelte fejét: A Kodak csattant, a fegyver durrant, a sivatag királya fejbe löve- a felvétel pedig nagyszerűen sikerült!“²³¹

Auch Fernbach berichtet von einem sehr ähnlichen Fall (der in jener Zeit eine gängige Praxis darstellte).

„16.-án löttem egy Hartebeest-et 350 lépésről. [...] Mielőtt a kegyelemszurást megadtam volna neki, lefényképeztem. Úgy nézett a gép felé mintha kutyabaja se lenne.“²³²

Es kann angenommen werden, dass auch andere Fotografen mit ähnlichen „Tricks“ (schon alleine wegen der technischen Unzulänglichkeiten der damaligen

²³¹ Damaszkín, Arzén: A maszáj fennsíkon [S. 16 u 17]

Übersetzung: „[...] auf das hin er mir erzählte, dass er sich gerade mit seiner Safari am Hang eines Berges bewegte, als er einen schlafenden Löwen sichtete. [...] Mit gutem Wind gelang es ihm auch, unbemerkt an den Löwen heranzuschleichen. Er stellte das Gerät ein, hielt in seiner Rechten das zum Schuss bereite Gewehr und signalisierte mit dem Taschentuch in seiner Linken. [...] der Lärm der Safari brauste auf, der Löwe wachte auf und erhob seinen Kopf: Die Kodak löste aus, das Gewehr knallte, der König der Wüste ist in den Kopf geschossen- und die Aufnahme gelang hervorragend.“

²³² Übersetzung: „Am 16. schoss ich ein Hertaeebest aus 350 Schritt Entfernung. [...] Bevor ich ihm den Gnadenstoß versetzte, fotografierte ich es. Es sah so zur Kamera, als ob ihm nichts fehlen würde.“

Fernbach [S. 24]

fotografischen Ausrüstungen, für komplexe Naturaufnahmen mit bewegenden Motiven und herausfordernden Lichtverhältnissen) arbeiteten. Diese Feststellungen sollen allerdings in keiner Weise den Verdienst dieser Fotopioniere schmälern.

Und gerade Schillings hält in der Originalausgabe seines zusammenfassenden Werkes im Jahr 1910 in „*Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Eleléscho*“ (aus den Werken „*Mit Blitzlicht und Büchse*“ 1910 und „*Der Zauber des Eleléscho*“ 1906) fest:

„Sämtliche Illustrationen [...] sind [...] „urkundentreue“ Reproduktionen der von mir [...] gemachten Originalaufnahmen freilebender- nicht etwa eingehogter, gefangener oder angeschossener- Tiere [...] keine einzige [...] ist nämlich durch Retusche verändert oder „verbessert“ worden [...].“²³³

Im Unterschied zur Abgrenzung von Fotografie und Jagd ist hingegen die Abgrenzung zwischen Wissenschaft und Laientum, gerade auch schon in diesem neuen Metier der Tierfotografie, für Schillings klar. Maßstäbe, Richtlinien, ungeschriebene Gesetze sind schnell gefunden:

„An dieser Stelle ist es notwendig zu erwähnen, daß der Leser allen Grund hat viele der in den letzten Jahren veröffentlichten photographischen Tieraufnahmen mit Mißtrauen zu betrachten! Derartige Aufnahmen, bei denen nicht wissenschaftliche Fachmänner Pate gestanden haben, sind oft nur plumpe Fälschungen.“²³⁴

Dieser Drang, die Natur wirklichkeitsnah darzustellen, entstand aber natürlich nicht erst bei Schillings. Und bei ihm war das lebensnahe Abbild des Wildtieres (zusammen mit der oftmaligen Ermahnung des Wildtierschutzes) vorherrschend.

²³³ Schillings, Carl Georg: *Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Eleléscho*. R. Voigtländer Verlag. Leipzig, 1910 [S. 3/ 4]

²³⁴ Ebenda (S. 4)

Diese „Wirklichkeitsnähe“ aber war vielmehr eingebettet in den damals herrschenden Zeitgeist, ein „lebensnahes“ Bild von den Kolonien zu liefern. Die Landschaften verschwommen zu urzeitlichen Ländern, die von riesigen -aber edlen- Ungeheuern bevölkert wurden. In gewisser Weise stellten sie auch die Abbildung einer vorzivilisierten, europäischen Flora und Fauna dar. Doch so faszinierend dieser Blick in die „Vorgeschichte der Erde“ auch war, so sehr bemühte man sich dennoch, die „Zivilisation“ und die Errungenschaften der modernen Technik, auch in die Kolonien zu bringen und mit diesen Methoden, die Kolonien zu einem Abbild des jeweiligen europäischen Landes zu machen (zu den vorherrschenden geistigen Strömungen, zu dem Spannungsfeld der Kolonien zwischen Natur und Technik, zwischen erhaltungswürdiger „Urzeit“ und übertriebener utopischer Neuordnung der Gesellschaft, der Rolle des „weißen“ Menschen zwischen Moral, ausufernder Sexualität und Freiheit, etwas später im Kapitel „Der weiße Adelige und Eingeborenen“).

Wilhelm Bölsche²³⁵ beschreibt die Aufnahmen Schillings, mit den Augen des Philosophen und Schriftstellers, folgendermaßen:

„[...] die noch nie ein Menschaugen erschaut hatte, solange sich Mensch und Tier in dieser Einsamkeit begegneten [...] das Wildgetier ist so unvergänglich zum Naturselfdruck gebracht [...] wie ein echtes Paradiesbild der alten holländischen Maler muten uns manche der Bilder an.“²³⁶

Und wenn Bölsche etwas später in dem Band „*Das Leben der Urwelt*“ von der längst untergegangenen Welt der Dinosaurier schreibt, so wäre dieses Zitat ohne weiteres auch auf die mit der Kamera neu entdeckten Kontinente der damaligen Gegenwart anwendbar; so nah lagen die „untergegangene Urwelt“ und das „hinübergerettete, paradisische Jetzt der Kolonien“ beisammen, die Übergänge verliefen fließend:

²³⁵ Wilhelm Bölsche (1861 - 1939) deutscher Schriftsteller und Philosoph

²³⁶ Ebenso in Schillings, Carl Georg: Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Eleléscho. Vorwort Seite XII. (ursprünglich in: Weltblick, zu Natur und Kunst)

„Auch sie führt in fremde Zonen und Meere, zu geheimnisvollen Wäldern und seltsamer Tierwelt, kaum daß [*sic!*] wir unsere engste Heimat dafür zu verlassen brauchen [...] hinaus über die einfache Touristenfreude in das große Neuentdeckergebiet selbst.“²³⁷

Gerade diese paradiesische Darstellung des exotischen Unberührten, dürfte auch zum Natur- und Tierschutzgedanken der empfangenden europäischen (städtischen?) Gesellschaft beigetragen haben. Schließlich sind auch schon zu damaliger Zeit Stimmen gegen Kolonialisierung, gegen das wahllose Abschachten von „edlen Wildtieren“ und für eine waidgerechte Jagd zu hören. Auch die Zeitungen beteiligten sich -natürlich- an der Meinungsformung. So berichtet die „Forst- und Jagdzeitung“ vom 12.04.1912, (Nr. 125/ Wien), in einem relativ ausführlichen Artikel von der Ausstellung bzw. dem Vortrag, der mit Hilfe „zahlreicher naturgetreuer Lichtbilder“²³⁸ untermauert wurde, über die Jagdreise auf das Franz Josephs-Land durch Tallián und seine Gefährten, gehalten von dem einzigen österreichischen Teilnehmer der Expedition Hofrat Josef von Breitenberg zu Sennenberg. Die Zeitung erwähnt, dass die Jagdreise in den hohen Norden -wiewohl damals keine Seltenheit mehr- hauptsächlich deshalb so interessant wäre, weil die Schilderung mit „von nach der Natur aufgenommenen Bildern unterstützt“²³⁹ werden würde. Dass die Fachzeitung hier trotzdem durchaus als Kritiker der Jagd bzw. als Verfechter der waidgerechten Jagd auftritt (wenn auch durch die Wortwahl polemisch), ist deutlich zu sehen:

„Bei diesem Teil des Vortrages mutete es eigentümlich an, zu hören, dass eine starke Bärenmutter vor den Augen ihrer zwei

²³⁷ Bölsche, Wilhelm: Das Leben der Urwelt. Aus den Tagen der großen Saurier. Georg Dollheimer Verlag [1931/ 1. Bis 10. Auflage], Leipzig.

²³⁸ Siehe Fußnote Nr. 143

²³⁹ Beide Zitate aus „Österreichische Forst- und Jagdzeitung“, Nr. 15, 30. Jahrgang, vom 12.04.1912 (Wien)

Bärenbabys niedergeschossen wurde. [...] Mußte [sic!] dies sein?²⁴⁰

Die fotografische Dokumentation der Erlebten, ob als unverfälschter „Beweis“ oder als Erinnerung, sind also zu dieser Zeit feste Bestandteile der Reisen- und diese Rolle behielten und steigerten sie, verstärkt durch die Vereinfachung der Bedienung der Apparate, der massiven Senkung des Kaufpreises und bei gleichzeitigen Quantensprüngen der Technik, bis in die heutigen Zeiten des modernen Tourismus.

²⁴⁰ Ebenso, ebendort.

9. Abschluss

Tallián Emil bereiste zur Jahrhundertwende des 19./ 20. Jahrhundert als gebildeter, abenteuerlustiger Mensch, als Großwildjäger und Sammler, über einen Zeitraum von eta 25 Jahren vier Kontinente dieser Welt. Zusammengezählt befand er sich mehrere Jahre auf Reisen. Dies ist insofern interessant, als dass er im Gegensatz zu vielen seiner Freunde, einer geregelten Arbeit als Oberstuhlrichter in seiner Heimatstadt Törökkanizsa nachkam. Hier zeigte er durch das Erbauen von Armen- und Krankenhaus auch seine soziale und menschliche Seite, durch das Einführen der Gasbeleuchtung auf öffentlichen Straßen und Plätzen seine fortschrittliche Art, durch das Schaffen eines botanischen Gartens und dem Bepflanzen der staubigen Straßen mit hunderten Bäumen seine vorausdenkende Sicht und durch das Vorantreiben einer Eisenbahnverbindung und dem Etablieren einer Seidenfabrik, sein wirtschaftliches Denkvermögen.

Ohne genau zu wissen, wer für die Leitung der Familienbetriebe der Talliáns zuständig war, scheint es sicher, dass Emil Tallián großen Anteil am Erfolg des vorbildhaften- und zu dieser Zeit sehr fortschrittlich, modern geführten- landwirtschaftlichen Betriebes haben durfte.

Die Reisen Talliáns galten international, ja nicht einmal in der großen kuk Monarchie als wirkliche Sensationen. Weder gelangen ihm bedeutende Entdeckungen (dies war aber in keinster Weise das Ziel seiner Reisen), noch bereiste er bis dato nicht bekannte Landstriche oder Passagen. Er suchte nicht nach den heiligen Gralen der Geografen und wollte nicht um jeden Preis ein bestimmtes Ziel erreichen. Man könnte nicht einmal sagen, dass an den südlichen Enden der Monarchie, die Reisen Talliáns als Sensation galten. Dazu war das damalige „Délvidék“, der südliche Abschnitt des ungarischen Königreiches viel zu wenig archaisch und viel zu fortschrittlich auf Grund der wirtschaftlichen und vor allem landwirtschaftlichen Bedeutung innerhalb der Monarchie. Nicht einmal seine gefährliche Reise auf das Franz-Josephs-Land löste in der internationalen Presse, großartige Stürme der Begeisterung aus, wenngleich festgehalten wurde, dass zum ersten Mal ein Ungar diese Gegend betreten hatte.

Aber all diese Reisen sind auch nicht zu unterschätzen- wären sie sogar aus heutiger Sicht nicht. Lebensgefahr bestand sehr oft: Wildtiere, die Unverlässlichkeit der

Technik und der eingesetzten Transportmittel, wahre Seuchen und ansteckende Krankheiten, Kriminelle, Aufstände, kriegerische Eingeborene, die Natur an sich, die mit aller Wildheit auf die, die Zivilisation darstellenden Reisenden prallte; *das* alles machten das Reisen in entlegene Gebiete der Welt zu gefährlichen und kostspieligen Unterfangen.

Wenngleich also die Erlebnisse Talliáns nicht als große Sensationen gefeiert wurden, weil sie einfach einen anderen Zweck verfolgten, umso mehr nahm die Bevölkerung durch die regelmäßigen Berichterstattungen in den Zeitungen der südlichen Region und auch Budapest, Anteil an den Expeditionen und der Jagderlebnisse. Dass in seiner Heimatstadt Törökkanizsa, der zurückkehrende Tallián als Held empfangen wurde, zeigt die Verbundenheit der Bevölkerung mit „ihrem“ Oberstuhlrichter.

Tallián war passionierter Jäger. Er verstand die Jagd -wie damals üblich- als noblen Sport, wobei der Begriff „Sport“ nicht im herkömmlichen Sinne der sportlichen Betätigung, der körperlichen Ertüchtigung zu verstehen ist. Und dementsprechend bemängelte er auch Jagderfahrungen, die seiner Meinung nach nicht in dieses Schema passten (als Beispiel sei hier die Jagd mit dressierten Geparden auf Gazellen in Indien erwähnt).

Tallián war also weder wahrer Entdecker, noch lief er einem Rekord irgendeiner Art hinterher. Er war vielmehr genauer Beobachter der Lebenssituation der von ihm auf seinen Reisen angetroffenen Menschen. Er selbst, war ein aufgeschlossener Mensch gegenüber den besuchten Kulturen. Er war ein wahrer Natur- und Menschenfreund, der am undurchdringbaren riesigen, brasilianischen Dschungel, genauso wie, an den kleinen herumschwirrenden, farbenprächtigen Kolibris oder den vielfältigen, unterschiedlichen Hautfarben, die Herrlichkeit der Schöpfung, der Artenvielfalt, der Diversität unserer Erde erkannte.

Tallián war weder politischer noch spiritueller Traditionalist. Er war in seiner Denkweise keinen Schranken ausgesetzt, sondern verurteilte sowohl politischen, als auch gesellschaftlichen und religiösen Extremismus aufs Schärfste. Er war ebenso wenig Nationalist, war sich seiner eigenen Nationalität stets bewusst, aber teilte die Menschen der Monarchie, Europas und der Welt nicht nach religiösen, nationalen, hautfarblichen und muttersprachlichen Aspekten auf. Er schubladisierte niemanden, unabhängig von Stand, Religion, Hautfarbe, Wohnort oder Geschlecht. Auch in diesen Belangen zeigte Tallián ein immens fortschrittliches Denken.

All dies ergibt mit dem wirtschaftlichen und architektonischen Wissen und seiner großen Allgemeinbildung ein rundes Ganzes: Tallián Emil ermöglicht es -beinahe schon im Stile des Uomo universale der Renaissance-, einen hochinteressanten Blick in die Gesellschaft seiner Heimatstadt, der kuk Monarchie und der bereisten Welt, zu werfen.

Zumindest auf Dr. Emil Tallián trifft das Klischee des weißen, reichen Europäers, der in Übersee alles sich Bewegende aus purer Lust tötet in keiner Weise zu. Die Handlungen Talliáns zeugen in vielen Bereichen von einer -vor allem für die damalige Weltanschauung- überraschend modernen und fortschrittlichen Auffassung, die teilweise auch ohne weitere Bemerkungen oder ganz ohne Kritik, in die heutige Zeit, übernommen werden könnten. Besonders seine Ansichten in Bezug auf Extremismus und Fanatismus jeder Art oder auf den Schutz der indigenen Bevölkerung bezogen. Hier zeigen seine Anmerkungen eine erstaunlich progressive Weltanschauung, welche vollkommen dem Bild eines intelligenten, gebildeten, belesenen, wortgewandten und weit gereisten Mannes entspricht.

Dieses fortschrittliche, humane Denken könnte auch der heutigen Gesellschaft- vor allem in seiner engeren Patria- als ein zu folgendes Beispiel, als zu erreichendes Ideal und somit Tallián selbst als Idol dienen.

Zusammenfassung (deutsch)

Tallián Emil

Die Reisen eines ungarischen Juristen, Adligen und Jäger - im Spannungsfeld des Kolonialismus

Dr. Tallián Emil (geboren am 20. Februar 1859, verstorben am 4. Dezember 1911), der Oberstuhlrichter der damals südungarischen Kleinstadt Törökkanizsa des Burkomitates Torontál (heute im Norden der serbsichen Vojvodina), entstammte einer alten adeligen Familie. Riesige Ländereien, Schlösser und Kurien gehörten zum Familienbesitz und sicherten -auch durch die wirtschaftlich erfolgreiche Führung- die finanziellen Mittel für die Reisen des Emil Tallián, welche er nach Absolvieren des Jus-Studiums in Pressburg und seinem Militärdienst in Wien, fortlaufend unternahm. Seine erste bekannte außereuropäische Jagdreise führte ihn 1890 nach Jerusalem und Syrien. Danach folgten weitere, mehrmonatige Expeditionen und Jagden: nach Indien (1897), Ceylon (1900), Brasilien (1903, zusammen mit Dr. Steindachner des Naturwissenschaftlichen Museums Wien), 1904, 1906 und 1908 nach Afrika, und kurz vor seinem Tod 1911 auf das arktische Franz- Josephs- Land. Die meisten seiner Jagd- und Reiseerlebnisse (oft auch nach Hause gesendete Briefe) wurden ausschnittsweise in der Presse veröffentlicht, wobei die „Török Kanizsa és Vidéke“ als Heimatzeitung Talliáns, die meisten Artikel druckte. Allerdings wurden mit ihm auch Interviews durch Budapester Zeitungsmitarbeitern geführt und auch die deutschsprachige Presse aus allen Winkeln der Monarchie, berichtete auszugsweise (wenn auch seltener) von Talliáns Reisen. Die „Török Kanizsa és Vidéke“ brachte dann auch 1906 ein Buch mit dem Titel „Útinaplómból- Tallián Emil naplójegyzetei brazíliai, indiai, ceyloni és br. Kelet afrikai utazásai és vadászatairól“ heraus, welche aus den Aufzeichnungen Talliáns von den angeführten Reisen bestand. Dieses Buch, welches ebenso wissenschaftlich noch nicht ausgewertet wurde, bildete auch die Grundlage für diese Dissertation. Besonders interessant erschien die Frage, ob Tallián seine Reisen und Jagden im Sinne des Kolonialismus -also der Ausbeutung der angesessenen Bevölkerung und der örtlichen Flora und Fauna, dem Herrschen

des europäischen Mannes über den Rest der Welt- tätigte? Diese Frage lässt sich anhand der Aufzeichnungen und der Nachforschungen zum Leben Talliáns eindeutig beantworten: der fortschrittlich denkende Tallián tat dies alles nicht. Er unterteilte alle, die er auf seinen Reisen traf, in arbeitende, anständige und nicht, arbeitende, unanständige Menschen- unabhängig von ihrer Hautfarbe oder Religion, ihrem Stand oder ihrem Geschlecht. Religiösen Wahn und Sucht in jeder Art, Unterdrückung und die Vernichtung des Lebensraumes indigener Bevölkerung, politischen Nationalismus und Extremismus in jeder Form, verurteilte er auf das Schärfste.

Die Reisegefährten Talliáns -welche das von ihm gezeichnete Bild ergänzen- waren einflussreiche Personen. Besonders zu erwähnen sind sein langjähriger Freund und Weggefährte Bálint Fernbach (aus dem westlichen Nachbarkomitat Bács-Bodrog). Zeit-, Jagd- und Reisegeossen waren weiter Arzén Damaszkín (aus dem östlichen Komitat Temes mit Kontakten zum Wiener Hof) und Oszkár Vojnich (ebenso aus Bács-Bodrog). Während Damaszkín seinen Platz in der ungarischen Literatur durch seine Reisebeschreibungen gefunden hatte (und ganz nebenbei den Weg des berühmtesten ungarischen Zoologen und Afrikareisenden Kálmán Kittenberger ebnete), so war Vojnich in jener Zeit bekannter und dominierte (zu letzt sogar durch seinen mysteriösen Selbstmord auf der Rückreise seiner letzten Afrikaexpediton, im Jahr 1914) die Medien. Über Fernbach war bis dato am wenigsten bekannt und seine spärlichen Schriften und Fotosammlungen galten als verschollen. Durch umfangreiche Recherche konnte jedoch eine Abschrift der handschriftlichen Notizen Fernbachs und eine große Menge an Fotos von seinen Afrikreisen (zumindest jene aus den Jahren 1904/05), welche er mit Tallián gemeinsam absolvierte, gefunden werden. Diese Dokumente und ihre Entdeckung, welche bis jetzt nicht wissenschaftlich ausgewertet wurden, können zu recht als Sensation in dem Zusammenhang dieser Dissertation bezeichnet werden. Ebenso ermöglichen sie, der Geschichte Talliáns, seines Lebens und den wenigen Fotos von ihm selbst, neue Aspekte hinzuzufügen, mit einem Wort Emil Talliáns Leben zu konkretisieren.

Tallián selbst war ein fortschrittlich denkender Philantrop. Er ließ eine Parkanlage mit Pflanzenraritäten am Theißufer anlegen, eine große Anzahl von Bäumen in Törökkanizsa entlang der Straßen setzen, um den Staub zu binden. Er führte die Gas-Beleuchtung an öffentlichen Orten ein, ließ ein Krankenhaus und ein Armenhaus

bauen, war federführend am Anbinden seiner Heimatstadt an das Bahnnetz, dem Etablieren einer Seidenfabrik in Törökkanizsa und der Herausgabe einer örtlichen Zeitung. All dies war damals nicht selbstverständlich, die kleine Gemeinde umfasste auch damals nur wenige tausend Einwohner.

Das Leben Talliáns endete jäh nach einer kurzen, schweren Erkrankung im Jahr 1911. In der Familiengruft in Törökkanizsa wurde er unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zu Grabe getragen. Das zu seiner Erinnerung geschaffene Denkmal wurde -genauso wie die Anwesen der Talliáns, ihre Bibliotheken und ihre Gemäldesammlungen-, in den Wirren des Ersten Weltkrieges und dem Abtrennen der Vojvodina von Ungarn, nach dem Vertrag von Trianon, durch die kurzsichtigen und von nationalistischen Hassgefühlen geleiteten Freischärlern, ganz im Sinne des Spruches „Vae victis“, zerschlagen. Auch die nach Tallián benannte Straße, musste einem neuen Namen weichen. Die Erinnerung an den Wohltäter der Gemeinde wurde ausradiert.

Dem politischen Umdenken ist es zu verdanken, dass nach über hundert Jahren nun das Denkmal Talliáns wiederhergestellt und eine Gedenktafel an seinem Haus in Törökkanizsa angebracht wurde. Die Krypta der Talliáns wartet auf die Renovierung.

Diese Dissertation soll den literarischen Nachlass des Dr. Emil Tallián aus der Vergessenheit retten und das Andenken an die Talliáns, die Fernbachs, die Damazkins und die Vojnics aufrecht halten.

Zusammenfassung (ungarisch)

Tallián Emil

Egy magyar jogász, nemes és vadász utazásai- a kolonializmus ideje alatt

Dr. Tallián Emil (született 1859 február 20.-án, meghalt 1911 december 4.-én), Törökkanizsa -az akkori délmagyarországi kisváros (ma Északvajdaság) - főszolgabírója, egy régi magyar nemesi család leszármazottja volt. Óriási birtokok, kastélyok és kúriák tartoztak a család vagyonához. És ezek biztosították -a sikeres gazdasági vezetés mellett- Tallián Emil utazásainak a pénzügyi forrását. E utazásokat, a pozsonyi jogi egyetem befejezése és a katonai szolgálat Bécsben való letöltése után, folyamatosan végezte. Első ismert európakivüli utazása, 1890-ben Jeruzsálembe és Szíriába vezette. Azután többhónapos vadászatokon vett részt: India (1890), Ceylon (1900), Brazília (1903, Dr. Steindachner-ral a bécsi természettudományi múzeumtól), Afrika (1904, 1906 és 1908), és röviden halála előtt 1911-ben az sarkköri Ferenc-József-földre.

A legtöbb vadászati- és utazási beszámolóit (sokszor haza küldött levelek formájában), nagyrészt a sajtóban közölték; itt a „Török Kanizsa és Vidéke“ szerepelt az élvonalban. De budapesti újságok is hoztak vele készített interjúkat és a német nyelvű sajtó is, a monarchia összes részében, beszámolt Tallián kalandjairól. A „Török Kanizsa és Vidéke“ végül 1906-ban egy könyvet is megjelentetett, amely Tallián utazási feljegyzéseiből állt. A könyv címe: „Útinaplómból- Tallián Emil naplójegyzetei brazíliai, indiai, ceyloni és br. Kelet afrikai utazásai és vadászatairól.“

Ez a könyv, mely eddig tudományilag feldolgozatlan volt, képezte a disszertáció alapját. Főleg az a kérdés tűnt érdekesnek, hogy Tallián az utazásait és vadászatait a kolonializmus jegyében -azaz az indogén lakosság és a helyi flóra és fauna kizsákmányolása és az európai ember uralkodása a föld fölött- végezte-e?

E kérdés Tallián feljegyzései és a tudományos kutatás alapján, egyértelműen megválaszolható: a progresszív gondolkodású Tallián nem a kolonializmus jegyében utazott. Akikkel találkozott, azokat szorgalmas, rendes és szorgalmatlan, rendetlen kategóriákba sorolta- a bórszíntől, a hittől, a nem és a társadalmi rétegtől eltekintve. Vallási örületet és mindenfajta függőséget, elnyomást és az indogén lakosság élettere elpusztítását, politikai nacionalizmust és extremizmust, mélyen elítélt.

Tallián utitársai, amelyek a róla felvázolt képet kiegészítik- mind befolyásos ember volt. Itt leginkább szoros barátját, Fernbach Bálintot kell említeni (Bács-Bodrogszegéből). De társai voltak Damaszkín Arzén (Temes vármegye) és Vojnich Oszkár is (Bács- Bodrogszeg). Amíg Damaszkín útleírásaival megtalálta a helyét a magyar irodalomban (mellesleg a leghíresebb magyar afrikakutatót, Kittenberger Kálmánt is ő támogatta) addig Vojnich ismertebb volt és dominálta (végül még a titozatos öngyilkosságával az 1914-es afrikaexpedíció is) a médiákat. Fernbachról viszont eddig igen csak kevés ismeret volt, ritka írásai és fényképei eltűntnek számítottak. Kutatással sikerült Fernbach naplójának (afrika 1904/05; Talliánnal együtt) egy kéziratos másolatát és a fénykép gyűjtemény egy részét megtalálni. Ezek dokumentumok, a disszertációval összefüggésben, nyugodtan zenzációnak nevezhetők. Tallián történetéhez, életéhez és a kevés róla készített fényképekhez, új aspektusokat párosítanak, egyszóval Tallián életét konkretizálják.

Tallián Emil egy progresszív gondolkodású filantróp volt. A tiszapartot növényritkaságokkal parkosította és a törökkanizsai poros utcákon, nagy számú fát ültetett. Nyilvános helyeken gázvilágítást vezetett be, kórházat és szegényházat épített és Törökkanizsa bekötését a vasúti hálózatba, is ő mozdította előre, akár csak egy selyemgyár telepítését és a helyi újság kiadását is. Mindez, nem számíthatott természetesnek, hiszen a községben akkor is csak néhány ezer ember lakott.

Tallián Emil élete hirtelen végződött 1911-ben, egy súlyos, rövid megbetegedés során. A törökkanizsai családi kriptában, a lakosság nagy részvételével, helyezték örök nyugalomra. Az emlékére felállított emlékművet, akárcsak a Talliánék birtokait, könyvtárát és festménygyűjteményét, az első világháború káoszában és a Vajdaság a trianoni ítélettel egybenjáró magyarországi leválasztásával, a nacionalista és útálat

által vezényelt szabadcsapatok - hűen a „Vae victis“ jelmondathoz- szétverték. A Tallián után elnevezett utcát átkeresztelték; a község jótevője emlékét eltörölték.

A politikai gondolkodás változásának köszönhetően, száz év elmúlása után, Tallián emlékműve újra fel lett állítva és egy emléktábla hirdeti háza falán a nevét. A Talliánék kriptája várja felújítását.

Ez a disszertáció dr. Tallián Emil irodalmi hagyatékát, és a Tallián, a Fernbach, a Damaszkín és a Vojnich család emlékezetét emeli magasba.

Zusammenfassung (englisch)

Tallián Emil

The journeys of a Hungarian lawyer, aristocrat and hunter - in conflicts of colonialism

Dr Emil Tallián (born on February 20th, 1859, died on December 4th, 1911), the highest judge of the small town Törökkanizsa, comitate Torontál - at that times located in the southern part of Hungary, nowadays in the northern part of Serbian province Vojvodina - was the member of an aristocratic family. Huge landscapes, castles and curiae belonged to the family's properties and guaranteed - through economically successful leadership - the financial income for Emil Tallián's traveling, what he has started doing continuously after finishing his studies of law in Bratislava and absolving his military service in Vienna.

His first as non-European known trip took him in 1890 to Syria and Jerusalem. After that several expeditions and hunts - lasting more months - followed: India (1897), Ceylon (1900), Brazil (1903), accompanied by Dr Steindachner, from the Museum of Natural Sciences

in Vienna, Africa in 1904, 1906 and 1908 and 1911 - shortly before his death - to the arctic Franz Joseph's Land.

Most of his experiences while the hunts or expeditions (often letters, he has sent home), were published for parts in the press - where the "Törökkanizsa és Vidéke" - as being the newspaper from Tallián's home city, was the one, printing the most articles. Also, he has been interviewed by journalists from Budapest and the German speaking press from all corners of the monarchy was telling about Tallián's journeys - not as often though - either. The "Törökkanizsa és Vidéke" was the one to bring up in 1906 the "Útinaplóimból" called book, containing Tallián's entries in his diary while traveling and hunting across India, Brazil and Ceylon and Eastern Africa. That book - which hasn't been evaluated yet in terms of science - was the basis for this dissertation. As really interesting appeared the question if Tallián performing his travels and hunts in the spirit of colonialism - exploiting the people and fauna and flora of each country and the belief of the European man above the rest of the world

or not. That question is clearly to be answered after studying Tallián's records and investigating his life: the progressively thinking Tallián didn't do that at all.

All the people he met on his journeys he classified as good and working and no good and not working humans - independently from their color of skin or religion or standing in society or gender. Religious delusion, addiction in any way, depression and exploitation of the indigenous nation he condemned seriously. As he did condemn nationalism and extremism.

Tallián's companions on his travels - who complete the picture of him - were powerful persons. Clearly to mention is his friend and companion for many years, Bálint Fernbach (from the neighborhood Bács-Bodrog). Also companions on his hunts and trips, who have spent time with him effectively were Arzén Damaszkin, from the western comitate Temes with contacts to the Viennese court, and Oskar Vojnich (from Bács-Bodrog as well). While Damaszkin has found his place in Hungarian literature throughout his descriptions of journeys (and leveled alongside out the pathway of the most famous Hungarian zoologist and traveler of Africa, Kálmán Kittenberger), the more famous at that time was Vojnich, who was dominating the medias (mainly with his misterious suicide on his journeys back from one of his African expeditions in 1914). Fernbach was known least of them and his sparse writings and photographs were considered as lost. However, via extensive research they were able to find a copy of his handwritten notes and a huge number of photographs from his African journey he did together with Tallián. These documents and their discovery which hasn't been evaluated in a scientific way yet, can be clearly considered as a sensation in context with this dissertation. Also, they make possible to add new aspects to the life and story and the small number of photos of Tallián himself - to make the life of Emil Tallián more concrete.

Tallián himself was a progressively thinking philanthropist. He let site a park with rare plants at the bank of the river Tisa, planted a lot of trees in Törökkanizsa in the streets to bind dust from the roads. He introduced gas-lighting in public places, built a hospital and a poorhouse, was the mastermind behind the connection of his hometown to the railway and the foundation of a silk manufactory in Törökkanizsa and the publication of a local newspaper. All these hasn't been self-evident, since the

city was consistent of only a few thousand inhabitants at that time - as well as it does nowadays.

Tallián's life ended abruptly after short and severe illness in 1911. He has been buried in the family's vault with all the solicitousness of the people. The memorial built for remembrance of him, was - as the the properties of the Talliáns and their libraries and collections of paintings were - all of them have been destroyed in World War 1st, while cutting the Vojvodina from Hungary and led by the hate of the nationalistic fractireurs, clearly within the meaning of "vae victis". Also, the road named after Tallián had to be renamed. The memory on the benefactor of the community was erased.

Thankfully to the change in political thinking, after a hundred years the memorial of Tallián has been restored and a memory stone was fixed on the walls of his house in Törökkanizsa. The vault waits for being restaurated.

This dissertation shall save the literary abatement of Dr Emil Tallián from being forgotten and keep up the memories on the Talliáns, Fernbachs, Damaszkins and Vojnichs.

Bibliografie:

Alloula, Malek: The colonial harem. University of Minnesota Press. Minneapolis London, 1997.

Ashcroft, Bill et al: The Empire Writes Back. Theory and practice in post-colonial literatures. 2. Auflage, Routledge Verlage. New York, 2002.

Ashcroft, Bill et al [Hrsg.]: The Post-Colonial Studies Reader. Routledge Verlag New York, 2006.

Baktay, Erwin: Kőrösi Csoma Sándor. Talentum Verlag, Budapest (4. Auflage), 1999.

Baumgartner, Johannes: Der Orient. Ein Spaziergang durch die muhamedanische und die indische Welt. Ethnographische Charakter-Bilder, Sittenszenen und Jagdsport. Rieger'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1882.

Bechhaus-Gerst, Marianne et Leutner, Mechthild [Hrsg.]: Frauen in den deutschen Kolonien. Ch. Links Verlag. Berlin, 2009.

Beckh, Thomas et Neunert, Gregor: Die Entdeckung Ägyptens. Die Geschichte der Ägyptologie in Porträts. Philipp von Zabern Verlag. Darmstadt, 2014.

Bölsche, Wilhelm: Das Leben der Urwelt. Aus den Tagen der großen Saurier. Georg Dollheimer Verlag [1931/ 1. Bis 10. Auflage], Leipzig.

Cremer, René: Deutsche Kolonialgeschichte in Afrika. Entstehung und Entwicklung unter Einbeziehung wechselseitiger Einflüsse auf Kolonisierende und Kolonisierte. Grin Verlag. Halle-Wittenberg, 2007.

Conrad, Sebastian: Deutsche Kolonialgeschichte. C.H. BeckWissen Verlag. E-Edition, 2011.

Dabag, Mihran et al: Kolonialismus. Kolonialdiskurs und Genozid. Wilhelm Fink Verlag. München, 2004.

Damaszkin, Arzén: A maszáj fennsíkon. Magyar vadászok Afrikában. Hrsg.: Tordai Gábor et al., Verlag Dénes Natur Műhely. 2. Auflage; Budapest, 2005.

Dornbach, Mária et al [Hrsg]: Amerikától Óceániáig. XIX. századi magyar utazók. Park Könyvkiadó. Budapest, 2006.

Dietrich, Anette: Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von »Rasse« und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Transcript Verlag. Bielefeld, 2007.

Do Mar Castro Varela, Maria et Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie- Eine kritische Einführung. Transcript Verlag. Bielefeld, 2015.

Elsenhans, Hartmut: Geschichte und Ökonomie der europäischen Welteroberung: Vom Zeitalter der Entdeckungen zum Ersten Weltkrieg (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung). Leipziger Uni Verlag, Leipzig, 2007.

Fanon, Frantz: Black Skin, White Masks. Grove Press. New York, 2008.

Fiedler, Matthias: Zwischen Abenteuer, Wissenschaft, Kolonialismus: der deutsche Afrikadiskurs im 18. Und 19. Jahrhundert. Böhlau Verlag. Köln, 2005.

Gissibl, Bernhard: Das kolonisierte Tier: Zur Ökologie der Kontaktzonen des deutschen Kolonialismus. *Werkstattgeschichte/* Heft 56. Klartext Verlag. Essen, 2010.

Gräbel, Carsten: Die Erforschung der Kolonien: Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884-1919. Transcript Verlag. Bielefeld, 2015.

Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien. 6. Auflage. Ferdinand Schöningh Verlag. Paderborn, 2012.

Gründer, Horst: ... da und dort ein junges Deutschland gründen: Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. DTV Verlag. München, 1999.

Gründer, Horst et Johaneck, Peter: Kolonialstädte - Europäische Enklaven oder Schmelztiegel der Kulturen? Lit Verlag. Münster, 2001.

Haag, Sabine et al [Hrsg.]: Im Schatten der Pyramiden. Die österreichischen Ausgrabungen in Giza (1912- 1929). Wien, 2013.

Habermann, Friderike: Mehrwert, Fetischismus, Hegemonie: Karl Marx' »Kapital« und Antonio Granscis »Gefängnishefte« in Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien. Wiesbaden, 2012.

Harding, Leonhard: Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert. Oldenbourg Verlag, 3. Auflage - Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Band 27. München, 2013.

Hüttner, Michaela: Von Alexandria nach Abu Simbel. Ägypten in den frühen Fotografien 1849- 1875. KHM Verlag. Wien, 2016.

Hoffmann-Harnisch: Brazília. Egy forróövi nagybirodalom. Athenaeum Verlag. Budapest, oJ.

Kastner, Richard: Mit Kaiser Franz Joseph auf Reisen. Amalthea Verlag. Wien, 2002.

Kundrus, Birthe [Hrsg.]: Phantasiereiche- Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Campus Verlag. Frankfurt/ New York, 2003.

Kittenberger, Kálmán: Vadászkalandok Afrikában. Szépirodalmi Kiadó. oO, 1959.

Königsegg, Lajos: Szoliman Ben-Darja. Az afrikai magyar gyarmat regénye. Pantheon Irodalmi Intézet. Budapest, 1926.

Kruke, Anja [Hrsg.]: Dekolonisation: Prozesse und Verflechtungen (1945-1990). Einzelveröffentlichungen aus dem Archiv für Sozialgeschichte. Dietz J.H. Verlag. Bonn, 2009.

Liberti, Stefano: Landraub. Reisen ins Reich des neuen Kolonialismus. Rotbuch Verlag. Berlin, 2002.

Marx, Christoph: Geschichte Afrikas- Von 1800 bis zur Gegenwart. Schöningen UTB Verlag. Paderborn, 2014.

Melichar, Adalbert: Luftfahren unterm Doppeladler. Ballonfahrer, Luftschiffer und Aviatiker. Die k.u.k. Militär-aeronautische Zentralanstalt Fischamend und ihre bewegte Geschichte ab dem Jahre 1909. Heimatmuseum Fischamend Verlag. Fischamend, 2009.

Mikes, Kelemen: Törökországi levelek. Európa Verlag. Budapest, 2000.

Müller, Peter et al [Hrsg.]: Auf Reisen mit SISI. Pichler Verlag. Wien, 2002.

Morris, Rosalind [Hrsg.]: Can the Subaltern Speak? Reflections on the History of an Idea. Columbia University Press. New York, 2010.

McClintock, Anne: Imperial Leather: Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest. Routledge Verlag. New York- London, 1995.

Nansen, Fridtjof: In Nacht und Eis. Die norwegische Polarexpedition 1893 bis 1896 Fridtjof Nansen. Ausgewählt von Fritz Gansberg. Mit acht Bildern. Georg Westermann Verlag, Braunschweig und Hamburg, 1922.

Németh, Ferenc: Úri világ Torontálban. Művelődéstörténeti írások. Forum könyvkiadó, Novi Sad- Újvidék, 2003.

- Németh, Ferenc: A nagybecskereki sajtó története (1849-1918). Forum Verlag. Újvidék, 2004.
- Nagy, Tibor: Az ismeretlen Fernbach Bálint. In: Bácsország. Vajdasági honismereti szemle. (Ausgabe 4/ 2002). Hrsg: Horváth József et al. Verlag Grafoprodukt Kft. Szabadka, 2002.
- Nowasadtko, Jutta: Der "Vampyrus Serviensis" und sein Habitat. Impressionen von der österreichischen Militärgrenze. In: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Hrsg: Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e.V. (Heft 2). Universitätsverlag Potsdam, Potsdam 2004.
- Loosen, Livia: Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien des Kaiserreichs: Alltag und Beziehungen zur indigenen Bevölkerung 1884-1919. Transcript Historie Verlag, 2014.
- Osterhammel, Jürgen et Jansen, Jan: Dekolonisation: Das Ende der Imperien. C.H. BeckWissen Verlag. München, 2013 (E-Edition).
- Osterhammel, Jürgen et Jansen, Jan: Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. C.H. BeckWissen Verlag. München, 2012 (E-Edition).
- Osterhammel, Jürgen et Petersson, Jan: Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen Taschenbuch. C.H. BeckWissen Verlag. München, 2007 (E-Edition).
- Papp, Árpád: Vojnich Oszkár. 1864- 1914. Szabadkai Városi Múzeum Verlag, 2014.
- Pelizaeus, Ludolf: Der Kolonialismus. Geschichte der europäischen Expansion. Marixverlag. Wiesbaden, 2011.
- Polihisztor [Hrsg]: A gyűjtő, aki az ujját is hazaküldte: Magyarok a föld körül. Felfedezők, utazók, tudós kalandozók. Kossuth Verlag. (Budapest, oJ).
- Reuter, Julia et Karentzos, Alexandra [Hrsg]: Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien. Wiesbaden, 2012.
- Seemann, Markus: Kolonialismus in der Heimat: Kolonialbewegung, Kolonialpolitik und Kolonialkultur in Bayern 1882-1943. Ch. Links Verlag. Berlin, 2011.
- Said, Edward: Orientalism. Penguin Books Ltd, 5. Auflage. London, 2003.
- Said, Edward: Culture and Imperialism. Vintage Books, 2. Auflage. London, 1994.
- Seibert, Julia: In die globale Wirtschaft gezwungen. Arbeit und kolonialer Kapitalismus im Kongo (1885- 1960). Campus Verlag. Frankfurt- New York, 2016.

- Szabó, József: Tallián Emil, a világot vadász. Családi Kör Verlag. Újvidék, 2002.
- Schillings, Carl Georg: Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Eleléscho. Dogma Verlag [2013/ 1. Auflage], Bremen. Nach: R. Voigtländer Verlag, Leipzig 1904.
- Schillings, Carl Georg: Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Eleléscho. R. Voigtländer Verlag. Leipzig, 1910. Kleine Ausgabe mit Faksimile von Theodore Roosevelt.
- Smidt, Karen: Germania führt die deutsche Frau nach Südwest: Deutsche Frauen in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwest Afrika (1884-1920). Lit Verlag. Münster, 1998.
- Streit, Wolfgang [Hrsg.]: Einführung in die Postkolonialismus-Forschung: Theorien, Methoden und Praxis in den Geisteswissenschaften. Dimension und Aktualität von Kolonialismus und Imperialismus. BoD Verlag. Norderstadt, 2014.
- Tallián, Emil: Vadásznaplómból. Verlag Török Kanizsa és Vidéke. Törökkanizsa, 1906.
- Thurn-Rumbach, István: Erdélyi szarvasok és medvék nyomában. Dénes Naturmühely Verlag. oO, 2003.
- Unterreiner, Katrin: Kaiser Franz Joseph. 1830- 1916. Mythos und Wahrheit. Christian Brandstätter Verlag. Wien, 2006.
- Vámbéry, Ármin: Dervisruhában közép-ázsian át. Liliom Aurum Verlag. Dunaszerdahely, 2013.
- Véber, Károly: Ébred a dzsungel. Vadászírók elbeszélései. Móra Ferenc Verlag. Budapest, 1967.
- Virág, Gábor: Virtuális séta az eltűnt időkben. Forum Verlag. Újvidék, 2012.
- Vojnich, Oszkár: British India. Burma, a maláji félsziget és Siam. Uti jegyzetek. Verlag Singer és Wolfner. Budapest, 1913.
- Sonnenberg, Else: Wie es am Waterberg zugging: Ein Originalbericht von 1904 zur Geschichte des Hereroaufstandes in Deutsch-Südwestafrika. Krebs Uwe Verlag. Wendeburg, 2004.
- Sönke, Kunkle et Meyer, Christoph [Hrsg.]: Globalisierung und die außereuropäische Welt in den 1920er und 1930er Jahren. Campus Verlag. Frankfurt am Main, 2012.
- Ungarisches Pressebüro Wien [Hrsg.]: 250 Jahre deutschsprachige Presse in Ungarn. Wien, 1982.

Wächter, Jürgen: Naturschutz in den deutschen Kolonien in Afrika (1884-1918). Lit Verlag. Band 20. Münster, 2008.

Wendt, Reinhard: Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500. Ferdiand Schöningh Verlag. Paderborn, 2007 (2. Auflage 2016)

Walgenbach, Katharina: »Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur«: Koloniale Diskurse übers Geschlecht, »Rasse« und Klasse im Kaiserreich. Campus Forschung Band 891, Campus Verlag. Frankfurt/ New York, 2005.

Wassink, Jörg: Auf den Spuren des deutschen Völkermordes in Südwestafrika: Der Herero-/Nama-Aufstand in der deutschen Kolonialliteratur. Eine literarhistorische Analyse. Peter Lang GmbH Internationaler Verlag der Wissenschaften. Wien, 2004.

Young, Robert: Postcolonialism. A Very Short Introduction. Oxford University Press. Oxford, 2003.

Zache, Hans [Hrsg.]: Die deutschen Kolonien. In Wort und Bild. Marix Verlag. Wiesbaden, 2004 (Nachdruck der 2. Auflage unter dem Titel „Das deutsche Kolonialbuch“ aus dem Jahr 1926, Wilhelm Andermann Verlag, Berlin).

Zantop, Susanne: Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870) (Philologische Studien und Quellen. Erich Schmidt Verlag. Berlin, 1999.

Lebenslauf

Vor- und Nachname:	Mag. Csaba Lendjel, Bakk.
Geburtsdatum und Geburtsort:	17.05.1977, Tübingen, Deutschland
Familienstand:	verheiratet, 4 Kinder
Schulbildung:	Matura BRG XIX, Bakkalaureats- und Magisterstudium Finno-Ugristik Universität Wien
Beruf:	Beamter